

Massenausweisungen aus Polen.

Berlin, 25. Juli. Die polnische Regierung hat trotz aller deutschen Versuche, in der Oplantenzage eine mildere Handhabung zu erreichen, nämlich mit der zwangsweisen Ausweisung von Oplanten begonnen. Zum 1. August sollen 35 000 deutsche Oplanten über die Grenze nach Deutschland abgehoben werden. Die Ausgewiesenen werden innerhalb der kurzen Frist keine Möglichkeit haben, ihr Hab und Gut in Polen wenigstens einigermaßen vorteilhaft zu veräußern. Gegenüber der Art der drakonischen polnischen Zwangsmaßnahmen hat die deutsche Regierung, wie das Blatt erzählt, zu Gegenmaßnahmen greifen müssen, für die einzig und allein die Verantwortung auf die polnische Regierung fällt, die die zwangsweise Völkerwanderung veranlaßt hat. Alle in Deutschland wohnenden polnischen Oplanten, etwa 8000 bis 10 000 Personen werden am 1. August mit Gefährtgen aus der Grenze gebracht und dort den polnischen Behörden übergeben werden.

Erster chinesisches-amerikanischer Zwischenfall.

Ein amerikanischer Major in der Mandchurie ermordet. New York, 24. Juli. Auf einer Reise nach der nördlichen Mandchurie wurde der amerikanische Major Palmer von Banditen überfallen und getötet. Der Offizier wollte die wirtschaftliche Entwicklung der Mandchurie studieren. Einer seiner Begleiter, der Augenarzt Howard, wurde festgenommen. Andere Begleiter des Majors wurden beraubt, doch konnten sie entkommen.

Der Vertreter der Vereinigten Staaten in Peking hat sofort bei der chinesischen Regierung ernste Vorstellungen wegen der Ermordung Palmers erhoben. Die amerikanische Regierung sieht in dem Morde einen äußerst ernstlichen Vorfall und verlangt sofortige Bestrafung der Mörder und eine Sühneleistung an die Washingtoner Regierung. Von China wird außerdem der Unterhalt der Familie des Ermordeten verlangt. Der chinesische Gesandte in Washington statete den amerikanischen Regierungsstellen sofort einen Besuch ab und sicherte strengste Untersuchung des Vorfalles zu.

Der Schanghai-Korrespondent der „Chicago Tribune“ macht auf Grund seiner Informationen eine interessante Rechnung über den Schaden auf, der den Konzeptionsmächten bisher aus der chinesischen Streik- und Boykottbewegung erwachsen ist. Danach schätzt man den Schaden, den die Engländer in den letzten sechs Wochen erlitten haben, auf 25 Millionen Dollar, und zwar sind davon hauptsächlich die Schiffahrtsgesellschaften u. die Baumwollspinnereien betroffen. Der Schaden, den die Japaner erlitten, kommt dem der Engländer gleich. Die amerikanische Handelskammer in China hat einen Bericht über die Lage nach Washington geliefert, in dem die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der amerikanischen Regierung mit den anderen Mächten und eine strenge Überwachung Chinas betont wird, da sonst die finanziellen und wirtschaftlichen Interessen der Mächte gefährdet seien.

Der Skandal bei der Reichsmonopolverwaltung.

Wie die „Post. Ztg.“ erzählt, sind im Zusammenhang mit der Angelegenheit des Kaufmanns Warz, der unter dem dringenden Verdacht des Betruges und der Urkundenfälschung zu Ungunsten der Reichsmonopolverwaltung verhaftet wurde, die Direktoren Fiebig und Horwich sowie der leitende Angestellte Wilde, von der Reichsmonopolverwaltung vom Dienst suspendiert, und dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden. Es wird ihnen vorgeworfen, von den Wachen des Warz unterrichtet gewesen zu sein. Weiter ist auch der Kaufmann Schoppenhauer aus Ratingen dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden.

Die Aufwertung der Spareinlagen.

Für den Mittelstand sind in dem Aufwertungsgesetz vom 16. Juli 1925 die Bestimmungen über die Aufwertung der Spareinlagen von besonderer Bedeutung. An die Stelle der bisherigen Vorschriften der Dritten Steuerverordnung treten die §§ 55 bis 58 des neuen Aufwertungsgesetzes. Unverändert sind für die Spareinlagen im wesentlichen die Bestimmungen über die Art der Aufwertung und die Teilungsmasse geblieben; erhebliche Änderungen und Erweiterungen sind für die Beteiligung an der Teilungsmasse und in der Durchführung der Aufwertung eingetreten. Im einzelnen ergeben sich, wie die „Deutsche Sparspartheiung“ mitteilt, bei einem Vergleich zwischen der früheren und der jetzigen Regelung folgende Unterschiede:

Weggefallen sind: die reichsrechtliche Regelung der Anmeldefrist; die Feststellung ist jetzt den Landesbehörden überlassen. Ferner die Sonderregelung für Sparspartheiungen, die auf Grund gesetzlicher Zwanges zur mündlichen Anlage begründet sind. — Neu hinzugekommen sind: die Festsetzung des Mindestaufwertungsmaßes von 12 1/2 Prozent; die Regelung der Übertragung eines Sparspartheiungens von einer Sparsparthei auf eine andere und die Aufwertung ausgezahlter Guthaben, sowie die spezielle Aufzahlung der einzelnen Ermäßigungen an die Landesbehörden zur Durchführung der Aufwertung.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Ermächtigung der Landesbehörden zur Festsetzung eines einheitlichen Aufwertungsmaßes für sämtliche Sparspartheien eines Landes oder für bestimmte Arten von Sparspartheien.

Verjährung von Aufwertungsansprüchen.

Zu der Frage, welcher Verjährung Aufwertungsansprüche unterliegen, die nachträglich erhoben werden, hat das Reichsgericht eine grundsätzliche Entscheidung gefällt, die ein Abweichen von der bisher angenommenen Verjährungsgrenze bedeutet: In dem hier angezogenen Falle besteht die ursprüngliche Forderung in einem Anspruch gegen die Deutsche Reichsbahn aus Herausgabe von Eprilungen im Mai 1920. Den bereits in einem Vorprozeß zugestanden Betrag hat die Bahn am 17. Juli 1923 gezahlt. Nunmehr verlangt, die Klägerin Erfolg des Geldwertvermehrungsscheines in Höhe von 4203 RM. Nachdem das Landgericht Köln der Beklagten unter Annahme eines Verzinses seitens der Reichsbahn beigetreten war, hat das Oberlandesgericht Köln die Klage dem Grunde nach für gerechtfertigt erklärt. Das Reichsgericht hat die Entscheidung des Oberlandesgerichtes bestätigt. Aus den rechtsgründlichen Entscheidungsgründen interessiert vor allem die Verjährung der Verjährungsfrist. Hierzu

heißt es wie folgt: Zweifelhaft ist der Verjährungseinwand. Die Revision will aus dem Urteil des erkennenden Senats vom 12. März 1924 entnehmen, daß der Aufwertungsanspruch wegen derjenigen Geldwertvermehrung, die bereits ein Jahr vor der Erhebung der gegenwärtigen Klage eingetreten war, verjährt sei. Dem kann nicht beigetreten werden. Nach erneuter Prüfung kann der Senat an der Auffassung, daß der Beginn der Verjährung der Aufwertungsansprüche in das Frühjahr 1923 zu verlegen sei, nicht festhalten. Der Beginn der Verjährung des Aufwertungsanspruches muß vielmehr in eine noch spätere Zeit verlegt werden. Denn mindestens bis in die erste Zeit des Jahres 1923 war — abgesehen von einzelnen Vertragsverhältnissen — ein positiver Aufwertungsanspruch grundsätzlich und allgemein von der Rechtsprechung noch nicht anerkannt. Wer also im Jahre 1922 und im Januar 1923 eine Klage auf Aufwertung erhoben hätte, würde damit zu jener Zeit nicht durchgedrungen sein. Dann aber kann umöglich ein Aufwertungsanspruch, wie er jetzt allgemein anerkannt wird, wegen Nichterhebung der Klage im Jahre 1922 oder Anfang 1923 verjährt sein. Sonst würde der Aufwertungsanspruch seines wohlbegründeten Anspruches wegen Zeitablaufes beraubt sein, obwohl er wirklich niemals in der Lage war, den Anspruch geltend zu machen.

Neues aus aller Welt.

Große Moor- und Waldbrände.

(Vergl. auch die Meldungen im 2. Beiblatt.)

Hannover, 25. Juli. (Draht.) Die Brände in den Mooren nördlich von Hannover haben auch am Freitag noch größere Ausdehnung erfahren. Am westlichen Rande im Hestlofer und Otterhagener Moor dringt der Brand weiter nach Neustadt zu vor. Am südwestlichen Rande des Bissendorfer Moores flakerte heute früh das Feuer wieder auf. Reichswehr konnte es jedoch rechtzeitig eindämmen. Nach zuverlässigen Schätzungen nimmt man an, daß eine Fläche von 9 000 Morgen von den Bränden in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Heute nachmittag fand eine Besprechung aller Führer des Abwehrkampfes statt, an der sich auch Oberpräsident Noske beteiligte und in der die weitere Organisation des Löschwesens beraten wurde.

Osnabrück, 24. Juli. Der Brand im Großen Moor breitet sich mit rasender Schnelligkeit aus. Bisher ist eine Fläche von über 20 Quadratkilometern dem Feuer zum Opfer gefallen. Mehrere Siedlungen sollen noch bedroht sein. Von Osnabrück ist Reichswehr, Schutzpolizei und Technische Nothilfe zahlreich eingesetzt worden.

Osnabrück, 25. Juli. (Draht.) Nachdem in den gestrigen Vormittagsstunden der Brand im Bördener Moor durch den ausströmenden Wind wieder größeren Umfang angenommen hatte, gelang es den vereinten Kräften der Schutzpolizei und der Technischen Nothilfe im Laufe des Nachmittags des Brandes Herr zu werden. Gegen 10 Uhr abends war das Feuer bereits soweit eingedämmt, daß ein Weiterbrennen vorläufig ausgeschlossen ist. Die Löschmannschaften sind zum großen Teil wieder abgerückt.

Großer Heidebrand.

Lüneburg, 25. Juli. (Draht.) Auf dem Exerzierplatz in der Heide bei Teufsch-Evern, wo heute morgen Schießübungen stattfanden, brach am Nachmittag ein Brand aus, der sich auf etwa 100 Morgen erstreckte und den Hochwald bedrohte. Als Entstehungsurache wird Unachtsamkeit bei der Handhabung mit Feuer vermutet. Der Brand wird durch Militär und durch die Lüneburger Feuerwehr bekämpft.

Odense (Dänen.), 25. Juli. (Draht.) Bei dem heutigen Heidebrande sind ungeheure Werte vernichtet worden. Die Versicherungsgesellschaften, unter denen sich auch ausländische befinden, veranschlagen augenblicklich den verursachten Schaden auf 8 bis 9 Millionen Kronen. Alle Dachhäuser waren mit Korn und Futtermitteln gefüllt, die vollständig verbrannten.

Verbrannte Dörfer in Brandenburg.

Berlin, 25. Juli. (Draht.) Seit Freitag vormittag wütet ein Waldbrand zwischen den Ortschaften Lubiath und Baihe an der polnischen Grenze. Zwei Förstereien sind bereits völlig niedergebrannt. Das Dorf Kaja steht in Flammen. Auch das Dorf Lubiath ist stark gefährdet.

Zwei Schüler verbrannt. In Ibbenbüren fanden drei Schüler auf der stillgelegten Steingruben Iperstina Restbestände von Carbid und Pulver, die sie in Brand setzten. Es entstand eine gewaltige Explosion. Zwei Schüler verbrannten, der dritte wurde schwer verletzt.

Verfeuerte Welt. — Schnee in Madrid. Aus Madrid wird gemeldet, daß es dort schneit. Die Temperatur ist so gefallen, daß alle Darstellungen im Freien unmöglich geworden sind. Die Kaffeehäuserstrassen sind leer, und man hat bereits die Pelze wieder hervorgeholt.

Autounfall des Pariser Rothschild. Auf der Reichsstraße bei Unterschön bei Karlsruhe widerfuhr dem Pariser Geldmagnaten Rothschild, der sich auf der Fahrt nach Karlsruhe befand, ein Unfall. Der Chauffeur seines Wagens, der nur die französische Sprache beherrscht, hatte an der Grenze die Belehrung über die Fahrordnung nicht recht verstanden. Infolgedessen wollte er einem ihm entgegenkommenden Automobil vorfahrtsmäßig ausweichen, wodurch ein Zusammenstoß der beiden Kraftwagen erfolgte. Diese wurden schwer beschädigt, so daß die Insassen der beiden Autos, die ohne Verletzungen davontamen, in anderen Wagen ihre Reise fortsetzen mußten.

Storchzählung in Mecklenburg. In Rostenburg wurde eine eigenartige Zählung veranstaltet, und zwar eine Aufnahme der mecklenburgischen Langschnäbel. Es ist festgestellt worden, daß die Störche in Mecklenburg aussterben drohen. Während im Jahre 1901 in 1821 Ortschaften noch 3094 bestische Storchnester vorhanden waren, wurden im Jahre 1912 nur noch 1072 Nester gezählt, der Storch hatte also in zehn Jahren um 66 Prozent abgenommen. Die jetzt erfolgte Zählung der Störche ergab einen weiteren Rückgang um 50 Prozent; es sind nur noch etwa 538 Storchnester vorhanden. Prof. Dr. Wachs, Rostock, ist der Ansicht, daß der Rückgang der Störche auf die Verringerung der Ernährungsmöglichkeiten zurückzuführen sei. Außer dem Rückgang konnte noch ein Rückgang durch Genuß vergifteter Insekten herbeigeführt werden. Wertvoll ist bei dem Wasserreichtum Mecklenburgs und den vielen Möglichkeiten der Aufzucht von Störchen trotz dem. Noch größer soll nach Prof. Dr. Wachs der Verlust von Enten, Schwänen und anderen Wasservögeln in Mecklenburg sein.

Das Ministerium eines Kindes. Die Berufungskammer des Landgerichts 3-ten Instanz in...

jährlicher Körpererziehung zu 9 Monaten... Die Klage hatte ein 14jähriges Mädchen, das sie als Arbeitshilfe aufgenommen hatte, schwer mißhandelt. Das Leben des Kindes soll ein Märtyrium gewesen sein.

Aus Sachsen.

Anfragen an die sächsische Regierung.

Der Landtagsabgeordnete Grellmann stellt an die Regierung folgende Anfragen:

Anlässlich eines Werbeabends wurden Mitglieder des Jungdeutschen Ordens in Schmölln in der Nacht vom 4. zum 5. Juli auf dem Heimwege von einer starken Uebermacht ortsbekannter radikaler Elemente überfallen und schwer mißhandelt. Einwandsfrei steht fest, daß der Ueberfall gewollt und planmäßig vorbereitet war.

Was gedenkt die Regierung zu tun, um solchen sich immer mehr häufenden Gewalttaten seitens radikaler gegen Mitglieder vaterländischer Verbände vorzubeugen?

Ist im Falle Schmölln durch die zuständigen Behörden schnellstens und energisch alles getan worden, um die Schuldigen zu ermitteln und zu bestrafen, nach welcher Seite hin sind Feststellungen getroffen worden und welches Ergebnis haben diese Feststellungen gebracht?

In Chemnitz wurde am 18. Juli das Auftreten Adolf Hitlers wieder erwartet und trotz vorher erteilter Erlaubnis kurz vor Beginn der Versammlung verboten. Nachdem es in der freien Republik Sachsen zu den Gewohnheiten gehört, daß Moskowitzer, Chinesen und Franzosen, die unser Vaterland beschimpfen, ungehindert auftreten, haben wir großes Interesse die Gründe zu erfahren, die die Regierung veranlassen, diese Freiheit zu schneiden.

Sch bitte um Auskunft.

Die wissenschaftliche Abteilung der Landwirtschaftl. Landesausstellung Sachsen.

Vom 4. bis 8. September d. J. wird in Dresden-Neiß die wissenschaftliche Abteilung der Landwirtschaftlichen Landesausstellung Sachsen dem Besucher einen geschlossenen Ueberblick über die gesamte Statistik der sächsischen Landwirtschaft vermitteln. Volkswirtschaftliche und agrarpolitische Darstellungen, die Bevölkerungsberichte, Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten, Besitzverteilung werden als statistisches Zahlenmaterial bildlich zur Anschauung gebracht werden. In dieser Abteilung folgen dann eine Reihe von Einzelausstellungen der staatlichen Institute, wie Universität in Leipzig, Veterinärinstitut Tierärztliche Hochschule, die drei Versuchsanstalten, Landesanstalt, Staatliche Versuchsanstalt, Landesmetereurkunde, Geologisches Landesamt usw. Besonders umfangreich werden die forstwirtschaftliche und wissenschaftliche Abteilung, an die sich die Landeskulturrats-Ausstellung und eine solche der staatlichen Versicherungsinstitute anschließt. Auch die Heereschule wird ihre wissenschaftlichen Ergebnisse zur Darstellung bringen.

Dresden, 25. Juli. Wegen Unterschlagungen in Höhe von rund 35 000 Reichsmark wurde der in Vorstadt Lößnitz wohnhafte, beim Krankenhaus in Dresden-Friedrichstadt angestellte Kassensinspektor Johannes Tittmann festgenommen und der Staatsanwaltschaft zugewiesen. Die zuständigen behördlichen Stellen sind mit umfangreichen Erörterungen und Nachprüfungen beschäftigt, um die Verfehlungen restlos aufzuklären. Die Aufdeckung der begangenen Unregelmäßigkeiten erregt viel Aufsehen, die Angelegenheit wird in den Kreisen der Beamten lebhaft besprochen.

Großenhain, 25. Juli. Beim Abladen schwerer Eisenstücke ereignete sich am Dienstag mittag ein Unfall. Ein zu diesen Arbeiten verwendeter fahrbarer Hebelran legte sich auf der Räderbrücke zur Seite und wurde hierbei erheblich beschädigt. Von dem Bedienungspersonal, das zum Teil in die Räder, zum Teil auf Eisenstücke geschleudert wurde, trugen zwei Personen schwere und eine Person leichte Verletzungen davon. Die Strecke Großenhain—Prießewitz war bis nachmittags 6 Uhr gesperrt.

Leipzig, 25. Juli. „Wilde“ Gepädträger, d. h. Leute, die Gepädstücke von Reisenden zum Transport an die Haltestelle usw. annehmen, mit den Gegenständen aber sofort verschwinden, sobald sie merken, daß sie von ihrem Auftraggeber aus dem Auge gelassen werden, treten von Zeit zu Zeit im Hauptbahnhof auf. Einem solchen Gauner fiel kürzlich ein hier wohnender Kaufmann in die Hände. Er wurde nur kurze Zeit von einem Bekannten aufgehalten, während er den Träger aus dem Auge verlor. Das unterschlagene Gepädstück, ein dunkelbrauner Handkoffer, enthielt Kleidungsstücke, Leibwäsche, Aktentische usw.

Chemnitz, 25. Juli. Todlich verunglückt ist der Direktor der hiesigen Filiale der Dresdner Bank, Herr Franz Ehrlich. Er stürzte am Donnerstag abend in der Nähe von Mariendorf im Erzgebirge mit seinem Auto einen Abhang hinunter, erlitt einen Bruch des Rückgrates und war sofort tot.

Freiberg, 25. Juli. Ein Raubanschlag wurde unweit der Gleisberger Haltestelle in der Nähe der Straßentrennung an einem 14jährigen Schulmädchen aus Rössen verübt. Dem Mädchen wurde von einem unbekanntem Radfahrer, der es schon längere Zeit verfolgt hatte, die am Rad hängende Handtasche mit Inhalt geraubt.

Cobitz, 25. Juli. Beim Baden im Steinbrunnenteich in Neusetz gerieten der 10jährige Billy Schantz, der 9jährige Rudolf Lehmann und der 9jährige Artur Kirchhölzl in eine tiefe Stelle. Dem 12jährigen Gutbesizersohn Herbert Grubitz gelang es, Schantz und Lehmann unter Aufbietung aller Kräfte zu retten, während Kirchhölzl durch Tischler Albrecht und Dienstknecht Jerner aus Rössitz nur als Leiche geborgen werden konnte.

Kaufz, 25. Juli. Fünf Opfer der Elbe. Im Gemeindebad von Ehrensdorf bei Kaufz badeten fünf junge Burken. Sie schwammen stromabwärts gegen Aufzug und wollten plötzlich im Wasser. Schiffer sprangen in Röhre und wollten Hilfe bringen, doch tauchten die Untergegangenen nicht mehr auf.



Auto - Fuhrwesen
August Fröde
 Bischofswerda

Miet - Autos
 offen und geschlossen
 Viersitzer und Fünfsitzer

Erbgericht Ober-Putzkau
 Sonntag, den 26. Juli,
 von abends 7 Uhr an:
 Feiner öffentlicher
*** Sommernachts-Ball ***
 Schneidige, flotte Musik.
 Abwechslung Herren u.
 Damenwahl.
 Ergebenst laden ein Walter Landmann u. Frau.

Jugendverein Seißmannsdorf
 mit Putzau
 Sonntag, den 26. Juli 1925:
Großer Damen-Ball
 Anfang 7 Uhr.
 Freundschaft laden ein
 der Jugendverein und N. Marschner.

Gasthof Ringenhain
 Sonntag, den 26. Juli:
Hochfeiner Ball
 Starkbesetzte Kapelle.
 Anfang 5 Uhr.
 Freundschaft ladet ein Heinrich Linke.

Gasthof „Neuer Anbau“
 Sonntag, den 26. Juli, von 5 Uhr an:
Feiner Ball.
 Es ladet freundlichst ein Hedwig verw. Hanse.

Knochs Gasthof Demitz-Th.
 Schönes Ausflugslokal am Fuße des Klosterberges
 Morgen Sonntag,
 von 4 Uhr an:
feiner Ball
 Erstklassige Musik. Moderne Tanzfolge.
 Um gütigen Zuspruch bittet Moritz Knoch.

Jugendverein
Immertreu Stacha
 Sonntag, den 26. Juli:
 Großes öffentliches
Sommervergnügen
 im Gasthof Stacha. Von nachm. 1/2 3 Uhr an
 Preis schießen. Wertvolle Preise.
 Abends ab 7 Uhr Feiner Ball!
 Starkbesetztes Orchester.
 Brudervereine, Freunde u. Gönner laden hierzu fehl ein
 der Jugendverein und Ed. Birbaum u. Frau.

Hotel
Goldne Sonne
 Sonntag, von 6 Uhr ab:
Vornehm. Ball.

„Georgenbad“ Nieder-Neukirch.
 Sonntag, den 26. Juli 1925
REUNION
 Anfang 1/2 7 Uhr.

Jugend-Berein
Rückersdorf
 Sonntag, d. 26. Juli, findet im hiesigen Gasthof
Großer öffentl. Kornblumenball
 statt, wozu die werthen Mitglieder, sowie Gäste
 herzlich eingeladen werden.
 Herrliche Kornblumensaaldekoration.
 Anfang 7 Uhr. Verschiedene Überraschungen.
 Um recht zahlreichen Besuch bitten
 die Wirtin und der Gesamtvorstand.

Erbgericht Steingtwolmsdorf
 Sonntag, den 26., Montag, den 27. und
 Dienstag, den 28. Juli findet das diesjährige
„Königs“-Schießen
 statt.
 Montag, den 27. Juli, **Großes Festkonzert** der vollständigen
 nachmittags 1/2 6 Uhr: Schützenkapelle.
 An allen drei Tagen findet **Lagenschießen**
 nach der Scheibe, sowie **Adlerschießen** statt.
 Dienstag, den 28. Juli, **Großes Brillant-Feuwerk.**
 bei einbrechender Dunkelheit:
Anschl. Freikonzert im Schützenhaus.
An allen drei Festtagen: Große öffentliche Ballmusik.
 Alle werthen Einwohner von Steingtwolmsdorf
 u. Umg., Freunde u. Gönner traditioneller Volks-
 feste laden zu zahlreichem Besuch herzlichst ein
 die Schützengesellschaft und A. Lehmann.

Hohenschönhe O.-Putzkau
 Morgen Sonntag
Ball-Musik
 Eintritt wie bekannt. Tanz frei.
 Ergebenst ladet ein
 Alwin Stange.
Erbgericht
N.-Ottendorf.
 Sonntag, den 26. Juli 1925,
 von 7 Uhr an,
Große
Ball-Musik.
 Eintritt 40 Pfg. Tanz frei.
 Hierzu laden freundlichst ein
 Ernst März und Frau.

Erbgericht
Frankenthal
 Morgen Sonntag von 7 Uhr an
Ballmusik
 wozu ergebenst einladet
 Paul Hedert.
Mittler - Gesang - Verein.
 Sonntag abend 7 Uhr,
Schützenhaus.
 Dienstag abend 8 Uhr

Wander - Abend
 der aktiven und passiven Mit-
 glieder mit Frauen zu köstlichen
 Waldspaziergängen.
 Liebesgaben mitbringen.
Verloren
 wurde am 22. Juli in der Nähe
 vom Gasthof jeden zwei Stunden
 in Oberneukirch eine
Brieftasche,
 enthaltend 11 Stück Zeitsungs-
 ausgaben des hiesigen
 „Waldes“ und ein Postbuch.
 Der ehrliche Finder wird gebeten,
 selbiges in Oberneukirch 22
 abzugeben.

Achtung!
Bürger-Kasino Neukirch I
 Sonntag, den 26. Juli 1925, ab 2 Uhr nachm.:
Großes Gartenfest
 verbunden m. Preis schießen * Wertvolle Preise
 für Unterhaltung aller Art ist best. Sorge getragen
 Abends Fackelzug * Bengalische Beleuchtung
 Flotte Bedienung * * * Schneidige Musik
 Um freundlichen Besuch bittet E. Stephan

Allen Feuerwehren und hilfsbereiten Per-
 sonen, welche an den Brandherd in meiner
 Fabrik eilten und tatkräftig eingegriffen haben,
 sei hiermit besonderer Dank ausgesprochen.
Max Sommer
 Oberneukirch

Für die überaus reiche Teilnahme beim Heimgange ihres
 teuren Entschlafenen, des Privatus
Herrn Julius Theodor Burkhardt
 danken herzlichst
 die trauernden Hinterbliebenen.
 Bischofswerda, am 25. Juli 1925.

Für die vielen Beweise wohlthuerender Liebe
 beim Heimgange unserer guten, treusorgenden
 Mutter und Schwester, Frau
Martha Frieda Kellner
 geb. Hartmann,
 sagen wir hierdurch allen unseren
 herzlichsten Dank.
 Goldbach, am Begräbnistage, 22. Juli 1925.
 Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Zolltarifverhandlungen.

Von Rittergutsbesitzer Dieje-Robersdorf, M. d. R.

Durch die Stellungnahme der Professoren Sering und Kereboe ist eine neue Lage geschaffen. Während man bis jetzt auch in den nichtlandwirtschaftlichen Kreisen ein Zollschutz der Landwirtschaft sympathisch gegenüberstand, ist man jetzt besonders in den Reihen des Zentrums wieder wankelmütig geworden und glaubt Mindestzölle für Getreide; und damit kann man wohl sagen, jeden Zoll für Getreide fallen lassen zu können, wenn man nur auf tierische Produkte genügend Tariffähigkeit legt.

Hier muß zunächst festgestellt werden, daß der Mindestzoll für Getreide an sich schon minimal ist; 3 Mark je Doppelzentner, bei Gerste sogar nur 2 Mark bedeutet nach der alten Erfahrung, daß die Hälfte der Zollsätze vom Ausland getragen wird, nur 75 bzw. 50 Btg. je Zentner. Es ist gerade lächerlich und nur vom Standpunkt parteipolitischer Beharrlichkeit zu begreifen, wenn man einen solchen minimalen Schutz heimatischer Arbeit mit einem Wortschwall belämpft, wie es die Professoren Sering und Kereboe getan haben.

Nehmen wir aber nun an, daß man die Getreidezölle noch mehr ermäßigt. Es ist selbst wenn eine Begünstigung der Viehproduktion erreicht wird, auch für diese nichts, aber rein gar nicht gewonnen. Durch die Industriezölle wird der Bedarf der getreideanbauenden Landwirtschaft an Industrierohstoffen ungewiss und daher der Getreidebedarf, dessen Bedarf fünf- bis zehnmal so hoch ist, als der einer Viehwirtschaft, viel mehr getroffen. Steht dann auf der anderen Seite ein höherer Schutz heimischer Viehzucht in Aussicht, so wird automatisch in der gesamten Landwirtschaft eine Umstellung auf Vernachlässigung des Getreidebaus und Begünstigung der Viehhaltung erfolgen. Man sollte aus der Zeit der Zwangswirtschaft gelernt haben, wozu die willkürlich herausgegriffene einseitige Bevorzugung oder Benachteiligung eines einzelnen Zweiges führt, nämlich stets zur Unterbindung jeder Rente und damit zum Niedergang bzw. Erliegen der gesamten Produktion.

Wir erleben jetzt schon, trotzdem im Herbst 1923 noch fast kein Liter Milch in der G.ohstadt zu haben war, daß die Viehproduktion an Wohlstand keine Milchviehhaltung vor eine wirtschaftliche Krise gestellt hat, weil nach einer kurzen Zeit eines gewissen Verdienstes, noch dazu in Anbetracht der Anlandpreise von 1924 für Getreide, die weit unter Weltmarktpreis lagen, sich viele Landwirte über Gebühr auf Viehhaltung geworfen haben. Werden die Vorschläge der Herren Professoren Sering, so werden wir das eben geschilderte Bild in noch erschreckenderem Ausmaß erleben. Man stelle sich doch einmal vor: Die weiten Gebiete des Ostens gehen von der intensiven Getreidewirtschaft zum Weidewirtschaft über, wie es vor einem Jahrhundert der Großgrundbesitz in England getan hat. Binnen einem Jahre sinkt jeder Acker in Ruine, außer in unmittelbarer Nähe der Großstädte, die Schlachthöfe sind überfüllt, keine Aussicht auf Absatz zu für deutsche Verhältnisse auch nur einigermaßen lohnenden Preisen. Und binnen einem weiteren Jahre sehen wir das erschütternde Bild, daß nicht nur Getreidebau, sondern auch Viehwirtschaft, die man vorgab, schützen zu wollen, dem völligen Ruin preisgegeben sind. Man stelle sich vor, wie dann unsere Handelsbilanz, die jetzt schon passiv genug ist, aussehen wird. Die Lage wird so katastrophal sein, daß selbst diejenigen, die sich in den Kreisen der Industrie nur äußerlich als agrarfreundlich gebärden, innerlich aber nur Industriezölle wünschen, nach einem neuen Zolltarif geradezu schreien, der auch dem Getreidebau seine berechtigten Ansprüche erfüllt.

Nicht eindringlich genug kann man vor dieser Professorenpolitik warnen auch im Hinblick auf unsere Arbeiterschaft bezug. Die Bevölkerungserhöhung, die die unausbleibliche Folge bilden würde und nur schwer und nur ganz allmählich wieder revidiert werden könnte. In einer modernen Viehwirtschaft, die während des größten Teiles des Jahres das Vieh auf die Weide treibt, und so die erforderliche Arbeit auf ein Minimum herabdrückt, wird kaum ein Drittel der Arbeitskräfte benötigt, wie bei einem intensiven Getreide- oder gar Hackfruchtbau, alle anderen, Landarbeiter, wie auch die zweiten Söhne der Bauern strömen in die Großstädte ab, was im Interesse der dortigen Arbeiterschaft wie einer gefunden nationalen Bevölkerungspolitik ganz gewiß nicht zu wünschen ist.

An diesen Folgen ändern auch die vorgeschlagenen Beizölle und die sog. gleitenden Zölle nichts. Beide sind, wenn auch in der Form verschieden, im Grunde doch rindbaselnde. Sie beruhen auf dem Gedanken, den Getreidepreis auf eine bestimmte Höhe zu normieren und, sobald der Marktpreis niedriger ist, einen entsprechenden Zoll einzuführen. Es könnte kein besseres System ausgedacht werden, die deutsche Landwirtschaft und damit Deutschland durch das übermächtige nationale und internationale Kapital ausbeuten zu lassen. So bestehend es für den ersten Moment aussehen mag, in Wirklichkeit ist es eine Waffe in der Hand des Kapitals, die um so gefährlicher sich auswirken wird, als das kapitalarme Deutschland und seine ebenso kapitalbedürftige Landwirtschaft ihm hilflos ausgeliefert ist. Das Kapital wird es immer in der Hand haben, die Preise fallen und steigen zu lassen, um so mehr als die Landwirtschaft nach Lage der Dinge an sich, besonders aber im Hinblick auf die jetzige Geldknappheit, gezwungen sein wird, im Herbst ihr Getreide auf den Markt zu werfen, im übrigen aber günstige Konjunkturen nicht auszunutzen bzw. darauf warten kann. Punkt nun dem Großkapital der Moment gekommen, so wird es durch Zurückhaltung der Einfuhr und des Angebots den Preis hin an die vereinbarte Norm hinaufstreben, auf Monate hinaus den nötigen Bedarf einführen und nach erfolgter Einfuhr den Preis senken und in aller Gemächlichkeit, ohne jeden Zoll, sein Getreide in Deutschland absetzen. Sind die Vorräte erschöpft, beginnt das Spiel von neuem. Es gehört schon viel Dreistigkeit dazu, ein solches raffiniertes System dem deutschen Milch anzubieten, aber freilich im Interesse des Großkapitals, meist fremder Herkunft, ist es allzu verlockend.

Aber, Deutschland ist ein armes Land, der Arbeitsverdienst auf ein Minimum gesunken, wie kann man einer Bevölkerung, die sich noch kaum von dem Hunger der Kriegs-

und Inflationsjahre erholt hat, eine neue Bürde zu tragen? Ich weiß oben das, daß die Verteuerung des Getreides durch den regierungsfällig vorgeschlagenen Zoll kaum 75 bzw. 50 Btg. je Zentner ausmachen wird. Wertwändig, daß man immer nur bei Zinsen denken hat. Bei einem Satz von 24 Prozent Ankaufsteuer kostete ein Zentner Getreide zu 12 Mark = 48 Btg. Ankaufsteuer. Rechnet man diese Steuer bei demselben Satz vom Erzeuger bis Konsument 4 x 18 = 72 — ganz abgesehen, daß bei jedem spätem Verkauf der Satz sich erhöht. — So ergibt dies schon die jetzt vorgesehene Zollsätze. Es zeigt sich, daß bei Wegfall der Umsatzsteuer eine Erhöhung durch Zollsätze kaum eintreten würde. Noch trüber liegen die Dinge beim Fleisch. In einer sächsischen Industriestadt kostet ein Rind im Schlachthof zu Schlachten 48 Mark, ein Schwein 24 Mark. Rechnet man das Durchschnittsschlachtweggewicht eines Rindes 5 Zentner, eines Schweines 2 Zentner, was aber zweifellos so hoch gegriffen ist, so ergibt sich durch die überhöhen Schlachtgebühren, die zu erheben die Städte niemand hindert, eine Verteuerung von 2,6 bzw. 22 Btg. je Pfund. Das ist aber genau so viel, bzw. noch mehr, als der vorgesehene Zoll und die dadurch eintretende Preissteigerung. Der vorgesehene Zoll, bei 108 der Zolltarif, beträgt 17 1/2 und 10 Btg. je Pfund Fleisch bzw. Schweinefleisch. Es kommt hinzu, daß viele Zölle autonom sind, also bei Handelsverträgen noch herabgedrückt werden.

Wenn man nun auf der anderen Seite bedenkt, daß die Bedarfsartikel der Landwirtschaft einer Zollherabsetzung um 100 Prozent, andere Industrierohstoffe um 100, ja 200 Prozent entgegenzusetzen, so ergibt sich die Frage, was die landwirtschaftlichen Vertreter angesichts der Bestrebungen der Herren Kereboe und Sering usw. zu tun und zu lassen haben. Für ein Land wie Deutschland, in dem die Hauptprodukte der Industrie und der Landwirtschaft weitgehend vorhanden sind, als z. B. in den von einem gültigen Schutze weit üppiger bedachten Vereinigten Staaten, das diese Ungleichheit nur weitmachen kann durch intensivere Arbeit, inmitten von Ländern, die bestrebt sind, die nationale Arbeit zu schützen um jeden Preis, ist es an sich das einzige, auch selber sich zu schützen, alle Arbeit zu fördern und auf diese Weise dem Ausbeutungswillen der Gegner zu begegnen. Der Gedanke, auf Kosten der Einfuhr agrarischer Produkte die Einfuhr der Industrie zu erleichtern auf dem Wege der Kompensation und etwa auf diese Weise die Reparationsverpflichtungen zu ermäßigen, ist verfehlt. Im Lager der Vertragspartner wird man die Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte dankend akzeptieren, aber deshalb die übermächtige Einfuhr von Industrieprodukten nicht gestatten. Für England war der Kriegszug der Handelsneid. Die Lösung muß vielmehr darin liegen: Verbesserung der wirtschaftlichen Lage durch Verminderung des Imports und Steigerung des Exports in gewissen Grenzen. Wenn sich aber weite Kreise unserer Bevölkerung, besonders aber unserer Industrie dieser Erkenntnis verschließen und durch ein Regard der Herren Sering und Kereboe die so beschriebene Vortage für die Landwirtschaft abgeben, so kann im Interesse der Landwirtschaft wie im Interesse der gesamten nationalen Volkswirtschaft nur eine Lösung schließlich übrig bleiben: das ist das System des Freihandels.

Die Flamberg's.

Roman von Rudolf Heubner.

(22 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er nahm das Gefühl der inneren Freiheit von diesem schmerzhaften Wortwechsel mit. Zufuhrer sein, wachsender Beobachter — ja, nun war es auf eine ganz andere Weise möglich.

Aber Josephine, so zur Entscheidung getrieben, rief eine stärkere Hilfe an, als sie der spöttische Onkel Gotthard bringen konnte. Am nächsten Morgen fand der Oberst auf seinem Frühstückstische ein kurzes, doch sehr inhaltreiches Schreiben von ihrer Hand. Er zog die Augenbrauen hoch, überlas die Worte seines Schüßlings noch einmal bedächtiger und machte sich nach einer halben Stunde auf den Weg. Finchen stand schon am Fenster und erwartete ihn. Sie kam ihm im Vorhaus entgegen und nahm ihm selbst die Sachen ab.

„Du entschuldigst, daß ich dich bemähe, Onkel Wolde-mar.“ sagte sie, „aber es ging nicht mehr anders. Wirst du nicht erst einen Augenblick bei mir eintreten?“

„Nein, nein; schon gut, ich gehe gleich hinaus. Bleibe nur.“ Er drückte ihr die Hand und stieg dann mit festem Tritte nach dem Oberstock empor. Dort verschaukelte er erst ein wenig und klopfte dann kurz und kräftig an Ginters Tür.

Er trat den Reffen allein bei seiner Arbeit. Ginter erhob sich überalld.

„Guten Morgen, Junge. Habe mich lange nicht blicken lassen; um in gewissen Dingen nicht zu stören, muß auch aber doch einmal im neuen Hauswesen heimischen. Man will doch wissen, wie es hier aussieht. Ist allerlei vorgegangen, seitdem wir uns das letztmal gesehen haben — was?“

„O ja. Wirst du nicht Was nehmen? Ich werde Babette gleich rufen.“

„Danke, danke. Ich komme, ehrlich gesagt, um nach dem Rechten zu sehen. Es ging wohl zuzeiten ein bisschen drunter und drüber hier, he? — Sag' mal aufrichtig, Ginter — wie weit bist du denn nun mit ihr?“

„Wie weit? — Was meinst du damit, Onkel Oberst?“

„Na, mit dem Zurechtfinden und Zurechtsetzen — Du erinnerst dich an meinen guten Rat von damals — hast wohl noch gar nicht angefangen und dir die Sache über den Kopf wachsen lassen? — Aber ich sehe schon, so kommen wir nicht weiter. Hör' mal, ich möchte ein paar Worte mit deiner Frau sprechen — Das wird schneller zum Ziele führen.“

„Bitte. Sie ist drüben in ihrem Zimmer. Ich darf dich wohl hinüberbegleiten? Aber willst du nicht ganz offen sein? Da steht wohl Finchen wieder dahinter?“

„Lach das nur beiseite, lieber Ginter. Und bleibe, bitte, ruhig über deiner Schreiberei. Ich gehe schon allein, wenn du nichts einzumenden hast.“

Er trat mit guter Haltung bei Babette ein und dachte so den nötigen Ernst über den Besuch zu breiten. Aber sie vertrieb diese Stimmung gleich, indem sie ihm von ihrem Nüchtern mit unbefangener Herzlichkeit entgegenkam.

„Das ist schön. Ein seltener Besuch. Um so mehr willkommen. Du wirst dich einmal umsehen, dar' ich dich heranzuführen? Ich denke, daß wir unsere Sache nicht schlecht gemacht haben. Hast du Ginter schon gesprochen?“

„Ja, ja, ich ihn nur. Und das andere habe ich mir schon beim Durchgehen angesehen; alles recht nett, es blüht ja nur so; und hier auch, unlere alten lieben Bilder kommen da recht zu Ansehen, das freut mich. Aber das ist ja schließlich nicht die Hauptsache. Wenn nur sonst alles zum besten steht.“

„Nun, man muß es nehmen, wie es ist. Aber vor allem nimm Platz, bitte, hier am Fenster, ich lege mich auch. Nun also, was gibt es?“

„hm. Ich kann vielleicht für mich noch das Recht in Anspruch nehmen, mit meiner Erfahrung und meinem guten Willen in diesem alten Familienhause gehört zu werden. Die Eintracht ist wohl etwas in die Brüche gegangen, liebe Babette?“

Die junge Frau sah ihn ruhig an und unterdrückte ein Lächeln. „Finchen hat dich gerufen, nicht wahr? — Du bist nämlich nicht der erste; vorher ist schon Onkel Gotthard zu demselben Zwecke aufgeboten worden.“

Der Oberst konnte einen leichten Verdruß nicht überbergen. „So?“ sagte er, „davon wußte ich nichts. Aber gleichwohl. Was geht denn vor? Ich hoffe, du bist dir über deine Stellung zu den andern vollkommen im klaren.“

„Vollkommen.“

„hm. Ja. Man hörte so allerlei. Du hast den braven Forstmeister wohl recht unanständig auf den Fuß getreten; und dann dieser unerquidliche Streit mit Finchen! Es sieht aus wie eine bewußte Brüstung der Familie. Das geht doch nicht. — Es muß einmal offen ausgesprochen werden, denn Ginter bringt wahrscheinlich die Last dazu nicht auf. — Das geht einfach nicht.“

„Nein, das geht auch nicht.“ sagte Babette. „Nur wird die Sache umgekehrt liegen. Ich habe von Anfang an das Gefühl gehabt, daß hier die Familie über unsere Ehe gestellt werden soll, über die Ehe und über die Person. Das kann doch nicht sein, und dem habe ich mich allerdings widersetzt. Die Flamberg's sind, wie ich mir erzählen lasse, immer gern aneinandergesessen; aber gegen mich waren sie gleich ganz einig.“

„Nun,“ rief der Oberst, „wenn es da hinaus soll, so kann ich nur mein Bedauern aussprechen. Das sind unerfreuliche Zeichen der Zeit. Ein Bild, daß man, auch unter ganz einfachen Menschen, noch einer anderen Auffassung begegnet. Da sind unsere Ordnerleute hier, die ich recht gut kenne und sehr schätze; der erste Mann hat die Frau seinem Bruder gemüßwillig hinterlassen; warum? Weil leicht weil er sie bei ihm gut versorgt wußte und dem Bruder auch keine reichliche Frau gönnte, aber ich bin sicher, wie ich den Mann kenne; daß bei ihm auch der Gedanke mit-

gewirkt hat, die Frau, die ehmal zu ihm gehört und ein Stück seines Lebens ausgemacht hatte, sollte nicht in einem ganz fremden Lebenskreis hülberwachen. Das mag ein starrer und harter Familiensinn sein, aber eine rauhe Gewandtheit ist doch darin.“

„Das kann ich nicht finden,“ entgegnete Babette, „und als bloßes Familieneigentum möchte ich mich doch nicht betrachten wissen. Aber ich glaube, diese ganze Erklärung ist unfruchtbar, Onkel Wolde-mar; für mich handelt es sich nur darum, wie ich mit den Hausgenossen ins Reine komme, besonders mit Finchen, und ich denke, man wartet am besten ab, ob ihr damit nicht allein fertig werdet. Dann wäre immer noch Zeit zu einer gütigen Vermittlung.“

„Ja,“ sagte der Oberst verdutzt und sah sie groß an, „wenn das so ist, ich meine wenn man das erwarten könnte. Dann komme ich ja wohl zu früh. Dann werden mir die Karten aus der Hand genommen. Aber ich müßte freilich die Gemächlichkeit haben.“

„Eindeutigen,“ sagte Babette. „Darf ich dich zu einem Frühstück bitten?“

„Nein, ich danke.“ Er trat pustend bei Ginter drüben wieder ein.

„Was ist das?“ fragte der. „Du kommst ohne Babette?“

„Ja, sie lud mich ein, aber ich habe eine Verabredung, du verzeihst. Uebrigens haben wir uns recht gut unterhalten. Sie hat so was Drolliges, Bestimmtes. Und höchster ist sie auch geworden; das muß die Ehe machen.“

„Ich glaube, sie war immer so.“ sagte Ginter mit leisem Vergnügen. „Aber was hast du eigentlich mit ihr zu verhandeln gehabt? Kann man das nicht erfahren?“

„Ach, es war nur so im allgemeinen. — Aber das hilft alles nichts, Ordre muß pariert werden; — an die Arbeit! Du weißt schon, Junge! Nur nicht den verdammten Feminismus aufkommen lassen, an dem unsere ganze Zeit trankt. Kampf dagegen mit allen Mitteln, und wenn es die eigene Frau ist.“

„Ich werde wirklich nicht darous fug.“ sprach Ginter: „erst so — und dann so — übrigens: Feminismus — wie ist es dann mit Finchen?“

„Ach was, Finchen ist so hart wie ein Mann, die ist aus unserm Stoff. Aber nun, adieu! Und auf dem Posten!“

Als er hinunter kam, guckten der Forstmeister und Josephine hüben und drüben aus ihren Türen.

„Nun, was hast du ausgerichtet?“ fragte Finchen begeistert.

Der Oberst stemmte die Faust ein. „Weiß nicht — das läßt sich nicht so obenhin abtun. Eigentlich sind wir gar nicht bis zum Thema gekommen. Aber ich denke doch, daß ich die Sache ins richtige Licht gebracht habe. Du wirst schon sehen, es wird alles zu deiner Zufriedenheit gehen. Undernfalls bin ich immer da, um nachzuhelfen.“

(Fortsetzung folgt.)

OS, fzer, me, ill., ird., N, n, athof, ball, häfte, en., en., ng!, h I, hm., fess, Preise, angen, tung, knst, phan, n Per-, neiner, aben, oden., er, lebe, den., en.,

Sonntagsgedanken.

7. Sonntag nach Trin.: Evang. Matth. 7, 16: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Was ist Glaube?

Viele halten den Glauben für eine Zutat zum Leben, die man haben oder weglassen kann ohne wesentlichen Einfluß auf das übrige Leben. Bei wem dies zutrifft, der muß sich sagen, daß er überhaupt keinen Glauben hat. Glaubst du, daß Paulus, Johannes, Petrus, als sie Apostel geworden waren, dieselben Menschen waren wie vorher, nur mit einer kleinen Glaubenszutat? Ganz gewiß nicht. Sie waren von Grund aus umgeändert: ihr Fühlen, Wollen, Denken, Handeln, ihre Arbeit, ihr Verkehr mit den Menschen, ihre Lebensauffassung, ihre Lebensrichtung, kurz alles wurde von ihrem Glauben bestimmt.

Der Glaube, falls es ein rechter Glaube ist, bedeutet für den Menschen dasselbe wie die Sonne für die Natur. Natur mit Sonne ist auch nicht nur Natur ohne Sonne mit ein wenig Lichtzufuß. Wenn das Sonnenlicht die Natur durchflutet, erwärmt sich die Erde, ihre Stoffe lösen sich und werden Nahrung für die Wurzel, die Vögel beginnen ihr Jubel Lied zu singen, das Wasser des Meeres steigt hinauf in die Wolken, um die Erde zu tränken, unter der Wirkung der Sonnenstrahlen vergehen Milliarden schädlicher Krankheitskeime, also die Sonne leuchtet und wärmt und belebt und erfreut und reinigt zu gleicher Zeit und wer weiß, was sie sonst noch alles tut. Die Natur mit Sonne ist etwas grundverschiedenes von der Natur ohne Sonne, und so ist es auch mit einem rechten Glauben.

Nun sieh einmal dein Leben an, ob von deinem Glauben solche Herz und Leben bewegende Wirkungen ausgegangen sind, oder ob alles beim alten geblieben ist und dein Glaube nur ein Schmuckstück für hohe Feiertage oder für einige Beifühndungen deines Lebens, etwa für den Trautag, war.

Bergiß es nicht: Ein Glaube, der nicht wirkt wie die Sonne, ist kein Glaube. An den Früchten kannst du vieles in der Welt erkennen, auch deinen Glauben. Fl.-H.

Unser deutsches Haus und Heim.

Von Lucie Jensen, Friedenau.

„Mein Haus ist meine Burg“, sagt stolz der Engländer, der selbstbewußt sein Ich groß schreibt. Dieses englische Sprichwort erinnert an die Zeit, wo auch bei uns die Burg der Ritter mit Mauer und Graben und auch das Haus des Bürgers und Bauern mit Wall und Verhaui zum Schutz gegen plötzlich hereinbrechende Feinde umgeben war. Bis auf den heutigen Tag hat das Haus diesen Zweck, seine Bewohner zu schützen, behalten.

„Mein Haus“, sagt auch der Deutsche, zum Beispiel der Hausbesitzer, wenn er ausrechnet, wieviel es an Miete einbringt. Aber Mieteformeln entsprechen nicht dem Ideal eines deutschen Hauses, unseres Hauses. Trotzdem aber weißt solche zunächst rein rechnerische Aufstellung doch schon darauf hin, daß „unser Haus“ nicht nur dem Schutz dient, sondern daß es noch höhere Bestimmungen hat: die Grundlagen unserer Lebens- und Daseinsbedingungen zu schaffen, und zwar nicht nur des einzelnen, der Familie, sondern der Gesamtheit des Volkes. „Unser Haus“ sagt stolz der Kaufmann, wenn er beispielsweise von dem Umsatz oder dem Ruße seines Hauses spricht. Da ist schon das Haus der Inbegriff der Geschäftstätigkeit und der Geistesarbeit.

„Unser Haus“, wie es in den Träumen und Wünschen des Deutschen vor ihm steht als Erbe der Väter, ist dies aber noch nicht. Es braucht nur klein, ein-, höchstens zweistöckig zu sein. Immer aber hat es einen Garten und einen Platz davor oder daneben, wo sich unter einer alten Linde nach getaner Arbeit am Abend so traulich sitzen und plaudern läßt. „Unser Haus“ ist das Ideal des deutschen Familienlebens. „Unser Haus“, das sind Mann und Frau, die sich in Liebe und Treue zu des Hauses Stützen und Säulen verbunden haben. Ist dieses Haus gegründet, so hat der Beruf des Mannes den festen Boden und die reine Quelle immer neuer Kraft. Es schafft die unerschütterliche Grundlage für die Tätigkeit des Mannes, von der Schüler in dem „Lied von der Glocke“ singt:

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben und pflanzen und schaffen, erkräften, muß weiten und wagen, das Glück zu erlangen.“

„Unser Haus“ läßt zwar die männliche Würde des Hausherrn ruhen, aber es legt auch die Bürde einer Herrschaft auf die Schultern des Herrn und der Hausfrau, die nur in Liebe geführt werden darf und deren erste Bedingung Selbstbeherrschung und Selbsttätigkeit ist. Darum ist „unser Haus“ auch reich an Gütern und Pflichten. Es gibt viel, nämlich das, was wir mit dem so inhaltsreichen Wort „Hauslichkeit“ bezeichnen, aber es fordert auch viel an Fleiß, Buntlichkeit, Sorgfalt und Treue im Kleinen.

„Die Räume wachsen; es dehnt sich das Haus und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder und herrscht weise im häuslichen Kreise und lehret die Mädchen und wehret den Knaben.“

Des jungen Ehepaars Haus erweitert sich zum Familienheim. „Unser Haus“ wird dann eine Stätte der Sucht und Erziehung. Es wird darin laut von Warnungen, auch Scheltworte tönen darinnen; auch die Strenge wird zur Zeit nicht fehlen. Aber nach dem Grundton des häuslichen Lebens werden die Herzen und Geister der Kinder gestimmt. „Unser Haus“ verbindet auch die Genossen des Spiels und der Arbeit trotz manchen Habers zu Fremden für das Leben.

„Und reget ohn' Ende die fleißigen Hände und mehret den Gewinn mit ordnendem Sinn.“

So ist nach den Worten Schillers „unser Haus“ auch die Stätte fleißiger und geistiger Arbeit. In seinen Kreis treten dienend und helfend auch die Hausgehilfen und Hausgenossen, nicht als Fremdlinge. Nicht das kalte Recht, das Vertrag und Gesetz fordern, sondern der Geist der Zugehörigkeit verbindet alle in dem deutschen Hause.

Auf diese Weise wird „unser Haus“ zu einem Abbild eines wohlgeordneten Staates im Kleinen, „unser Haus“ eine Welt, in dem sich die Welt im Kleinen widerspiegelt. So können wir denn „unser Haus“ auch „unser Burg“ nennen. Es ist und bleibe die Burg aller deutscher Stämme und aller alten deutschen Tugenden! Denn ist es auch zugleich die Burg und die Bürgschaft aller Kraft und aller Lütigkeit, die von da hinausgehen in die Welt und den deutschen Namen wieder zu Ansehen und Ehren bringen wird. „Unser Haus“ ist denn die Burg unseres Volkes und Vaterlandes,

die Wiege und Wiegeklütze seiner Macht und Wohlfahrt. Trotz aller Fährnisse und Stürme, die uns umdrohen, kann es so mit Schiller heißen:

„Heißt wie der Erde Grund gegen des Unglücks Macht steht mir des Hauses Bruch!“

Sonnenfunken.

Allerlei Wandergedanken von Frida Schanz.

Wald des Lebens hat Wege tief verworren, Raube Steige voll Gefsten und Anoren, Doch auch Lichtungen, unvorgesehnen, Wo die schönsten weißen Blumen stehen.

Fernsehnsucht ist uns mächtig eigen. — Kleiner Vogel in den Buchenzweigen Nächste! du, wenn auch bei besten Broden, Sommerlang im weichen Neste hoden?

Reise, reise im Freundschaftsüberwallen, Suchten mich und liehen mich dann fallen. Da ich nicht beschwert von großer Schwere, Wer's nicht schämmt, Ich fiel auch nicht ins Leere.

Suchend irrst ich tausend, tausend Stunden, Träumend hab' ich dann mein Ziel gefunden. Wunderbar, als führte mich ein Hirte, — Wenn ich denke, daß ich jetzt noch irrte!

Sag's nur dem Vater nicht!

Von Otto Raschubowsky, Berlin.

„Da hast du ein paar Groschen zum Bernaschen. Schmeicheltage, aber sag's nur dem Vater nicht! Du weißt, er ist so streng darin,“ und lächelnd sieht die Mutter der lustig davonspringenden Tochter nach, ahnungslos, wach einen Giftkeim sie damit in die junge Seele gepflanzt. Sie braucht diese schlimmen Worte ganz ohne Arg. Wenn sie die Fehler aus den ersten lateinischen Exerzitien ihrer Ruben herausmerzt, — ja, ja, staunt nur, sie hat dem kleinen Schlingel zu liebe die Anfangsgründe des Lateinischen gelehrt, — wehrt sie seiner stürmischen Dankbarkeit mit den Worten: „Sag's nur dem Vater nicht!“ und freut sich still für sich, wenn der strenge Vater die Fortschritte des Knaben lobt. Und dieser kleine Spitzbube macht ein so ernst-bescheidenes Gesicht dazu, „der reine Schauspieler“, denkt sie entzückt. Mein Gott, was ist denn auch so Schlimmes daran? Dem Jungen kann eine Stunde Spiel im Freien nicht mehr schaden, das bishen Verbessern wird ihm nicht gleich dem Hals kosten. Gewiß nicht, aber die sichere Grundlage seines Wissens, die er eigenhändig Stein für Stein zusammengetragen, zum Gebäude seiner Bildung zusammenfügen muß, fehlt ihm. So aber gewöhnt er sich ans Faulenzen, und wenn die Kenntnisse der Mutter nicht mehr ausreichen, gibt es ja „Spicker und Efelbrücken“ genug. So lügt und trägt es sich dann von Klasse zu Klasse durch die Schule hindurch, stets gestützt durch die verhängnisvollen Worte der Mutter: „Sag's nur dem Vater nicht!“

Unterdessen ist das Töchterchen zum Backfisch geworden und möchte lieber wie eine flinke Eibehse auf der spiegelglatten Eisbahn dahingleiten, als in den langweiligen französischen Stunden zu sitzen. Man läßt die Stunden einfach fallen, aber: „Sag's dem Vater nicht, er hält soviel von fremden Sprachen!“ — Aus dem Backfischchen wurde eine junge Dame, die gern viel tanzt. Wer kann ihr das verdenken, schwebt sie doch leicht, wie eine Spitzbube und hübsch wie der Grazien eine dahin. Aber die Grazien scheinen nicht viel von Toilette gehalten zu haben, während die junge Dame Kleider, viel Kleider braucht, mehr als der Papa bewilligt. Und weil sie weint, weil sie im alten Kleide nicht wieder in Gesellschaft gehen mag, und die Mutter ihre Bitten, doch Vernunft anzunehmen beim eigenmächtigen Dämchen erschöpft hat, dann fällt der seufzenden Mama ein, daß der Mann ihr leiblich Geld gegeben zur Erneuerung schadhast gewordenen Wäsche. Daran könnte man etwas abknapsen aber: „Sag's nur dem Vater nicht, daß du ein neues Kleid hast.“ Die Tochter wird sich wohl hüten; sie hat mit der Zeit viel von ihrem kindlichen Vertrauen zum Vater eingebüßt. Aber der Mutter kann sie es nicht verheimlichen, daß der schönste, der eleganteste Herr des Balles sich um sie beworben hat. Leider hat er ihre wegen ihrer Freundin Erni, mit der er verlobt war, die Treue gebrochen — aber was kann sie dafür? Der Mutter scheint ein gebrochenes Verlöbniß keine sichere Garantie für ihres Kindes glückliche Zukunft, aber die Tochter weint und sieht und will sterben, da sagt sie, selbst unter Tränen: „Ja, aber sag's nur dem Vater nicht, daß dein Bräutigam noch Ernis Verlobter war, — arme kleine Erni! — als er um dich warb. Des Vaters strenges Rechtsgefühl würde sich daran stoßen!“ — Und nun ist die Tochter glücklich verheiratet und der Sohn Student geworden, nun kann die Gute ein wenig aufatmen in der Sorge um das Glück ihrer Kinder. Arme, törichte Frau, wie entsetzt würde sie sein, wenn sie wüßte, daß sie es gerade gewesen, die das Unglück ihrer Kinder verschuldet hat. Die Tochter hat ja an ihrem Beispiel gelernt, es mit der Wahrheit nicht so genau zu nehmen, hat es gesehen, wie sie den Vater hinterging, wenn auch nur in Kleinigkeiten, warum sollte sie sich das Leben nicht ebenso erleichtern und bequem machen? Sie bleibt wohl nicht dabel stehen, — es gibt auch auf moralischem Gebiet ein Gesetz des Fortschreitens, — der Mann nimmt es gleichfalls nicht allzu ernst mit Wort und Treuehalten — und das Unglück für zwei Menschen ist da, das Erbe aber dieser Ehe — ein moralisches Siedtum, das heutzutage viel verbreitet ist und läge und Schein heißt. Aber die Mutter hat es doch so gut gemeint und Mann und Kinder so sehr geliebt! Ich wette, wenn sie im Sterben liegt, wird sie ihre letzte Kraft zusammennehmen und mit brechendem Auge, mit dem Wunsch dem Mann so lange als möglich die traurige Wahrheit zu verheimlichen, noch flüstern: „Sag's nur dem Vater nicht!“

Bittäh? — Nicht wahr? — Nicht!

Sprachungehörigkeiten unserer Zeit. Von Sas Erichsen.

Zu den vielen Anzeichen des Niederganges unseres Volkes gehört sich neuerdings eine erschreckende Störigkeit

keit im Sprechen, eine völlige Nachlässigkeit in der Bildung der Sätze, eine starke Rücksichtslosigkeit gegen den Zuhörer. Eine derartige Unsitte, die von Tag zu Tag zunimmt, ist die Gegenfrage: „Bittäh?!“, trotzdem man den Sprechenden gut verstanden hat. Wir fragen: „Wo haben Sie dieses Mal Ihren Sommerurlaub verbracht?“ und erhalten prompt als Antwort: „Bittäh?!“; im Augenblick, da wir uns anschauen diese Frage, die offenbar nicht verstanden wurde, zu wiederholen, fährt der andere fort: „Ach war dieses Mal im Riesengebirge, auf der Rückreise ein paar Tage in Dresden.“ Oder: „Was kostet dieser Gegenstand?“ — „Bittäh?!“ er kostet 100 000 Mark.

Eine andere Unart, die offenbar noch tiefer eingewurzelt ist, ist die läche Gewohnheit, mit einem „Nichtwahr?“ oder „Nicht?“ grundlos zu unterbrechen. Wir fragen in einer fremden Stadt einen uns gänzlich Unbekannten: „Verzeihung, wo ist die Schillerstraße?“ Und er: „Die Schillerstraße? Da gehen Sie geradezu, nichtwahr? dann kommen Sie an einem Schuhgeschäft vorbei, nicht? gleich dahinter kommt eine schmale Straße, nichtwahr? die gehen Sie bis zum Ende durch, nichtwahr? dann sehen Sie schon die Schillerstraße.“

Diese Unsitte verrät nicht nur eine Trägheit und Bequemlichkeit im Denken, es macht sich auch ein Ansehungsbedürfnis, meist unbewußt aus dem Gefühl der Unsicherheit heraus, geltend und wer psychologisch das Entstehen dieser Unsitte analysiert, kommt vielleicht zur Wurzel: man fühlt die Wirkung der ewigen Anklagen aus der halben Welt wie aus dem eigenen Lager und man hat das Bedürfnis, jeden Augenblick die Bestätigung der Richtigkeit seiner Handlungen zu erfahren; so versichert man sich immer wieder der Zustimmung des Zuhörenden. Die Energie der Verantwortung ist geschwunden.

Alle diese Sprachungehörigkeiten kennzeichnen den Tiefstand unseres Volkes. Eine kraftvolle Nation pflegt ihre Sprache und legt auf Korrektheit im Ausdruck Wert. Es ist im Interesse unseres Volkes dringend nötig, der Sprache schöpferische Kraft und dem Ausdruck schöpferische Selbständigkeit zu geben.

Unglückliche Heiraten in den Hundstagen.

Nach altem deutschen Volksglauben gehören die Hundstage, also vom 23. Juli bis zum 23. August, zu den Unglückstagen. Ganz besonders soll man nach dem alten Volksglauben in dieser Zeit nicht Hochzeit machen, und in der ländlichen Bevölkerung wird es noch heute vielfach vermieden, während der Zeit der Hundstage zu heiraten. Im höchsten Voglande und im Erzgebirge heißt es bei den Landleuten, daß sich ein Mann, der um diese Zeit heiratet, später den Trunk ergibt. In Thüringen weiß der alte Volksglaube zu berichten, daß ein Mann, der um diese Zeit heiratet, eine liebliche Frau bekommt, und in Deutschböhmen und Kärnten ist die Ansicht verbreitet, die Frau, die in den Hundstagen heiratet, bekomme im ganzen Leben mehr Prügel als Essen. Wieder in anderen Gegenden heißt es, daß solche Eheleute bald der bittersten Not verfallen. Desbab lautet auch ein alter bäuerlicher Spruch:

Am Hundstag geheiratet, hat schon jeden gereut.

Die Entstehung dieses alten Volksglaubens dürfte auf einen ganz einfachen Umstand zurückzuführen sein. In früheren Zeiten wurde der Erntezeit und auch der Hitze wegen in vielen Gegenden während der Hundstage überhaupt keine Kirche abgehalten. Da früher Ehen nur vor dem Altar abgeschlossen werden konnten, bestand gar keine Möglichkeit, sich in dieser Zeit zu verheiraten. Heirater hatten die Landleute in den Erntewochen auch gar keine Zeit, Hochzeit zu machen. So wurde aus ganz einfachen Umständen ein Volksglaube, der sich weiter erhalten hat.

Küchenzettel.

- Montag: Tomatensuppe mit Fadennudeln, gefüllter Birking mit Salzkartoffeln.
- Dienstag: Gebratene Schweinefleisch mit Salzkartoffeln und Wachsböhmensalat.
- Mittwoch: Blumenkohluppe, Kirchspanne.*
- Donnerstag: Rinderbraten mit Grischfläßen, Staudensalat.
- Freitag: Selleriesuppe, Fischfoteletts mit holländischer Soße und Salzkartoffeln.
- Sonnabend: Spiegeleier auf Tomaten** mit Kartoffelsalat.
- Sonntag: Pilzsuppe, Rinderrouladen mit Salzkartoffeln und Gurkensalat, Banilpeubding mit Himbeerzist.

* Kirchspanne. (Auf Wunsch) Zutaten: 1 Eier Ritz, für 2 3 altbackene Semmel, 4 Eier, 3 Eßlöffel Zucker, einen Teelöffel Salz und etwas feingewiegte Zitronenschale, 1 bis 1 1/2 Pfd. entfieltete schwarze Kirchengen. — Die in Scheiben geschnittenen Semmel übergießt man in einer Schüssel mit der kalten Milch und läßt sie so eine halbe Stunde weichen. Dann erst verquirlt man die Eier, gießt diese zu den eingeweichten Semmel, fügt Salz, Zucker und Zitronenschale zu und rührt alles leicht durcheinander. Die Semmelbröckchen sollen nicht ganz zertrütert werden. Zuletzt mischt man noch die entfielten und nach Belieben entfielten Kirchengen unter den Teig und füllt das Ganze in eine gut eingeseitete Auflauf-Pfanne, legt diese in eine mäßig geheizte Küche möglichst hoch und läßt den Auflauf 1/2 bis 1 Stunde backen. Noch einfacher ist es, man läßt die Kirchspanne beim Backen backen. Vor dem Anrichten schneidet man sie in Stücken und bestreut sie reichlich mit Zucker. — Für 3 Personen.

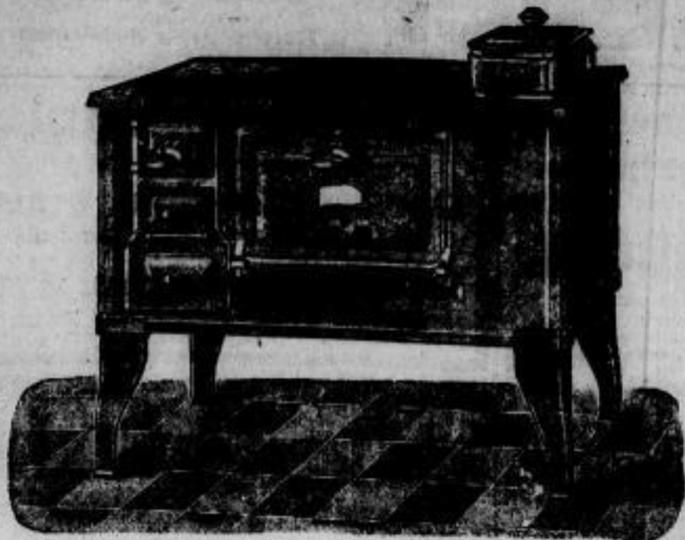
** Spiegeleier oder Rührer auf Tomaten gibt ein gutes Gericht für den Mittags- oder Abendtisch; man reicht dazu Kartoffeln oder Staudensalat. — Auf 3 Eier rechnet man 1 Pfund Tomaten; diese schneidet man mit scharfem Messer in Scheiben, streut etwas Salz und ganz wenig Pfeffer darauf, wendet die Scheiben in geriebener Semmel um und brast sie nebeneinander gelegt, in einer Pfanne in Butter und Fett auf beiden Seiten hellbraun. Dann schlägt man, gut verweilt, die Spiegeleier (oder nach Belieben auch Eier mit etwas Milch und Mehl verquirlt) auf die gebratenen Tomatenscheiben, streut noch etwas Salz darüber und läßt nun die Eier in der zugedeckten Pfanne bei wenig Feuer gar werden, etwa 5 Minuten lang. Beim Anrichten schneidet man das Gericht in Portionensstücken.

Magenkränke

und an Verdauungsstörungen Belibende gebrauchen mit bestem Erfolge O. Schlettensers Gastrico-Bisquit. Seit 45 Jahren glänzend bewährt — zu haben in allen Apotheken. Hauptdepot: O. Schlettensers apothek. Fabrikation. O. Schlettensers Verlag, Lüneburg i. Schl. Joh. Apoth. W. Jahnke.

Empfehle mein reichhaltiges Lager
in schmeldeisernen, transportablen

Küchenherden



Rm. 56.-, 78.-, 90.-, 105.-, 128.-, u. s. f. p. Stck.

Gustav Langbein

Baumwoll-

Gustav Pöischke
waren

Vorteilhafte
Bezugs-Quelle

Bettzeuge, bunt, Stangenleinwand,
Damast, prima Inlett, Betttücher,
Handtücher, Blaudruck, Schürzen-
u. Hemdenstoffe, Stepp-Wattdecken

Kolonial-

Burkau
waren

Kostenloser Postversand!

2 1/2 PS Getriebe- Motorrad

Zweitakt, m. elektr. Licht u.
Horn, Tachometer u. Sozius-
sitz, wenig gebraucht, zu ver-
kaufen. Zu erfragen in der
Geschäftsstelle dieses Blattes.

Gesundes Hafer- und Roggenstroh

hat abgegeben
Neukirch (Laus.) II, Nr. 41

Eine Getreide- reinigungsmaschine,

gut erhalten, zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle dieses Blattes.

Wohnungs- tausch.

Biete in Ramenz 2 Stuben,
1 Kammer, Küche, Vorraum und
Rebenz., gute Lage, niedrige
Miete. Suche ähnliche in
Bischofswerda. Auch Umwegs-
tausch möglich.
Angebote an *Veit Ramenz*,
Baugner Straße 20, II.

Niederlags- Räume

Werkstatt, Schuppen-
raum oder Schuppen
gesucht.
Angebote unter *Veit* an die
Geschäftsstelle dieses Blattes.

Zum Schulfest! Sämtliche Kinder-, Damen- und Herren- Schuhwaren

zu herabgesetzten Preisen in Lack,
braun und schwarz bei
Hornuj, Burkau.

Sonderabdrucke des neuen Fahrplans

einschließlich der Kraftwagenlinien, sind zu haben
in der
Geschäftsstelle des „Sächsischen Erzählers“.

Zum sofortigen Austritt gesucht
je ein tüchtiger, jüngerer Mann als
Spulvorrichter und Kettensäumer,
sowie einige Spulerinnen.

C. H. Eckold, sen.,
Mechanische Weberei, Oberneukirch Laus.

Hausierer u. Händler

kaufen bei mir zu außergewöhnlich günstigen Preisen
Handtücher in großer Auswahl, rein leinen und halbleinen.
Prima Rohnessel, in ca. 80, 96 und 160 cm Breiten. Bett-
zeuge, bunt, Leinen und Stangenleinen. Zwirnseh-
schürzenstoff, Oxford, Bettuchleinen, 150 cm breit, usw.
Emil Israel, Neukirch i. L., hnt. Fleisch-
und Pflanzl. Handel, erel. Preussche

Neukircher Futterhahn im Futter, Gesundes Vieh, viel Eier, Milch und Butter!

Zu haben bei: *Paul Schochert* und *H. Pfeiffer*, Bischofs-
werda, *Max Krauß*, Pughau, *Walter Schmeier* und *Weg-*
Fulstich, Neukirch, *Ferdinand Dittel*, Großhartmann, *Demian*
Wobauer, Frankenthal, *Johannes Weineck*, *Demis*, *Max*
Kaiser und *Karl Schneider*, Gamsitz, *E. T. Lehmann*,
Ulrich a. C., *C. F. Schramm*, Rothmannitz, *Max Lehmann*,
Goldbach.

Trauringe in allen Größen billigst.

Jeweler Resch
Bischofswerda, Bautzner
Straße.



bestes Autobenzen
tankt man preis-
wert aus der

Dapolinpumpe

Deutsch - Amerikanische
Petroleum - Gesellschaft
Ortsvertreter:
E. L. Husto & Sohn
Am Markt
Hotel Goldene Sonne

Ad. & A. Zschernig

Dresden-N
Grüner Straße 80 I,
Fernruf 10815
empfehlen sich zur
Anfertigung von

Fahnen u. Bannern

Skizzen und Aufträge
bereitwillig.

Speisezimmer,
Schlafzimmer,
Kücheneinrichtungen,
Tische, Stühle,
sowie sämtliche
Polstermöbel

kauft man
am vorteilhaftesten
bei

Carl Sachse

Birkengasse 6,
Möbellager u. Polsterwerkstätte.

Sisal-Bindegarn

350-500 m lfd.,
Garbenbänder

(Erlaubt für Strohhülle)
gibt günstig ab.

Paul Bennwitz,
Bautzen.

Metallbetten

Eisenbettmatten, Kinderbetten,
bis an 170, Katalog 88U frei
Eisenmetallfabrik Suhl in Thür.



Apotheker Haber's Radium- nährsalz

herausragend in Blutreinigung,
Verjüngungskuren, bei Magen-
und Darmstörungen.

Zu haben in der *Roseng-*
Strasse, *Wannsee* auf *Wasser-*
„Damp“, *Post* III, 1/2.



mit den bequemsten Dampfern der Sierra-Klasse
»Sierra Nevada« - »Sierra Colorado«
»Sierra Morena« - »Sierra Nevada«
Hervorragende Reisepreisverhältnisse I. u. II. Klasse
Ferner mit den beliebtesten Dampfern
»Weser« - »Werra« - »Kluge« - »Cunha«
I. u. II. Klasse
I. u. II. Klasse
Kostenlose Auskunft und Prospekte durch
NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN
und sämtliche Vertretungen
in Bischofswerda: **F. A. Fischer**,
Bahnhofstraße 4 und Herrmannstraße.

Linoleum

ist und bleibt der
beste Fußbodenbelag

Walton-Linol. einfarbig
Granit-Linol. durchgemustert
Inlaid-Linol. durchgem., Parkett
und Künstlermuster
Linol. bedruckt in modernen Mustern
Linol-Läufer in allen Breiten
Linol-Teppiche und -Vorläufer
Tischlinoleum, Unterlagspappe
Linol-Bohnerwachs
Gardinen - Läuterstoffe
Teppiche

J. Zimmermann.

Streichfert'ge Farben
Pinsel und Schablonen
Kauft bei *Hultsch* in *Neukirch*
S' wird sich lohnen!

Drogerie Hultsch, Neukirch Laus. 1 Tel.
128.

Ein Waggon Schleifsteine,

berühmte Qualität, alle Größen, ist
eingetroffen und gibt preiswert ab

Otto Ukmann, Seilerei,
Bischofswerda, Baugner Str. 27.

Brauns' »Citocol«



Das Kleid steht wie neu aus
und so in allen Farben sehr schön bei
mit **Brauns' Kaltfarbe Citocol.**
Citocol steht nicht, sondern bleibt wie ein und ist
einzigartig, spritzbar, leicht zu waschen.

Fremdenhof Niedergörsch Langburkersdorf i. Sa. Konzert- u. Hallenstelle der **Bühne** **Marie Biedauwerde-Schönitz**
 Größte, schönste und beliebteste Vergnügungsstätte Ost Sachsens — **Stimmungsvoller und vornehmer Großstadtbetrieb** —
 Jeden Sonn- und Festtag, nachm. 4 Uhr: **Der Weltkammer** beliebte, feine **BALL** Nur Eintritt, Tanz frei!
 2 Male mit 2 großen, moderner **elektrischer** Konzert- und Tanzorchester — jederzeit spielbereit, bisher konkurrenzlos! — Große Vereinszimmer, Asphalt-Bundes-Kegelbahn
 Küche und Keller von Ruf. — Große, moderne Gasträume mit herrlichem elektr. Orchester-Klavier, Autobahn, Ausstattung, Räderabwahrung. — Küche und Keller von Ruf.
 Eintritt und zahlreicher Besuche sehr gern ergehen und laden hierzu herzlich ein
 Baumstr. Richard Anton und Frau.

Dresden, Schloßstr. 16
Abends Konzert Schloßkeller
 Empfehlungswertes **Bier- u. Speisehaus**
Mittagsgedecke
 Spezial-Ausschank:
Reichelbräu Kulmbach

KAMMER-LICHTSPIELE

Nur noch heute Sonnabend 1/27 u. 3/49, Sonntag 4, 1/27 u. 3/49 Uhr:
Der Cserepy-Brodthim der Ufa in 4 Teilen
Fridericus Rex
 Nach dem Roman „Fridericus“ von Walter von Molo
 bearbeitet von Hans Behrend u. Arzen von Cserepy.
 I. Teil **Sturm und Drang** ZUSAMM. 11 Akte!
 II. Teil **Vater und Sohn**
 Erstklassige künstlerische Besetzung der Hauptrollen.
 Mitwirkende: Otto Gebühr, Georg John, Karl Geppert, Kitty
 Aschenbach, Julie Serda, Albert Steinrück, Alfred Abel,
 Maria Orska, Eduard Winterstein, Erna Morena usw.
Deulig-Wochenschau Nr. 23.
 Dienstag, Mittwöch, Donnerstag folgt der 3. und 4. Teil.
Kinder-Vorstellungen: Sonntag 4 Uhr: 1. und 2. Teil.
 Mittwöch 5 Uhr: 3. und 4. Teil.

Erbgericht Bühlau.
 Heute Sonnabend, 26. Juli 1925,
Blumenball
 mit Damenwahl.
 Anfang 7 Uhr.
 Ergebenst laden ein
R. Steglich u. Frau.

Olympia - Lichtspiele
 Sonnabend, 7 und 9 Uhr, Sonntag, 8 Uhr:
Der Meisterdieb, 6 Akte
 mit Carola Tölle und Paul Heidemann
Der Schrei des Gewissens, 5 Akte,
 mit Ester Carona und Ch. Willi-Kaiser.

Frische Bücklinge, frische Tomaten.
Paul Heinrich, Ramenz. Str. 7.

Gasthof zum Sächs. Reiter
Demitz-Thumitz
 Sonntag, den 26. Juli,
 von nachm. 4 Uhr an:
Feiner Ball
 Bis 6 Uhr Tanz frei.
 Um gütigen Zuspruch bitten **Paul Weber u. Frau.**

Weißstücker
 ist eingetroffen und empfiehlt
Schulze, Pustau.
 Telefon 487.

Gasthof Nieder-Burkau
 Sonntag, den 26. Juli:
Damenball
 Anfang 7 Uhr.
 Freundlichst laden ein **Eust Rager und Frau.**
Wo gehen wir Sonntag und Montag, den 26. und 27. Juli hin?

Goldne Krone
 Neukirch i. L. Neukirch i. L.
 empfiehlt ihre freundlichen Lokaltäten
Renommiertes Bier- und Speise-Lokal
 Sonntag, den 26. Juli:
 In den Gasträumen
feines Salonkonzert
 vom Künstler **Erio Bangen.**
 Küche u. Keller bieten das Beste vom Besten.
 Um gütigen Zuspruch bitten **Richard Trochelepsch und Frau.**
Autovermietung. Beste Fahrgelegenheit zu jeder Tages- und Nachtzeit.

Stachelbeeren
 verkauft
Rehner, Schmölzer Weg.
Kritiklose Fahrräder
 Mk. 25 Anzahlung,
 Fahrräder emaillieren 12 Mk.
 Eigenes Emailwerk,
Kanon-Pausler, Großhändler
 haben Mittel-Gasthof.

Alles auf nach Naundorf
 zum Sommerfest und zur Aufnahme-
 prüfung der Freiwilligen Feuerwehr.
 Von nachmittags 1 Uhr ab
Konzert
 Nach der Prüfung feiner Tanz
 für jung u. alt auf der großen Diele im Zelt. Außerdem
Adler- und Scheibenschießen
 verbunden mit vielen anderen Belustigungen.
 Montag, den 27. Juli: Nachmittags Fortsetzung in
 der wie am Sonntag bekannten Weise für alle Freunde
 und Gönner. Von 6 Uhr ab:
Öffentlicher Festball. Der Festausschuss.

Schreibmaschinen,
 Orga Privat Mk. 135.—
 sowie sämtliche andere Orga-
 Maschinen liefert sofort
K. Biesold,
 Bangner Straße 83.
Möbliertes Zimmer
 gesucht. Angebote unter „Freund-
 lich“ an die Geschäftsstelle dieses
 Blattes erbeten.
 Schöne billige
Kinderbetten
 aus Holz, welllackiert, zu ver-
 kaufen.
Paul Bietz, Tischler,
 Weiße Nr. 51.

14. General-Versammlung
 Unsere geehrten Mitglieder werden hiermit zu der dies-
 jährigen ordentlichen Generalversammlung für
Sonntag, den 26. Juli 1925,
 nachmittags 3 Uhr, im Erbgericht Oberpustau ergebenst
 eingeladen.
Tagesordnung:
 1. Vortrag des Geschäftsberichts.
 2. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz und Ent-
 lastung des Vorstandes von der Geschäftsführung.
 3. Verteilung des Reingewinns.
 4. Wahlen in den Vorstand und Aufsichtsrat.
 5. Festsetzung des Aktiva- und Passivkredits.
 6. Bau eines Warenlagerhauses, sowie die Verteilung zur Ge-
 nehmigung zum Verkauf unseres Hausgrundstückes.
 7. Verschiedenes.
 Anträge von Genossen, über welche Beschluß gefaßt
 werden soll, sind bis zum 24. Juli d. J. schriftlich an den
 Genossenschaftsvorsteher einzureichen.
 Die Bilanz und die Jahresrechnung liegen bis zum Tage
 der Generalversammlung in unserem Geschäftszimmer aus.
 Oberpustau, am 18. Juli 1925.
Spar-, Kredit- und Bezugsverein
Pustau,
 eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht
 Der Vorstand und Aufsichtsrat.
 Boden. Lange.

Landwirtschaft.
 Verkaufe familienhalber meine
 1924 neuerrichtete Landwirtschaft
 mit Pachtfeld, über 20 Scheffel
 groß, in der Amtshauptmann-
 schaft Ramenz gelegen. Bahn-
 station mit sehr guter anliegender
 Ernte- und lebendem und totem
 Inventar.
 Möglichst bare Anzahlung.
 Nebennahme kann sofort erfolgen
 Agenten verboten.
 Offerten unter 1220 an die
 Geschäftsstelle ds. Bl. erbeten.

Der schönste Ausflugsort
 der hiesigen Gegend
 ist unstreitig
Forsthaus Luchsenburg
 Angenehmer Aufenthalt für
 Vereine, Touristen u. Familien
 Zum Besuch ladet herzlichst ein Familie Lettau.
 Neue Bewirtung! Neue Bewirtung!

3= bis 5000 M.
 gegen gute Sicherheit sofort ge-
 sucht und kann damit eine
 dauernde Stellung vergeben
 werden. Gefällige Offerten unt.
 E. 115 a. d. Geschäftsst. d. Bl.
 Dem zweiten Vorsitzenden
 des Jugend-Klubs zu
 Niederpustau,
Herrn Erich Schmolder,
 zu seinem 19. Wirtensfest
 ein 9999 mal donnerndes
Hoch!
 das das ganze Niederpustau
 wackelt.

GÖTZINGER HÖHE
 Fernspr. 226 NEUSTADT I. SA. Fernspr. 226
 Herrlicher Ausflugsort mit Aussichtsturm in 20 Minuten
 von Neustadt durch den herrlichen Promenadenweg be-
 quem zu erreichen, empfiehlt seine Lokaltäten zur freund-
 lichen Benutzung. Vereine, Gesellschaften, Schulen ganz
 ermäßigte Preise, überall bekannt und gern besucht.
 Hochachtungsvoll **Alwin Wenzel.**

Neue Voll-Heringe
 auch für Wiederverkäufer
 billigst.
Paul Heinrich,
 Ramenz. Str. 7.
 Telefon 394.

Wo speißt man gut und preiswert in Dresden?
In der Palmengrotte!
 Schloßstraße 23. :: :: Gustav Haucke.

Küchenöfen
 mit Herd
 auf Abbruch billig zu ver-
 kaufen. Näheres bei
Otensatzstr. Schmidt,
 Bismarckstr. 5.

Aus dem trocken gelegten Amerika.

Wie das Alkoholverbot ausgegangen ist.

Ein Leser unseres Blattes, der soeben von einer Amerikareise zurückgekehrt ist, sendet uns folgende interessante Betrachtungen:

Man liest oft in den Zeitungen des In- und Auslandes über die Auswirkungen des Alkoholverbotes in den Vereinigten Staaten. Die eine Seite behauptet, das Verbot habe den segensreichsten Einfluß, der denkbar sei, dagegen steht die andere Seite auf dem Standpunkt, daß trotz des Verbotes im geheimen ebenso viel getrunken wird wie früher. Daher war es mir im hohen Maße interessant, mich durch Augenschein davon überzeugen zu können, wie die Dinge drüben liegen.

Während meines längeren Aufenthalts in Amerika habe ich auf das Prohibitionsgebot und seine Auswirkungen besonders mein Augenmerk gerichtet. Wenn man amerikanischen Boden betreten hat und sich die Schantstätten von draußen ansieht, dann hat man zunächst den Eindruck, als es drüben Alkohol überhaupt nicht gäbe. Die „Saloons“, die „Dunghrooms“, sehen vollkommen nüchtern aus. Wie man durch den Ausgang erkennt, gibt es darin nur Vismann, sowie Sodawasser und Traubensaft (unvergoren), Ginger Ale, das sogenannte „Rearbeer“, ebenso Kaffee, Kakaó und Tee. Dieses „Rearbeer“ enthält 1/2 Grad Alkohol. Im allgemeinen sind diese Schantstätten leer, nur zu den Speiszeiten ist darin Betrieb. Wenn man nun selbst ein solches Lokal betritt und darin Platz nimmt, so sieht einem der Bediente augenblicklich ein Glas Eiswasser vor. Das Eiswasser ist natürlich umsonst. Zu den Speisen, die man sich nur bestellt, trinkt man das Eiswasser. Die aufmerksame Bedienung füllt sofort wieder nach, sofern man das Glas auch nur zur Hälfte ausgetrunken hat. So wie in diesen Schantstätten ist es auch in den feinsten Hotels, im Speisewagen und in allen öffentlichen Lokalen. Wenn man das alles beobachtet, dann gewinnt man zunächst die Ueberzeugung, daß das Prohibitionsgebot wirklich etwas Empfehlenswertes sei und doch ist die Sache nicht so. Wertwürdigerweise trifft man auf den Straßen betrunkenen Leute. Wo kommen diese wohl her? Ich habe mir Mühe gegeben, dies herauszufinden und ich habe festgestellt, daß meine erste Beobachtung nur oberflächlich war. Die Sache liegt so. Die Saloons, die nach außen hin alkoholfreie Getränke anbieten verkaufen im Geheimen Starkbier und Spirituosen. Diese verbotenen Sachen kann naturgemäß der Fremde nicht bekommen, dagegen steht dem Bekannten oder einem Fremden, der akkreditiert ist, Alkohol in jeder Form zur Verfügung. Diese Schantstätten beziehen ihren Alkohol durch Schmutzhandel und andere Art Schieber.

Bedenklicher aber ist die Tatsache, daß sich das Publikum über den Arzt hinweg Alkohol verschaffen kann und verschafft, und zwar, sofern der Arzt ein Rezept ausstellt, durch welches der Apotheker Kognak oder Whisky ausgeben darf. Auf ein solches Rezept gibt es ca. 1/2 Liter Kognak oder Whisky. Daß naturgemäß auch damit unlauter umgegangen wird, liegt auf der Hand.

Das Gesetz soll sogar die Ansichten über das, was sich schickt, geändert haben. Früher ist es durchaus deplaciert ge-

wesen, wenn ein junger Mann seinem Mädchen Wein oder Bier angeboten hat. Man hat mir gesagt, daß das heute zum guten Ton gehöre und daß dies von dem Mädchen als eine besondere Bewehrung angesehen wird.

Das ist das, was ich in Amerika vom Alkohol in der Öffentlichkeit gesehen und gehört habe.

Run zur Familie. Ich kann durchaus nicht sagen, daß ich jemals Ausschweifungen erlebt hätte. Das kann in den Kreisen, in denen ich verkehrte, so wie so nicht vorkommen. Aber getrunken wird ganz tapfer. Es ist interessant zu beobachten, wie sich jeder Mühe gibt, ein möglichst wohl-schmeckendes alkoholisches Getränk herzustellen. Man fabriziert Bier und Wein in jeder beliebigen Menge. Wir sind versichert worden, daß fast alle Familien Bier brauen und daß es wohl ebenfalls Weinfabrikanten gibt. Schnapsbrenner gibt es weniger, immerhin soll die Zahl eine ganz beträchtliche sein. Von diesen habe ich jedoch keine kennen gelernt, dagegen habe ich auf der anderen Seite keine Familie gefunden, die nicht Bier braute oder nicht Wein selbst herstellte. Das Prohibitionsgebot hat nicht das erreicht, was die Befehlshaber erwarteten. Es ist eine Farce. Das Trinken von Alkohol ist durchaus nicht befehligt. Nur eine Veränderung hat es gebracht. Man trinkt nicht wirklich gute Tropfen, man trinkt, was man hat. Der Sale versteht vom Bierbrauen oder vom Weinherstellen nichts oder sehr wenig und so kommt ein ganz anderes Ergebnis heraus als wie das bei einem Fachmann der Fall ist. Alle möglichen Getränke werden einem da vorgelegt, die uns Deutschen durchaus nicht zusagen. Unser Gaumen ist dafür viel zu kultiviert. Der Traubenwein gelingt meistens recht gut und man kann sich mit diesem Getränk schon abfinden. Wenn aber alle anderen Früchte verwendet werden, und das geschieht recht häufig, dann ist der Genuß solcher Weine schon ein recht zweifelhafter. Unglaublicher Weise verarbeitet man in ganz großem Umfang Löwenzahn. Nur das Gelbe aus der Blume wird verwendet und der Wein nach einem besonderen Rezept hergestellt. Dieses Getränk schmeckt einigermaßen und was besonders hervorzuheben zu werden verdient, es hat eine ausgezeichnete brillierende Farbe. Diese Blumen, hier nennt man sie Malbiumen, werden von den privaten Weinproduzenten abgerupft, wo sie nur zu haben sind und man bekommt in der Umgegend der großen Städte tatsächlich selten noch eine solche Blume zu sehen. Sie bilden sogar einen Handelsartikel, denn ich habe in den Markthallen massenhaft Löwenzahn gesehen, der zu keinem anderen Zwecke verkauft wird, als zur Herstellung von Wein. Bier braut man aus Malzextrakt, der in jeder Drogerie in Flaschen zu haben ist. Interessant ist die Aufschrift auf dem Etikett. Es ist auf dem Etikett auf das Prohibitionsgebot hingewiesen und das Publikum wird gewarnt, den Malz in der Weise, die nun angegeben wird, zu verarbeiten, da diese Art dem Gesetz widerspricht. Darunter ist nun eben gesagt, daß der Malzextrakt nur mit Wasser und Zucker usw. vermischt und so getrunken werden soll. Man weiß auf das Prohibitionsgebot hin und gibt zu gleicher Zeit das richtige Rezept an. Das aus diesem Malzextrakt gebraute Bier schmeckt bei weitem nicht so gut wie wir das hier gewöhnt sind, aber in Ermangelung eines Besseren wird es getrunken und man findet sich auch damit ab. Durch die Selbstbrauerei werden naturgemäß

im Haushalt größerer Mengen Bier getrunken, als das normale Maße der Fall sein würde. Man kann nicht nur 1 Liter brauen. Durchschnittlich habe ich gefunden, daß 5 Gallonen, also etwa über 20 Liter auf einmal hergestellt werden. Das Bier hält sich nicht so gut, weil die Hefe daraus nicht entfernt werden kann und infolge dessen trinkt man die Flüssigkeit schnell aus, weil man sie auch nicht unkommen lassen will. Ich habe diese Selbstbier ausserordentlich interessiert und ich habe die Menschen bewundert, auf welche Kniffe sie nach und nach kommen.

Hervorzuheben ist noch, daß man keinen Freunden, sobald man sicher ist, daß man Angehörigen nicht zu beschützen hat, von diesen alkoholisches Getränke anbietet. Man freut sich, dem Geseh ein Schnippchen schlagen zu können und man läßt so manches Mal die Prohibition hoch leben. Man kann sich leicht in die Hände dieser Leute hineinversetzen. Man will drüben wie hier dem Besuch das Beste antun und dort ist es ein Glas vom verbotenen Alkohol.

Alles in allem existiert das Gesetz nur für den Bürger, der es ohnehin nicht braucht, jeder aber, der trinken will, beschafft sich den Stoff und kümmert sich, auch nicht im geringsten um die Prohibition.

Neues aus aller Welt. Der Riesenbrand der Linienburger Heide.

Mehrere Gemeinden von den Bewohnern geräumt.

Nienburg, 24. Juli. Der Heidebrand hat noch dadurch an Ausdehnung zugenommen, indem ein großes Heidefeuer im tiefsten Moor nördlich von Sonnenborstel bei Nienburg an der Weser ausgebrochen ist. Auch im Norden von Domsbrück stehen Heide und Moor in Flammen, doch hat das Feuer zwischen Hunteburg und Börden eine gewaltige Ausdehnung angenommen und wütet noch mit unerminderter Kraft fort. Auf dem im Norden der Linie Hunteburg-Damme, im Süden der Linie Berne-Börden gelegenen, durchschnittlich 10 Kilometer breiten Moor legte sich der Brand in südwestlicher Richtung fort. Eine Moorfläche von mindestens zwanzig Quadratkilometer ist dem Feuer bereits zum Opfer gefallen. Werte von Hunderttausenden von Mark sind vernichtet, und man weiß nicht, ob und wie das Feuer zum Stehen gebracht werden kann.

Seit einigen Tagen wütet am Moordamm, der nach dem Harfelder Tor Moor im Kreise Stede führt, unter der Grasnabe ein Brand. Hier ist es durch rechtzeitige Entdeckung und sofortige Alarmierung von Militär gelungen, den Brand durch Auswerfen von Gräben einzudämmen. In der Stedeborster Gemeinde brennt bereits eine Moorfläche von 4000 Morgen. In allen Forsten und in den Mooren sind viel Augenblicke der Staatsforst Canade. Im Moordamm hat sich dadurch ein Unfall ereignet, daß der vom Moor Heide holende Landwirt H. Weser mit seinen Pferden in die kaum sichtbare well unter der Grasnabe schwebende Brandgegend hineinfuhr. Die Pferde versanken in der schwebenden

Dresdner Plaudereien.

Der Kanzlerbesuch. — Battistini und Mascagni in der Sommeroper. — Die Arbeiterlieder in der Festhalle. — Deutsch-amerikanische Sänger auf der Durchreise. — Mary Booth. — Abend im Ausstellungspark.

(Nachdruck verboten.) Vor knapp zwei Wochen machte Reichstagsler Dr. Luther der sächsischen Regierung und der Stadt Dresden einen offiziellen Besuch und sehr ausführlich haben die Zeitungen sich darüber geäußert, wenn auch die Berichte zum größten Teil nur in der wörtlichen Wiedergabe der bei solchen Begegnungen gehaltenen Reden bestanden. Es hätte noch manches Wort geschrieben werden können über die sympathische persönliche Art des ersten Reichstagsleiters, der es allerdings auch ausgezeichnet verstand, den Pressevertretern mit vielen verbindlichen und humorvollen Worten — nichts zu sagen. Ein an vergangene Zeiten erinnerndes vornehmes Bild, wenn auch ohne blühende Orden, bei der Empfang des Reichstagslers durch die Stadt Dresden in den prächtigen Repräsentationsräumen des Rathauses. Hier waren die Vertreter der obersten Behörden, der Finanz-, Industrie-, von Kunst und Wissenschaft verammelt und es fand sich Gelegenheit zu geselligem Austausch. Eine gewisse Breite ließ auch an dieser Veranstaltung nichts Gutes und wußte von einem üppigen Festmahl zu berichten, das hierbei stattgefunden habe. In Wirklichkeit gab es eine Lasse Tee mit Gebäck, ein paar belegte Brötchen und ein Glas Bier. Das war alles. Über den näseln Besizer wurde eben mitgeteilt, daß die „Großen“ wieder einmal „Jahrmantel“.

Zwei andere bedeutende Gäste weilten dieser Tage ebenfalls in Dresdens Mauern: der 70 Jahre alte Baritonist Battistini und der Komponist der „Cavalleria rusticana“, Pietro Mascagni. Beide aus dem sonnigen Lande Italien, das sich im Weltfrühe nicht als bündnisfähig erwies hatte. Aber die Kunst hat damit nichts zu tun und soll es auch nicht. Tatsache ist, daß Battistini auch heute noch, nachdem er das bühnliche Alter überschritten hat, über eine äußerst wohlklingende Stimme verfügt. Sie ist ebenso wertvoll wie ihre Schaltung und man muß staunen, wie er der Sänger verstand, sich diesen kostbaren Schatz zu erhalten. Da er auch ein trefflicher Darsteller ist, so ist's kein Wunder, daß das Publikum bei seinen Gastspielen im Albertshaus in eine Art Beifallsrausch gerät und auf den gelehrtesten Künstler geht stets ein wahrer Blumenregen hernieder. Zum Sänger gesellte sich noch an mehreren Abenden der nicht minder berühmte Komponist Pietro Mascagni. Sein Erscheinen am Dirigentenposten ist ebenfalls ein künstlerisches Ereignis. Aus dem im Variété von den Ministern gern kopierten Kulturkreis ist der sein abwegende Dirigent geworden, der seine Getreuen lieber zum Erfolg führt.

Ein weiteres interessantes Gastes gab es in der Person einer Dame: Mary Booth, der Tochter William Booths. In dem im Alter gestorbenen Begründer des Heilarmes. Seine Militärkarriere schließt sich an und mag uns welterschreckend an sich und der Welt zu schaffen, daß diese Art der Weltanschauung überzeugender ist, unendlich viel Segen schenkt hat und daß sie ihre Wichtigkeit ohne Zweifel der Nationalität, des Standes, Berufes oder der Partei aussetzt. Sie reicht Jede in die Hand, der hilfsbedürftig ist. Mag man auch sagen, wenn die „Soldaten“ mit dem „Soldaten“ mit dem „Soldaten“ kommen; was sie an humanen Werken geschaffen haben, verdient die uneingeschränkte Anerkennung heraus. Mary Booth ist gut

Obertendantin der Heilarmee in Deutschland bestimmt worden und weilt erst seit kurzem in Berlin. Ihre hiesige Begrüßungsveranstaltung hatte den großen Gewerbehauus vollkändig gefüllt und es war ein Publikum anzusehen, das sich aus allen Ständen und Berufsständen zusammenschloß. Die Veranstaltung nahm den üblichen Verlauf, viel Gesang mit Zuspielbegleitung und dazwischen Ansprachen. Den Mittelpunkt des Abends bildete die Rede von Mary Booth, die in ihrer englischen Muttersprache erzählte, wie sie zur Heilarmee kam und welche Ausbreitung in der ganzen Welt das Werk ihres Vaters genommen hat. Zuletzt kam das Berben zu dieser Organisation und eine Anzahl neuer „Retruiten“ und „Retruiten“ erfuhren denn auch unter lauten Heilseufzern ihrer künftigen Kameraden an der Wuhhant und ließ sich in den Bund aufnehmen. So wenig mancherlei Heilherliche der Heilarmee auszusagen, sie läßt doch auf manche eine geradezu suggestive Wirkung aus und wenn man selbst dieses Singen und Reden hört, dann kann man nicht annehmen, daß hier Komödie gespielt wird, sondern daß alles aus innerer Ueberzeugung und in wahrer Christen- und Menschenliebe geschieht.

Endlich ist noch eines weiteren ausländischen Besuches zu gedenken, von dem betrüblicher Weise recht wenig Notiz genommen wurde. Es handelt sich um den deutsch-amerikanischen Männergesangsverein zu Brooklyn, der auf einer Europareise begriffen ist und dabei auch selbstverständlich Dresden als eine der schönsten Städte Deutschlands berührte. Man hätte annehmen dürfen, daß die überfremden Gesangsbrüder gerade in Sachsen Hauptstadt, wo man noch unter dem Eindruck des glänzenden verlaufenen Sängersfestes stand, herzlich begrüßt würden. Aber nichts geschah dergleichen. Dem Vernehmen nach war auf besondere Veranstaltungen verzichtet worden, man sei erwidert und wolle sich Dresden in Ruhe ansehen. So geschah es auch und man merkte wenig von den amerikanischen Gesangsbrüder, denen vorher in Leipzig ein herzlich Empfang durch die Vertreter der dortigen Gesangsvereine zuteil geworden war. Gemäß ist zuzugeden, daß sich eine Sängervereinigung erhebliche Anstrengungen in sich schließt, aber daß man gerade in Dresden die Ruhe so nötig hatte, dabei immerhin verzwungenerweise.

Die imposante Festhalle auf den Elbwiesen steht übrigens immer noch und über ihr Schicksal ist noch nicht endgültig entschieden. Für den vergangenen Sonntag boten die in Dresden bestehenden 38 Arbeitergesangsvereine die Halle gemietet und gaben darin bei afrikanischer Hitze ein Massenkonzert. Der Besuch war so stark, daß selbst der freigebliebene Teil des Podiums noch von Zuschauern besetzt war und der Verkauf der Veranstaltung war in jeder Beziehung erfreulich. Mit andachtsvollem Schweigen lauschte die Menge der gut besetzten Orgeln und es ertönte die Grmädnung, daß noch Beethoven's unsterblicher Hymne „Die Himmel rühmen des Erzeugers Ehre“ ein so starker und andäulender Beifall den weltlichen Mäuren durchdröhnte, daß dieses herrliche Lied wiederholt werden mußte.

Die große Hitze ist jetzt nicht nur eine Sache des allgemeinen Unbehagens, sondern auch eine solche persönlicher Empfindung. An Stelle von Haft- und unwillkürlichen Gedanktrafen sollte man Gefühls- und Lebensgefühl in würdiger Zeit einige Male in solcher Bekleidung (bitte: nicht Bekleidung) über die Elbwiesen, vielleicht noch mit einem Kuchel voll Weizen, hin- und herlaufen lassen. Das wäre eine fast bräunliche Götze nicht zu schwerer Bergchen und die mit solcher Wein Bekleidung würden hierüber schon nach der ersten Tour das große Schwere geben, nicht wieder helfen zu tun. Auf den Rücken hat man nämlich die Sonnenstrahlen „aus erster Hand“ und Menschen und Tier geraten bald in liebliches Schwitzen. Der Knick der ist im tiefen, aber nicht allzu sonderbar Schwere bebenden Knickpunkt erzeugt dabei so

etwas wie die Qualen des offenen Tartarus, der im Wasser fast großen Durst hatte und doch nicht zu trinken vermochte. Hochberleht ist jetzt in den Luft- und Flußböden und gar manch erregliche Szene ist da zu schauen. Die Tragik ist aber gar nicht weit davon entfernt, denn täglich meldet der Postbote, daß die Erde wieder Opfer gefordert habe. Des Schwimmens Anfränge wagen sich zu weit in den Strom und finden hier den Tod trotz aller Aufsicht und ausdrücklicher Warnung, sich nicht über die abgesteckte Grenze zu begeben.

An solch heißen Tagen nimmt der Verkehr erst in den Abendstunden wieder lebhaftere Form an. Die Parkanlagen und die Kongergärten füllen sich mit erholungsbedürftigen Menschen. Dem meisten Jubel hat der Ausstellungspark der Schereschan Deutscher Arbeit. Wenn vermehrt man ein paar Stunden auf dem herrlichen Kongertplatz bei Musik und köhlenden Getränken und zuletzt folgt gewöhnlich ein Bummel durchs Vergnügungsgesetz, in dem man sich nach heutiger Art amüsiert. Im Café Guà mit seinem silbernen Borgarten sitzen Hunderte und halten die Produktion einer Joybbomb-Kapelle für künstlerische Offenbarung (in Wirklichkeit klingt es manchmal schauerhaft). Im Tanzpalast Libelle (mondäne Aufmachung) produziert man die allermodernsten Tänze, bei denen sich der feilige Wiener Walzerkönig Strauß im Grade umsetzen würde, was einer 20 Meter hohen Rutschbahn laufen Rutsche im Rhythmus herab. Andere wieder schmeißen in einer Eierbende alles hin und klein oder beteiligen sich an einem mindestens argmetrischen Baselpiele. Um einen Tisch gruppieren sich phantastische häßliche Reittiere. Sind alle befeht, dann beginnt ringsherum ein tolles Sattelhüpfen und dadurch wird je eine Lustbafte, die auf dem Tisch den Kopf einer Figur bildet, mit Luft angefüllt. Der Reiter, dessen Biase zuerst platzt, ist Sieger. Man wird mir beipflichten müssen, daß dieses Spiel ungemein geist- und sanft ist. Nun, jeder amüsiert sich eben so gut er kann und nach seiner Veranstaltung. Da ist die Fröhllichkeit schon edler in Sansage's Kasperle-Theater, wo Erinnerungen an sorglose Kinderjahre noch werden und echtes Volkstum eine Wiederbelebung erfährt. Den größten Jubel hat aber der städtische Bierpalast Oberbögern mit „echtem Dresdner Banrik“, ledaren Madles und herrlicher Kragmusik. Hier herrscht ungewöhnliche Fröhlichkeit und für Souveräne ist kein Platz. Das weit hinaus in die abends vereinsamten Ausstellungswegs hört man, vom Hunderten angefüllt, das „Proff der Gemütslichkeit“, dem regelmäßig der Schlachtruf „G'juch!“ folgt. Der Standpunkt eines jeden Abends ist aber die aus Laufenden von elektrischen Glühbirnen gebildete Illumination. In märchenhaftem Lichte strahlen die gesamten Gebädefronten, bunt leuchten die Hüden eines großen Wasserbedens vor dem Haus des deutschen Handwerks und die dem Kongertplatz zugewandte Fassade des Ausstellungspalastes bildet ein wunderbares Schauspiel. Erst nach Mitternacht verläßt sich der städtische Schwarm und auch aus „Oberbögern“ strebt mancher „illuminiert“ dem Ausgangsportel zu. Bei solchen Dingen ist das aber nicht der Fall und zu ihnen rechnen sich auch Emil.

LANULA! in Spanischen und Ozeanien... in München: Ozeanische Martin Gutsch.

Blut und ersten Schwere Brandwunden. Ein Pferd mußte getötet werden.

Die Entstehungsurache des Feuers ist in allen Stellen unbekannt, da ja durch die Flammen alle Spuren sofort verwischt wurden.

Es ist aber anzunehmen, daß durch weggeworfene brennende Zigarettenstummel die Heide in Brand gesetzt wurde, und daß dann durch Funkenflug bei dem herrschenden Ostwind die Flammen auf die Moore übergesprungen sind. Die Grasnabe ist durch die andauernde Hitze und den Mangel an Niederschlägen bedauerlich ausgetrocknet, daß ein brennendes Streichholz schon imstande ist, einen Brand hervorzurufen.

Bei den Moorbränden, besonders wo das Feuer unter der Grasnabe schwellt, kommen vielleicht noch chemische Einflüsse dazu, die durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die im Moorboden fäulenden Pflanzensubstanzen hervorgerufen werden. Die Bekämpfung der Brände ist deshalb außerordentlich schwierig, weil manchmal im Rücken der arbeitenden Mannschaften ein neues Feuer entsteht, das wiederum rasend fortschreitet und die bis dahin erfolgversprechenden Arbeiten gefährdet.

In unerminderter Tätigkeit ist die Reichwehr und die Technische Ratshilfe bemüht, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Tag und Nacht wird rastlos gearbeitet. Die furchtbare Hitze macht jede Annäherung unmöglich. Man versucht durch Ausheben weiterer Gräben die Gewalt des Elementes zu brechen.

Zum Waldbrand in Rathenow.

Rathenow, 24. Juli. Der Waldbrand bei Rathenow, der sich 20 Kilometer weit zwischen Havel und Elbe erstreckte und weit über 25 000 Morgen Wald vernichtete, ist endlich bezwungen worden. Nur kleine Brandherde in der Nähe von Klieh, die aber vollkommen beherrscht werden, beunruhigen noch die Gegend. Stellenweise, vor allem an der Weigänderstraße, wütet noch das Feuer in einer Breite von mehr als 2 km. Der Brand; dessen Ursache noch unbekannt ist, setzte Donnerstag vormittag 11 Uhr im Stedelsdorfer Forst ein und breitete sich mit einer Geschwindigkeit von 500 Meter pro Minute bis in die Gegend von Klieh aus. Am gefährlichsten waren die Orte Erschel, Karlsthal und Klieh, deren beabsichtigte Räumung aber nicht durchgeführt wurde. Die Gegend von Groß-Bubitz hat am meisten gelitten. Zuerst leisteten die Ortsfeuerwehren tapfere Hilfe, bis die Größe des Brandes neue Hilfsstruppen erforderte. Erst den Truppen des Rathenower Reiterregiments Nr. 3 und der

Reichwehr von Spergau und Potsdam gelang es, nach heftiger Anstrengung, den Brandherd einzukerkern. Am meisten hat der in der Gegend reiche Wildbestand gelitten.

Sieben Personen vom Hitzschlag getroffen. Bei den verschiedenen Rettungsarbeiten in Groß-Berlin wurden am Donnerstag nicht weniger als sieben Personen eingeleiert, die vom Hitzschlag getroffen worden sind.

Von einem eifersüchtigen Hund totgebissen. Ein eigenartiger Fall von „Eifersucht“ hat sich in Berlin ereignet. Die „B. Z.“ berichtet, daß der Schäferhund einer Frau Boldt, deren von der Fürsorge in Pflege genommenes kleines Kind totgebissen hat, als die Frau sich einen Moment aus der Wohnung entfernte. Die sofortige vorgenommene Untersuchung des Hundes ergab keine Anhaltspunkte dafür, daß ein Fall von Tollwut vorliege. Der Hund heulte fortwährend und war auf keine Weise zu bewegen, wieder in das Zimmer hineingegeben, in dem das todtgebissene Kind aufgebahrt wurde. Es wird vermutet, daß Eifersucht den Hund dazu getrieben hat, das Kind zu beißen. Er hat sich vermutlich zurückgesetzt gefühlt, weil sich die Familie plötzlich mehr mit dem Kinde als mit ihm beschäftigte.

Fünf junge Mädchen zerquetscht. Aus Karlsruhe wird gemeldet: Mittwoch abend kamen bei Langenbrunn bei Bernsbach im Murgtal durch ein schreckliches Unglück fünf junge Arbeiterinnen im Alter von 14 bis 17 Jahren ums Leben. Die jungen Mädchen hatten einen Arbeiter überredet, sie in den Förderseilketten einer Drahtseilbahn zu setzen, damit sie auf diese Weise schnell und bequem ins Tal gelangen. Der Arbeiter verstand aber offenbar nicht die richtige Bedienung der Drahtseilbahn. Bei der Talfahrt geriet der Seilketten in unheimliche Geschwindigkeit und prallte schließlich mit furchtbarer Wucht gegen einen Baum. Durch den scharfen Anprall wurden drei der jungen Mädchen sofort getötet, die beiden anderen starben nach kurzer Zeit an ihren Verletzungen. Die Namen der Getöteten sind: Wilhelmine Schöck, Katharine Schöck, Frieda Gerstner, Hilba Gerstner, Frieda Heizer, sämtlich aus Langenbrunn. Eine Untersuchung über die Schuld an dem Unglück ist eingeleitet.

Wsturz in den bayerischen Alpen. Auf dem 2800 Meter hohen Schmelzkopf stürzte die Kasserlerin Erna Jakob aus Berlin 200 Meter tief ab und blieb tot liegen.

Mit Streichhölzern gespielt. In dem bei Saarburg gelegenen lothringischen Dorfe Mittersheim ist durch eine Feuersbrunst ein großer Teil des Dorfes eingedäschert worden. Ein vierjähriger Knabe spielte während der Abwesenheit seiner Eltern mit Streichhölzern, und hat vermutlich

dadurch die großen Heuerräute in Brand gesetzt, die sich im Hause befanden. Das Feuer griff mit rasender Gewalt um sich und verbreitete sich auf die Nachbarhäuser, wo es rasche Zerstörung in den aufgestellten Heuerräuten fand. Fünf 10 Meter hohe Heuerräute brannten bald nieder. Das Feuer bedrohte auch die Kirche, deren Turm bereits in Flammen stand. Die ganze Bevölkerung machte sich sofort an die Bekämpfung des verheerenden Feuers, ebenfalls griffen die Feuerwehren der ganzen Umgebung ein. Den gemeinsamen Anstrengungen gelang es, in den Abendstunden des Feuers Herr zu werden. Sieben Anwesen mit großen Heuerräuten sind vollständig eingedäschert worden. Menschenleben sind nicht zu Schaden gekommen.

Der eifersüchtige Bräutigam. (Mißlungene Heirat.) (List einer Berlin-Mädchen.) Es ist oft schon vorgekommen, daß ein Mann das Mädchen, das er liebt, entführt hat, um den Widerstand seiner Auserkorenen oder ihrer Eltern zu brechen; doch aber eine junge Dame auf diese ungewöhnliche Art zu einem Gatten kommen wollte, dürfte wohl ein einzig dastehender Fall sein. Dieser Fall hat sich vor kurzem in Bologna ereignet. Dort war vor ungefähr einem Jahre die Verlobung zwischen dem Bankbeamten Arnaldo Curcio mit Fräulein Rosalie Corromano gefeiert worden. Die Hochzeit hätte vor drei Monaten stattfinden sollen, wurde aber wegen eines Trauerfalles in der Familie hinausgeschoben. Der neue Termin war für Anfang Juli angesetzt. Die Braut merkte nun seit längerer Zeit eine auffällige Veränderung in dem Benehmen ihres Verlobten. Sie stellte ihn eines Tages zur Rede und herr Arnaldo Curcio sagte ihr rund heraus, er liebe sie nicht mehr und werde sie auch nicht zu seiner Frau machen. Das tief getränkte Mädchen war so geistesgegenwärtig, ihm nicht zu zeigen, wie sehr sie durch seine brutale Erklärung getroffen war. Ihre Bestimmungsgang ging so weit, daß sie ganz freudig sich von ihm löste und ihn sogar bat, mit ihr am nächsten Tage eine Automobiltour zu unternehmen. Dieser Einladung konnte der Bankbeamte nicht widerstehen, und so fuhr er denn mit seiner früheren Braut, ihrer Mutter, ihrem Bruder und einem zweiten männlichen Verwandten des Mädchens über Ferrara nach Coblenz, wo ein anderer Bruder Rosalies, ein Geometer, wohnte. Wie erkaunt war aber Herr Arnaldo Curcio, als er in dem Hause seines Schwagers „in ipse“ als Gefangener erklärt und ihm eröffnet wurde, er werde nicht eher freigelassen werden, bis er nicht sein früher gegebenes Wort halte und die Auflösung der Verlobung wieder rückgängig mache. Der junge Mann blieb aber fest. Er dachte sich offenbar: lieber ein paar Tage der Gefangenen von Rosalies Bruder, als für das ganze Leben ihr Gefangener. Sein Aussehen war von Erfolg geblüht. Unterdessen hatte die durch das Verschwinden ihres Sohnes geängstigte Mutter Arnaldo Curcios die Abgangsanzeige erstattet. Die Polizei stellte eifrige Nachforschungen an. Bereits nach drei Tagen drangen Kriminalbeamte in das Haus des Geometers Cobromano ein und befreiten den auf sonderbare Weise gefangenen jungen Mann. Die Brüder des Fräuleins Rosalie und ihre Verwandten werden sich aber für die etwas ungewöhnliche Art, wie man Ehen zustande bringt, vor Gericht zu verantworten haben.

Gotteswunder.

Novelle von Martha Granow.

Frau Hedwig triets am Boden neben den Scherben. Draußen fiel die Tür krachend ins Schloß. Oskar war gegangen.

Noch war sie betäubt. Die Schläge brannten auf der Wange — den Schultern — den Armen! Geschlagen! Wieder! Von ihm, dem Liebsten, ihrem Mann! Dort stand der Raffetisch, die blumigen Tassen, die Kanne. Das Milchbüchsen lag zerbrochen auf den Dielen. In blinder Wut hatte er zugehauen!

Warum? — Ja, wie war es doch gewesen? Am Mittag kam er angetrunken nach Hause. Sie ekelte sich: der widerliche Geruch nach Schnaps. um ihn, wie bei Vater! Aber sie hatte sich zusammengenommen. „Ran muß lachen, die Männer auslachen, wie man ein Kind auslacht!“ hatte Frau Schuster geraten. Sich überwinden! O, das wollte sie schon! — Aber wie gerührt er wieder auslachte! Wie ihn das Trinken angriff bei seiner schwachen Lunge. Seine hübschen, lustigen Augen waren ganz verschwommen, die Wangen schloß, die Nase stach weiß und spitz aus dem Gesicht. Die ganze hohe Gestalt schien hohl und müde. Sie nötigte ihn freundlich zum Essen. Dann legte er sich zu Bett. Mit ihrer Häkelarbeit hatte sie sich in die Küche gesetzt. Aber da hatte die Bitterkeit sie übermannt. Sie sah das Unglück nahertommen — genau wie bei den anderen: bei den Eltern, den Nachbarn überall. Der Mann ein Trinker und dann Unfriede, Jant und bittere Not allerwegen. Gerade als sei einer des anderen Teufel und hatten sich wohl meist aus Liebe geheiratet, wie sie beide.

Als junges Ding war sie einmal bei guten Leuten in Stellung gewesen. Wie im Himmel war es da. „Kommen Sie her, Hedwig, schauen Sie, wie dort die Sonne aus den grauen Wolken hervorbricht. Die Welt ist ganz vermandelt, ganz in Gold getaucht! Kind, das ist ein Gotteswunder, und das haben wir alle, ob arm oder reich! Machen Sie nur die Augen und das Herz auf!“ Oft hatte die Frau Doktor sie gerufen, wenn der Schnee wie eine fästliche Decke über der ganzen Erde lag, wenn ein Blütenbaumlein wie ein einziger großer Strauß, ganz betäubt von eigener Schönheit, dagestanden, wenn im Herbst die zackigen Ahornblätter wie Schaumgold die mächtigen Baumkronen umhüllten. Arm waren sie gewesen, Doktors und mußten sparen — und doch waren alle glücklich, waren wie Könige in lauter Schönheit und Frieden. Herr Doktor neckte seine so liebe Frau manchmal: „Na, preißt du die Natur mal wieder aus, als sollte sie verkauft werden?“ Dann lachte die Frau. — „Verschenken will ich sie! All das Gotteswunder verschenken! Und die Kinder und Hedwig sollen es mitnehmen für später! Man weiß nie, wie es ihnen Trost und Stütze wird!“

Trost und Stütze, das konnte sie wahrhaftig jetzt gebrauchen.

Als Oskar am späten Nachmittag aufgestanden, tranken sie Kaffee. „Na, nur nicht schmollen, Meinel! Ein Ulsörchen schmeckt doch nun mal gut!“

„Aber du kannst es doch nicht vertragen, Oskar! Nun hustest du wieder. Den ganzen schönen Sonntag hast du dir verdorben.“

„Na, wenn schon! Es kommen ja noch mehr Sonntage.“ Er gähnte. „Der Schädel will mir fast zerplatzen. Der verdammte Fufel! Brrr! Gib mir Kaffee! Hättest auch ein paar Bohnen, Meinel! Ich hab' manchmal den Rappel, du hast ihn jetzt. Nach' nicht solch' Fröhchen, wenn man mal über die Stränge haut, da rauscht die Hand aus.“

„Mal über die Stränge haut! Boder hing auch erst ein bißchen an. Und den Friele kannte ich noch als netten Menschen. Laß mich fort Oskar!“

„Zum Kuckuck! Geht dir auf! Fortgehen? Wohin denn? — ah, dann laufst du mich alle Tage und gehst noch

zeternd. Und flennen hinterdrein.“ Er redete und redete sich immer tiefer in Groll und Merg.

„So sei doch endlich gut, Oskar! Ich mache dir keinen Vorwurf.“

„Hahaha! Ach ja, du bist ja die Gute! Bist von Margipan! Wie war's doch... Niemals wieder schlagen...“

Er äffte weinerlich ihre Stimme nach. „Weißt du, Weib, wehleidigen Frage... die Hand judt einem!“

Sie war tödlich erschrocken. „Richt, Oskar! Einen Hund schlägt man, aber...“

„Hu, du triest ja von Moral!“

„Ach komm, wir wollen ein bißchen an die Luft. Trinkt noch eine Tasse.“

„Ach, trinkt deine Bärre alleine!“ — Da hätte sie vielleicht hinausgehen müssen. Aber sie versuchte es mit guten Worten — und machte ihn nur wilder — bis er schlug — darauf los schlug — ganz sinnlos mehrmals! Und lief fort.

Frau Hedwig erhob sich weinend und brachte das Zimmer in Ordnung. — Ach, wie glücklich waren sie gewesen, fast zwei Jahre lang. Hatten auch eine Wohnung gefunden, geradeüber von Mutter: Stube und Küche! Wie nett sah alles aus: die Blumen am Fenster, die Bilder, die Decken und Korbfessel. Oskar verdiente gut als Monteur. — Ach, ja, aber nun trank er und schlug sie. Er würde wieder und wieder trinken und so schlapp werden wie Vater! Und sie würde sein wie Mutter, ein armes, verheultes, zeterndes Weib — alt und gebüdt.

Rein, dahin burste es nicht kommen! Dann lieber Schluch! Aber wohin? Reulich, als sie mit Mutter davon sprach, hatte die so bitter den Mund verzogen. Man geht nicht aus dem Eigenen heraus, wie von einer Herrschaft!

Man kann nicht. Sie sah sich rundum: das liebe Reil! Ach, und es sollte vorbei sein? Alles vorbei? Die Abende! Die Sonntagspausgänge!

Es war dunkel geworden. Sie sah mit schlaffen Händen am Fenster. So verzweifelt, so unfähig unglücklich hatten sie alle einmal dagelesen, die Frauen — und waren doch geblieben. Es war dann weiter gegangen: gute Tage, böse Tage; schließlich mehr böse wie gute. Und dann (ah man vor Dummheit die Sonne nicht mehr — nicht die blühenden Bäume — nicht die feierlich stillen Schneefelder... Man war blöde vor Angst und Ekel und — dachte sich feige.

Vorsichtig ging die Tür. Oskar kam herein. „Guten Abend! Na, hast ausgetuschelt, hete?“ Es war ihm doch bange geworden um sein hübsches Weib. Sie war anders als andere Mädels, das hatte ihm so gefallen. — Nun hatte er sie doch geschlagen, trotz ihrer weinenden Bitten... Dummi!

„Ja, ich bin ein grober Kerl. hm. Sei schon wieder gut, hetchen. Der Fufel muß eben austoben.“ Er schlang den Arm um sie.

Beide befreite sie sich. „Oskar, so geht es nicht weiter! Lieber höre mich einmal an: jetzt habe ich noch die Kraft, von dir zu gehen. Wir haben keine Kinder. Du achtest mich noch — hinterher bin ich so entwürdig, so ein verschlammtes Tier, das mit Füßen getreten wird, wie die anderen alle. Nein!“

„Na, na! Sorg', daß du es nicht wirfst.“

„Wie soll ich das, wenn man immer wieder geschlagen wird? Laß mich fort. Wir wollen ruhig überlegen. Nicht im Haß, denn ich war so glücklich.“

„Na also. Und wirst es wieder sein.“ Er lächelte sie. „Lieb habe ich dich, Meinel! Ich hab' manchmal den Rappel, du hast ihn jetzt. Nach' nicht solch' Fröhchen, wenn man mal über die Stränge haut, da rauscht die Hand aus.“

„Mal über die Stränge haut! Boder hing auch erst ein bißchen an. Und den Friele kannte ich noch als netten Menschen. Laß mich fort Oskar!“

„Zum Kuckuck! Geht dir auf! Fortgehen? Wohin denn? — ah, dann laufst du mich alle Tage und gehst noch

schneider vor die Hunde. Die Flinte ins Korn werfen, wie ein schlechter Soldat. Pah! Erwürgen würde ich dich, daß du es weißt.“ Er rannte im Zimmer auf und ab. „Ah, pah, besorg' das Abendbrot.“

Mühsam erhob sie sich und ging in die Küche. — Nein, fortgehen konnte sie nicht, dann verlore er allen Halt. Also immer so weiter. Ach Gott! Nicht einmal um Verzeihung hatte er heute gebeten. — Brrr, wie sie sich graute! Ja, wenn sie es bei Doktors nicht anders gesehen hätte. Aber so? Mit gebundenen Händen zusehen, wie er langsam fant und sie mit sich riß? Ach, gütiger Gott!

War's nicht besser: ein Sprung in die Tiefe und — alles vorbei? — Sie lächelte bitter und riß das Küchenfenster auf. Unregelmäßig leuchteten die Fenster der vielen kleinen Wohnungen in den Hofraum. Dort hauchten Gerüche, wo die Frau neulich schreiend dazugelaufen, drüben ein Säuler und alle Tage Rabau! Hinten einer, der eigentlich ein Mörder war; leßten war er aus dem Gefängnis entlassen. Bei Mutter Jant und Trunk. Und jetzt hier auch schon!

Haha! Als könnte sie Besseres vom Leben erwarten! Ruhestand — Webestand! Also lieber bezeiten ein Sprung — ein Schrei — vorüber...

Schon setzte sie an... Pah, dann würden all die blingenden Fenster auffpringen und Neugierige schauen auf das blutige Etwas, das sie einmal gewesen... Reini! Sie rang die Hände und blühte zu dem Stückchen Nachthimmel auf, das feierlich herniederleuchtete. Dort oben standen stumm in hebrer Andacht die goldenen Sterne am dunklen Nachthimmel — wie selige Verheißungen einer schöneren Welt. — „Das kann Ihnen niemand nehmen, Hedwig! Halten Sie sich die Augen offen!“ Sie hörte die liebe Stimme der guten Frau Doktor und — eine herbe Ruhe kam über sie... Nein, nicht das Leben wegwerfen! Aber kämpfen mit Oskars Haltlosigkeit — und sich aufrichten an dem Gotteswunder draußen, das in die elendesten Kammern schaut...

Oskar kam herein. Er erschrak und schloß das Fenster. „Komm schon essen!“

Sie nahm alle Festigkeit zusammen. „Ja, essen muß ich wohl, aber...“

„Zum Kuckuck, Weib, was ist denn in dich gefahren! Spiel' doch nicht die Moralische. Jetzt wieder! Ist dir die Krone runtergefallen?“

„Ja, du hast sie mir heruntergeschlagen! Und deine selb auch herab.“

„Infames Weib! Mir das zu sagen!“ In toderndem Jähzorn sprang er auf.

Sie aber war plötzlich ganz gefaßt und ruhig. Die Hände um die Stuhllehne gekrampt, sah sie ihn ruhig an. „Du rührst mich nie wieder an, Oskar. Nie wieder! Du hast mich am offenen Fenster getroffen. Ich wollte mein Leben hinwerfen vor Ekel. — Also höre: Sobald du mich anrührst, mache ich ein Ende! Das Trinken, das kann ich dir nicht verwehren. Aber schlagen laße ich mich nicht. Niemals wieder!“

Er wurde rot und blaß vor Wut. Er krampfte die Finger und öffnete sie. Aber sie sah ihn furchtlos an. Lange standen sie sich gegenüber — Auge in Auge. Er wollte losprudeln: „Was fällt dir ein...!“ — Aber sie unterdrückte ihn ruhig: „Kein Wort mehr darüber! Du kennst meine Meinung. Und nun komm essen.“

„Sage bloß, hete, wie hast du es fertig gebracht mit Oskar? Das ist ja ein reines Gotteswunder! Er trinkt nicht mehr, er...“ fragte Mutter einmal.

„Ja, ein Gotteswunder! Man muß mit sich selber fertig sein! Rein Glück wollen! Wenn man sich selber hin-schmeißen könnte, dann wird man auch mit dem Mann fertig. Man muß nur etwas haben, woran man sich aufrecht und wäre es ein Himmel voller Sterne.“ erwählte Hedwig lächelnd.

Wie prüft man ein Motorrad auf Herz und Nieren?

Nicht durch kurze Sonntagsrennen, sondern nur durch mehrtägige schwere Dauerprüfungen, wie die Deutschlandfahrt, die Allrussische Zuverlässigkeitsfahrt, das Giro d'Italia, die Fahrt Rund um Katalonien, die Fernfahrt Mailand-Neapel und nicht zuletzt die Oesterreichische Alpenfahrt.

Bei all diesen klassischen Fahrten errang

ZUNDAPP DEN ERSTEN PREIS.

Bei der diesjährigen gefürchteten

acht-tägigen österreichischen Alpenfahrt

holte **Koimspurger-Pfarrkirchen** auf der **Zündapp-Serienmaschine die beste Wertung aller Maschinen und Fahrer**

heraus, wurde Klassensieger und erhielt die höchste Auszeichnung, den Alpenpokal. — Wer deshalb eine in den strengen internationalen Dauerprüfungen stets bewährte

unverwüsthche Gebrauchsmaschine

sucht, der wähle

ZONDAPP DAS MOTORRAD FÜR JEDERMANN

Erwin Richter, Motor-Fahrzeuge, Bischofswerda
Altmarkt 18. Fernruf 210. Bismarckstr. 5.



Auto
-Vermietung

Goldne Krone Neukirch (Laus.)

Moderne Wagen

Wichtig!!!

Wichtig!!!

Wenn Sie eine Fahne

handgezeichnet, und 12 Emaille-Teile wünschen, bitte sofort

„Elbtalfahnenfabrik“ Emil Schulze,

Dresden-Weißer Hirsch, Alter Hirsch 1, 1. Betr. 1. Okt. 1881.

Täglich ca. 300 Lit. gutgekühlte

Vollmilch

an auch in kleineren Posten von zahlungsfähigem Milch-

händler gesucht. Seidel, Dresden, Stephanienstraße 82.

Telephon 3699.

Nach Dresden

für eine befreundete Familie suche ich ein besseres (älteres)

Hausmädchen

das in allen häuslichen Arbeiten erfahren, zuverlässig, ehr-

lich und sehr kinderlieb ist. (2 Kinder, 4 und 10 Jahre.)

Beste Zeugnisse Bedingung. Gute Behandlung wird zuge-

sichert, Lohn nach Uebereinkunft. Vorzustellen bei

Frau Refs, Bischofswerda, Baugner Straße 12.

Zweiter
Hausdiener
für 1. August gesucht.
Hotel Goldne Sonne.

Franzosenarbeiten, eventl. Ausgabestelle

suchen

Gehtler & Kogler, Sebnitz, Langestraße.

Suche für 1. August tüchtigen

Haus-

mädchen,

nicht unter 18 Jahren, welches

melken kann.

Frau Eisenbeiß, Schmitzstraße 8.

Zweites, fleißiges

Hausmädchen

für sofort gesucht.

Frau Helene Richter, Neuhof (L. Sa.) Markt 8.

Suche für 15. August 1925 ein

Hausmädchen

für leichte Arbeit, möglichst schul-

frei.

Frau Kommerzienrat Duke, Bischofswerda.

Ein jüngerer
Knecht
14-18 Jahre alt, zum sofortigen
Einstritt gesucht. Zu erfragen in
der Geschäftsstelle ds. Bl.

Suche per 1. oder 15. August
lebigen, zuverlässigen

Knecht

für Holz- und Steinbear-

beit.

Karl Mühlh. Neukirch Laus. II.

Suche zum 1. August
einen jungen, zuverlässigen

Knecht

zu 2 Pferden.

Zu erfragen in der Geschäfts-

stelle dieses Blattes.

Suche nationalgefunten

herrschaftlichen

Rutscher

stadtsicherer Fahrer, der alle land-

wirtschaft. Arbeiten mit Vertief.

Frau mag landw. mit tätig sein.

Leitmann

Rtztg. Cunnendorff

Bannowitz - Dresden.

Robwolle

kauft zu höchsten Preisen oder

tauscht gegen 12 Kammgarn

Otto Schmidt Sankt-

Steinstraße.

Neura das radioaktive Gesundheits-Tafelwasser!

Wir haben Herrn Bruno Kunath in Bischofswerda, Belmsdorfer Straße 13 (Tel. 214) den Vertrieb unserer Quellen übertragen. Das Neura-Tafelwasser ist ein reines Quellprodukt der Heilquellen des Bades Neu-Ragoczy, zur Erhöhung des Wohlgeschmacks verstärkt mit reiner natürlicher Kohlensäure. Das Wasser wirkt vorzuehend und heilend bei allen Erkrankungen der Atmungs- und Verdauungsorgane und ist zugleich ein angenehmes, reineschmeckendes Tafelgetränk von hervorragender Güte. Ein Versuch macht jeden zu einem treuen Freunde des Produktes.

Neura Mineralquellen A.-G.
Bad Neu-Ragoczy bei Salzmünde.

Fertig ist der Lack

und die Farbe auch bei

Erwin Kurze
Malermmeister - Frankenthal
Gebe sämtl. Farben und Lacke streichfertig ab.

Verkaufe! Sofort ab meinem Lager lieferbar:

Bindemäher, Grasmäher mit Fließschnitt
ablage, Drillmaschinen, Getreidereinigungsmasch., Kreisfägen, Milchzentrifugen, Buttermaschinen, Waschmaschinen, Eckschebekarren zu ermäßigten Preisen bei längerem Zahlungssiel.

Fritz Neumann, Landw. Maschinenfabrik u. -Handlung.
Telephon 161. Bischofswerda Sa. Dresdner Str. 20.
Reparaturen schnell, billig und preiswert.
Eigene Autogenschweißerei.

Leistungsfähige Futtermittel-Großhandlung sucht im
bairischen Bezirke geeignete arbeitsfähige

Vertreter

die Beziehungen zu Landwirten haben und gute Umsätze erzielen können. Hohe Verdienstmöglichkeit. Ausf. Angeb. unt. W. 276 an Wa-Haagenstein & Vogler, Dresden-N.

Tüchtige, selbständige Maschinen-Schlosser und Dreher

für Schokoladenmaschinenbau stellt sofort ein
Fritz & Co., Dresden,
Abtlg. Maschinenfabriken Klein-Dresden,
Bahnhofstation Weickersdorf i. Sa.

Sin wieder mit einem frischen Transport
Dänen, Seeländer und Schweden

eingetroffen und stelle selbige unter voller Garantie und billigstem Preis zum Verkauf.

Erich Gäbler, Dresden-N.
Rudolfstraße 9 ... Telephon 17 111
5 Minuten vom Neustädter Bahnhof.

Großer Transport junger, harter, hochtragender
Original Ostpreussisch-Holländer

Kühe, Kalben und Bullen

sieht von Montag, den 27. djs. Mts. in meinen Stellungen, Hotel Kurfürst Bauhen, preiswert zum Verkauf.
Emil Gräfe, Viehhandlung,
Telephon Bauhen 68 und 418.
NB. Schlachtvieh wird eingetauscht.

Roggengrießkleie

auf beiden Lagern eingetroffen

Darlehnskasse Wuyt a. S.

benachbarten Ortes, daß er den Wanderfalken als Spießvogel erkannte, solange er sich entziehen konnte. Der trophäen-



Nr. 22. 26. Juli 1923

Unsere Heimat

Soags-Beilage zum
Sächsischen Erzähler



Bischofswerda's Wiederaufbau nach dem Brande von 1671.

Von Dr. Georg Bill.

Ein trübseliges Osterfest war Bischofswerda im Jahre 1671 beschieden. Kein Glockenton verkündete an jenem Morgen feierlich der Stadt die frohe Botschaft von dem Erstauferstehen des Wetterlöfers, denn Kirche und Turm lagen in rauchenden Trümmern, und die Glocken waren zerschmolzen. 150 Bürger und viele Einwohner standen verzweifelt vor dem Grabe ihrer Habe. Das Feuer war in der Nacht vom Karfreitag zum Ostersonnabend, den 27. April (Heddel schreibt d. 22., was nicht zutrifft) früh 2 Uhr im Hause des Leinwebers Hans Förster in der Bauhner Straße ausgekommen. Es griff mit ungeheurer Schnelligkeit um sich. Die damalige Fachwerk- und Holzbauweise insbesondere die allgemein übliche Schindelbedachung boten ihm reichlich Nahrung. Die dem Entstehungsherde nächstbenachbarten konnten nur das nackte Leben retten. An eine Bergung von Mobilien war nicht zu denken. In dem unmittelbar anliegenden Hause des Malers Matthäus Jacob forderte das entseesselte Element auch ein Menschenleben als Opfer. Die leibliche Mutter des Besitzers fand den Tod in den Flammen, sein einziges Kind erlitt derartige Brandwunden, daß es am dritten Tage danach starb, während die Gattin des gerade Abwesenden zwar ebenfalls gefährliche Verletzungen davontrug, aber doch wiederhergestellt werden konnte. Heddel gedenkt in seiner historischen Beschreibung von Bischofswerda noch einer weiteren bei diesem Brande umgekommenen Person, wovon die uns vorliegenden Akten nichts enthalten. Die ganze Bauhner Straße bildete eine einzige lange Flammenzelle, die auch auf die Rosen- und Neuegasse bis ans Rathaus und auf den größten Teil der Kirchgasse übergriff. Keine jener Wohnstätten blieb verschont. Auch 18 vor dem Neuen Tore gelegene Scheunen der Bürger loderten auf und sanken dann prasselnd in sich zusammen. Der Widerstand des festen Giebels der Schule verhinderte ein weiteres Fortschreiten, andernfalls wäre vielleicht die ganze Stadt ausgezehrt worden. In knapp drei Stunden war die Zerstörung vollendet.

Wiederaufbau bildete nun die Sorge der bemitleidenswerten Geschädigten. Wer bauen will, bedarf des Geldes. Mangelte ihm dieses, so ist er auf die Hilfe anderer angewiesen. Das war in Bischofswerda vielfach der Fall. Zunächst gelang es dem Magistrat, den Abgebrannten eine vierjährige Befreiung von allen Landessteuern zu erwirken. Betreffender Erlaß wurde auf 8000 Gulden geschätzt. Dann veranstaltete man Kollekten aller Art und allerorten, Kirchenalmosen wurden in die Wege geleitet und auch die private Wohltätigkeit angeregt, alles mit gutem Erfolg. Die Stadtgemeinde mußte die beiden ausgebrannten, vordem bewohnt gewesenen Lorchhäuser (Bauhner und Neues Tor) wiederherstellen. Der Rat bat deshalb den Kurfürsten

Johann Georg II. schon am 8. Mai 1671 um eine zweijährige Befreiung von den Kammergefällen, welche die Stadt im Betrage von jährlich 201 Gulden an das Amt Stolpen abzuführen hatte. Das Gesuch, welches das Brandunglück als eine von Gott in seinem gerechten Zorn und Eifer verhängte Heimsuchung bezeichnet, fand Genehmigung. Am 14. Mai wandten sich zwei Bürger, Matthäus Kittel und Christof Lose an den Landesherren mit der Bitte, ihnen „in herzlicher Erwägung ihres jämmerlichen Zustandes“ mit einem Almosen beizustehen, damit ihre „seufzende Kommut hinwieder etwas gestillet werden möge.“ Mehrere Bischofswerdaer unterbreiteten dem Kurfürsten direkte Gesuche um unentgeltliche Ueberlassung von Baumaterialien. Der Bürger Martin Kresschmer legte dar, daß er die hohen Kosten zum nötigen Wiederaufbau seines Brau- und Malzhauses nicht allein aufzubringen vermöchte, und bat deshalb, ihm aus der kurfürstlichen Ziegelscheune zu Stolpen 100 Mauerziegel, sowie zwei Fässer Kalk zu schenken und dem Stolpener Amtmann deren Aushändigung anzubefehlen. Zehn Bittsteller flehten den Regenten um unentgeltliche Ueberlassung von Bauholz an, voran die Kirchengemeinde, welche am 19. Juni 1671 aus den Wäldern der Umher Stolpen und Hohnstein 354 Stämme erbeten wurden. Ihre Bitte lautete auf 40 Eichen, 4 Brettbäume, 120 Ziegelsperren, 20 Stuben-, 100 Balken- und 70 Köhrhölzer. Die von der Feuersbrunst mitbetroffenen Christoph Ziegler und Jakob Steller betrafen je 50 Stämme Bauholz. Am 27. Juni 1671 stellte d. Apotheker Elias Beutel dem Landesherren seine Lage vor. Durch das Brandunglück sei sein mit schweren Schulden neuverbautes Haus und Inventar sein ganzer für die Apotheke angeschaffter Vorrat vernichtet worden. Auf Wiederherstellung des Gebäudes und Anschaffung anderer in die Pharmazie gehöriger Sperrholz wäre er bedacht. Viel Unglück hätte er über sich ergehen lassen müssen. Sein Vater, welcher „mit Verlassung seines gesamten Vermögens der Religion halber aus dem Reich Böhmen ins Exilium elendiglich verjagt worden“, habe ihm nicht das Geringste hinterlassen. Durch den 30jährigen Krieg sei er dann im Wälschertale wiederum angekommen. Nun sehe er auch den letzten verdienstmäßig, den er in seinem Hause und in der Apotheke angelegt hätte, in Asche verwandelt. Deshalb bitte er, ihm 50 Stämme Bauholz zu Balken, Sparren und Kalkholz im Bohmener Walde ohne Entgelt anweisen zu lassen. Am 8. Juni petitionierte Hans Dehne beim Kurfürsten um Entlassung von 20 Balken- und ebensoviel Sparrenhölzern, Brett- und ebensoviel Schindelbäumen aus dem „Kalkwalde“ (wohl Kalkwald gemeint). Am 31. Mai bat der kalamitöse Tischler Christoph Hiedrich an gleicher Stelle, ihm in Rücksicht auf sein nur zur Hälfte bezahltes Haus, das er erst vor Jahresfrist erkaufte hatte, sowie in Rücksicht darauf, daß ihm auch sein ganzes Handwerkszeug mitgebrannt sei, um unentgeltliche Veranschlagung von 75 Stämmen

nen Bauholz aus der Massenei oder dem Ründenwald (Reh-
wald). Unter denjenigen, deren Gebäude zwar nicht nie-
bergebrannt, aber namentlich durch Aufdecken des Daches
beschädigt worden waren, befand sich der Bürger Samuel
Böhme. Der schon oben erwähnte Maler Matthäus Jakob
erbat sich 120 Stämme Bauholz aus der Massenei ohne
alles Stamm- und Anweisergeld (noch jetzt vielfach übliche
Entschädigungen für Mißwaltungen der Forstbeamten),
der Bürger Bernhard Klebsch sen. aber deren 42. Alle Bitt-
steller versicherten nach damaligem Brauch, für des Monar-
chen Wohlergehen und glückliche Regierung beten zu wollen.

Die Gesuche mußten natürlich geprüft werden. Dazu
erhielten der kurfürstliche Forst- und Wildmeister Johann
Rudolf v. Rörbich in Cunnersdorf bei Königstein, der Stol-
pener Amtschreiber Andreas Beck und Johann Steinhilf am
23. Januar 1672 Auftrag zur Besichtigung und Berichter-
stattung. Dieselben sollten auch vorschlagen, wo das Bau-
holz ohne Schädigung der Forsten am besten zu fällen sei.
Die drei Herren begaben sich sofort nach Empfang des Be-
fehls unter Hinzuziehung des Stolpener Amtszimmermanns
Christoph Kahle nach Bischofswerda, beaugenscheinigten die
Baustellen und verzeichneten das benötigte Bauholzmaterial,
wobei sie 735 Stämme in Ansatz brachten. Die Forderung
Hiedrichs von 73 Stämmen setzten sie allerdings auf nur
20 Balkenhölzer herab. Sie schlugen vor, die stärksten
Stämme zu Stuben- und Balkenhölzern, sowie Brettbäu-
men teils dem Hohwalde, teils der Massenei zu entnehmen,
das Material für kleineres Band- und Sparrholz, sowie die
Kobeneichen aber im Fischbacher Walde schlagen zu lassen.
Den Taxwert von sämtlichen begehrten Stämmen bezifferten
sie mit 254 Gulden 7 Groschen. Ihr Gutachten fand die Ge-
nehmigung des Landesherrn. Die Hilfsbereitschaft Johann
Georgs II. wurde dankbar anerkannt.

Nun begann in den betreffenden Wäldern eine rege
Tätigkeit. Juneist durch sogenannte Befahren wurde das
Holz nach Bischofswerda befördert, und der zerstörte Stadt-
teill erstand aufs neue, freilich wiederum in jener unmas-
sigen, eine stete Feuersgefahr in sich bergenden Bauweise,
an welcher unsere Altvordern nun einmal unzertrennlich
hingen und die erst durch moderne Baubestimmungen be-
seitigt werden konnte.

Eine Bischofswerdaerin, Sibylle nachgelassene Witwe
des Bürgermeisters und Steuereintnehmers Mag. Jakob
Fehle, hatte sich zugetraut, ihr abgebranntes Grundstück
aus eigenen Mitteln wiederaufzubauen, dabei aber ihre
finanziellen Kräfte überschätzt, zumal sie auch ihr Brau- und
Malzhaus wiederherstellen mußte. Da sie aber die erfor-
derlichen 120 Stämme nicht bezahlen konnte, wozu sie der
Stolpener Amtschreiber „sehr hart getrüdet“, bat sie den
Landesherrn um gnädigen Erlaß und fand auch hierin
Gehör.

Quelle: Geh. Finanzarchiv, Collectio Schmidiana, Amt Stolpen,
Bd. VII, Page 106.

Im Elisabethstifte zu Niederenkirch.

Erwartungsvoll sind wir hierher gekommen,
Aus Dresdens Mauern, seiner Großstadtlust,
Und haben Aufenthalt hier nun genommen,
Im Vallental mit würzigem Waldesduft.
Ja, sind entflohn der Großstadt fürchterlicher Enge,
Nicht minder auch des Sängereffes Gedränge.

Es war ein schöner Sonntag, hell und heiter,
Der uns der lieben Pauli geführt.
Der frohe Blick schweift trunken immer weiter,
Bis er am Horizonte sich verliert.
Des Ballenberges Spitze grüßt mich wieder,
Hier ist's so schön, hier lassen wir uns nieder!

Das Heim begrüßten wir mit frohen Blicken,
Festhallet von des Parkes reicher Pracht.
Die Blumen lieblich zu der Erde nicken,
Und über uns der blaue Himmel lacht.
Fürwahr, in dieser ländlich schönen Stille
Ist unser Stifft die rechte Waldidylle.

Als nach der ersten Nacht wir uns erhoben,
Geschwellt von froher Wanderlust das Herz,
Sah'n schwarze Wolken wir am Himmel droben.
Den Sonnenglanz vergangen allerwärts.

Der schöne Ballenberg war schwer verhangen,
Der muntern Vöglein Stimmen nicht mehr klangen.

Die Fluren brauchten ach so dringend Regen,
Es dürsten Blum' und Blätter gar so sehr.
Ja, trocken war es selbst auf Waldeswegen,
Und viele Bächlein waren ziemlich leer.
Der Regen ist wohl eine Himmelsgabe,
Ja, Halim und Früchten eine süße Labe.

Es ist doch nun so trüb und kalt geworden,
Der Wind heult selbst in stiller Sommernacht.
Wohin man schaut, es regnet allerorten,
Der blaue Himmel leht nur selten lacht.
Die Sonne zeigt sich nur auf Augenblicke,
Wir fühlen schwer des Wettergottes Lücke.

Das Luftbad an der lichtumflößten Stelle
Lockt mich verführerisch ins frische Grün;
Doch aber ach, der Himmel wird nicht helle,
Wo bleibt der Sonne sommerliches Glühn?
Das Wetter ist so kalt und unwirsch heute,
Dahin die ganze Sommerfrischenfreude!

Die längsten Tage sind uns jetzt beschieden,
Nur wenig Stunden zählt die Sommernacht.
Welch ein Genuß, den dunkeln Waldesfrieden
Zu kosten hier, den uns die Ruh' gebracht!
Doch aber ach, es regnet unverdrossen,
Die Fluren sind mit Regen übergossen,

Doch heute lacht die Sonne endlich wieder,
Erfreut das Herz mit ihrem milden Schein.
Die Lerchen singen ihre frohen Lieder
Und jubeln laut wohl über Feld und Rain.
Ja heut am heiligen Johannistage
Entringt sich keiner Brust mehr eine Klage.

Im Waldesdome flüsterts durch die Bäume,
Dann rauscht und draust es hehr wie Orgetton
Und durch die stillen, dunkeln Waldesräume
Hör ich der lieben Vöglein Lieder schon.
Da: ist ein Jubeln, Schmetterern und ein Singen,
Ein wunderklinglich, fröhliches Erklängen!

Viel Glockenblumen, schöne Stabiosen,
Vergißmeinnicht am klaren Murrenbach,
Und tausend andre Blumen, Heckenrosen,
Die Brombeerbüsche unterm Blätterdach,
Der Käfer Summen und der Falten Reigen
Stimmen andachtsvoll in diesem Waldeschweigen.

Das schwirrt und summt und wispert in den Zweigen
Geheimnisvoll wie Aeolsharfeinton;
Fürwahr ein Waldesweben ohnegleichen,
Für wenig Mühe wundersamer Lohn.
Ja, deutscher Wald, du ewig reicher Brunnen,
Hast mich, mit deinem Zauber ganz umspinnen.

Der Ballenberg in seiner wucht'gen Breite,
Bedeckt vom azurblauen Himmelszelt,
Dehnt sich mit seinen Wäldern in die Weite,
Fürwahr, ein herrlich Stücklein Gotteswelt.
Mit rüst'gen Schritten hab ich ihn erklimmen,
Ein schön Erinnern mit hinweggenommen.

Vom Ballenberg schau ich nun in die Runde,
Und werf den Blick ins reichgestufte Land,
Ja freue mich des Glückes dieser Stunde,
Wo lieblich ich erschaut das Heimatland.
Viel Dörfer seh ich da auf grünen Matten
Im Sonnenglanz, im tiefen Waldeschatten.

Und jener Berg dort in des Tales Mitte,
Der zwischen Hald' und Hügel eingengt?
Es ist der Czorneboh, zu dem die Schritte
Ich hab vor vier Jahrzehnten schon gelenkt.
Den Berg mit sagenreicher Vorgeschichte,
Ich ehr ihn freudig auch in dem Gedichte.

Laßt dankbar uns und froh hier nun genießen,
Was uns der liebe Gott so reich beschert;
Und freu'n an Feldern, Bach und Wald und Wiesen
Und wie die Frucht am Baume sich vermehrt.
Wir wollen sein hier frohe Sommergäste
Und danken auch dem Stifft aufs allerbeste.

Niederenkirch, im Juni 1925.

Mag. Böttner, Dresden

Beim Heidelbeersuchen in der Oberlausitz.

Von D. Schöne.

(Nachdruck verboten)

Wieder ist die Zeit der Ernte der Heidelbeeren, dieser unscheinbaren, aber gesunden und wohlschmeckenden Waldfrucht, und wieder zieht jung und alt mit Töpfen, Krügen und Körben bepackt, oft schon in zeitiger Morgenfrühe, hinaus in die Wälder unserer Heimat, um in den Abendstunden mehr oder weniger schwer beladen zurückzukehren. Scharenweise werden die großen Waldungen im Norden und Süden der Lausitz von Beerenjägern aufgesucht, und es hat im Laufe der verstorbenen Jahre mit ihrer Lebensmittelknappheit auch bei uns Orte gegeben, die geradezu wimmelten von Beerenjägern, welche sich freilich gegenseitig den Erfolg ihrer Sammeltätigkeit stark beeinträchtigen. In jenen Tagen, wo die städtischen Märkte nur recht spärlich und infolgedessen mit entsprechend hohen Preisforderungen von „Heidelbeeren“, oder wie sie im Norden und Osten unserer Heimatlandschaft gern genannt werden, mit „Blaubeeren“ besetzt waren, ist mancher als Beerenpflücker hinausgezogen, der sich bis dahin seinen Bedarf an diesen schmackhaften Waldfrüchten einfach auf dem Wochenmarkte der Stadt oder bei einem Händler gedeckt hatte.

Eine große Rolle hat das Heidelbeersuchen von jeher bei den Bewohnern der Weberdörfer der südlichen Oberlausitz gespielt; hier gehört es zu den volkstümlichen Gebräuchen, die von einer gewissen Poesie umrankt sind, welche in verschiedenen Heidelbeer-Liedchen und -Versen ihren Ausdruck gefunden hat. Die durchgängig deutsche Bevölkerung der Ortschaften der Rottmargegend, des Zittauer Gebirges und der Südostlausitz hat uns eine Anzahl solch anspruchsloser Blüten der Volksdichtung früherer Zeiten bis auf die gegenwärtigen Tage überliefert. Meist stammen diese Beerenliedchen aus dem Munde jugendlicher Heidelbeersucher, wie ja überhaupt die Jugend den überwiegenden Anteil an der Sammeltätigkeit für sich in Anspruch nimmt.

In der Gegend von Reichenau, östlich von Zittau langen und singen die Kinder beim Beerensuchen:

„Hedelbeerbär, mei Lippel is leer,
Hedelbeerfalk, mei Lippel is halb,
Hedelbeerfuch, mei Lippel is vul.“

Bei dem Einsammeln entwickeln die kleinen Waldbeersucher zumeist eine erfreuliche Emsigkeit; wenige sind es nur, welche die Beeren statt in den Krug in ihren Mund wandern lassen. Von ihnen heißt es dann:

„Der Riem'n ward enger,
A spannt immer mehr,
Mei Lippel, dos is aber
Demmer noch leer!“

Aus dem Zittauer Gebirge wird uns folgendes Heidelbeerversen mitgeteilt:

„Holbeern, Holbeern,
Ich hab' mein' Lopp voll Beern,
Ich hab' ihn voll bis untern Rand,
Die Böhmischn ha'n sich 'n A... verbrannt.“

Wenn die Schar mit blauem Mund, Händen und gefülltem Krüge heimwandert, singt sie:

„Roll, roll roll,
Mei Lopp is voll.“

Gleichfalls aus der südlichen Oberlausitz stammt nachfolgendes Heidelbeerliedchen:

„De Schul is aus, de Schul is aus;
Schmeißt och glei sig 'n Ranzen hie!
'n Krug azu und raus an Buusch,
Do pflod mörn vul mit Heedlbärn,
Und heemzu schrei'n m'r woas m'r könn:
Hullärn, Bullärn,
Deh komm m'r aus 'n Bärn,
'n Bod'n ham m'r ieberdack
De andrn ham as Maul gestack.
Sechs Däbbe vuller Knäppe,
Bullabärn, Bullabärn,
War wöll mr doas Ding verwärn.
Doah ich schrei: Heedlbärn,
Sih und sauer Heeecedlbärn!“

Auch das unsere Oberlausitz engbenachbarte Deutsche Böhmen kennt derartige Heidelbeerliedchen, deren eines aus dem Dicht an der Grenze bei Seidenberg gelegenen Hainhausen hier wiedergegeben sei:

„Heidelbeer, beer,
Mei Lopp is leer.
Heidelbeerpertel,
Mei Lopp is a Bertel.
Heidelbeerfalk,
Mei Lopp is holb.
Heidelbeertippel,
Mei Lopp is drei Bertel
Heidelbeerfuch,
Mei Lopp is voll!
Mariechen, Mariechen,
Mei Lopp is gestrichen.
Herr Robert, Herr Robert,
Mei Lopp is geschobert.“

Von dem großen gewerblichen Dorfe Eibau am Südostfusse des Rottmar plaudert J. E. Schöbel in seinen Jugenderinnerungen „Baterhaus und Heimat“ u. a.: „Von Mitte Juli bis Mitte August bekamen wir Kinder auf die Schnitten die gestrichen wohlschmeckendes Heidelbeermus. Auf den Dächern der „Halle“ lagen Kuchenbleche, worauf Heidelbeeren getrocknet wurden. Eine schöne Zeit, die Heidelbeerzeit. Jung und alt, in Scharen, ganze Familien zogen in den Wald auf den Rottmar. Da mußte vorher fleißig gespult werden, darum früh vor der Schule oder den Abend vorher das Spulrad fleißig drehen. Bald nach dem Mittagessen mit Krügen oder Kannen geht's fort, barfuß, Schuhe oder Stiefeln auf dem Rücken tragend oder angehängt — im Walde wurden sie angezogen — auf einem Bauernwege hinaus . . . Unterwegs singen wir:

Heidelbeeren, Heidelbeeren,
Wer will mir das Ding verwehren,
Dah ich schrei Heidelbeeren?
Ich muß Frau und Kind ernähren,
Darum schrei ich Heidelbeeren.“

Sonntags kamen viele Leute aus der Hehe (Hehwalde bei Neueinbau) und aus Gersdorf schon früh um zwei Uhr bei unserem Hause vorüber mit Tragkörben, Wasserkannen, Eimern, ja einmal mit einem Bornständer, der auf dem Schubkarren gefahren wurde, und gingen auf den Rottmar in die Heidelbeeren. Am zeitigen Nachmittage kamen sie dann langsam und ermüdet, aber schwer tragend, alle Gefäße gefüllt, zurück. „Während der Heidelbeerzeit“, hieß es, „kann der Doktor — der Arzt — auf Reisen gehen,“ oder gar: „er muß verhungern.“

Eintragen soll man die Heidelbeeren, so sagt der Volksmund, erst nach dem 2. Juli, dem Tage „Mariä Heimführung.“ Denn an diesem Tage schwebt die Mutter Gottes über die Wälder und gibt den Beeren, durch Berühren mit dem Saume ihres blauen Gewandes, das zarte Blau der Reife. Leider geben viele Beerenjäger durch rücksichtsloses Benehmen im Walde Jagdpächtern und Waldbesitzern nur zu oft berechtigten Grund zur Klage. Möchten doch alle einsichtsvollen Heidelbeerpflücker bedenken, daß diejenigen, die ihnen ihren Grund und Boden zur Ausnutzung überlassen, billigerweise auf Schonung und Reinhaltung desselben Anspruch erheben dürfen.

Der Wandersfalt in Sachsen.

Rud. Zimmermann - Dresden schreibt in den „Dresd. Nachr.“ folgendes:

Der Wandersfalt, unser schönster und kühnster Vogelpogel, gehört zu denjenigen Vogelarten Sachsens, deren Bestand am meisten mit gelichtet ist und für den daher auch die Gefahr des gänzlichen Verschwindens in eine beängstigende Nähe gerückt schien. Eingehendere Beschäftigungen mit dem Vogel, die sich besonders auf Beobachtungen stützen, die ich an Horstplätzen in der Sächsischen Schweiz machen konnte, veranlaßten mich, auf dem ersten sächsischen Ornithologentag 1922 in Dresden eine Bestandsaufnahme der heute noch in Sachsen vorhandenen Horstplätze des Wandersfaltens und Schutzmaßnahmen für ihn anzuregen. Meine Anregungen

fanden Wiederhall; unmittelbar nach ihnen konnte ich selbst mit den Arbeiten für diese Bestandsaufnahme beginnen und sie im letzten Jahre zu einem vorläufigen Abschluß bringen. Da das Ergebnis derselben, über das ich eingehender in den „Mitteilungen des Vereins sächsischer Ornithologen“ (1. Band, 5. Heft, Seite 103 bis 119) berichtet habe, zweifellos ein über die bloßen Fachkreise hinausgehendes Interesse beanspruchen dürfte, sei es mir gestattet, über dasselbe auch an dieser Stelle zu berichten.

Der Wanderfalk ist in Sachsen ohne allen Zweifel ein ehemals weitverbreiteter und nicht seltener Raubvogel gewesen. Allerdings sind uns über sein Vorkommen aus der Vergangenheit nur die allerdürftigsten Nachrichten überliefert worden; so oft auch sein Name in Chroniken und anderen älteren Schriften erwähnt wird, so sehr fern er einst am sächsischen Hofe die edle Falknerei gepflegt wurde, so wenig auch haben sich die Schriftsteller früherer Jahrhunderte über das Vorkommen und die Verbreitung im Lande selbst ausgesprochen. Erst in den saunistischen Arbeiten des 19. Jahrhunderts wehen die Angaben etwas reichlicher, reichen aber auch jetzt bei weitem noch nicht zu einem auch nur einigermaßen sicheren Bilde über die Verbreitung in den von den weiß-grünen Grenzgebirgen umschlossenen Landschaften aus. Sie beziehen sich fast ausschließlich auf das Lausitzer Gebirge und die Sächsische Schweiz und damit auf Landesstellen, auf die allein nur noch das heutige Vorkommen des Vogels sich erstreckt. Der Naturforscher v. Uechtritz konnte 1822 den Wanderfalken als Horstvogel von einigen Stellen im Zittauer Gebirge und auch spätere Beobachter erwähnen ihn von hier für verschiedene Orte. Heute freilich besteht in der gesamten sächsischen Lausitz nur noch ein einziges Vorkommen in einem Paare, das von jeher oder zum mindesten seit vielen Jahren schon am Dybin horstet und dessen Horstplatz von der Stadt Zittau dankenswerterweise bereits vor Jahren unter Schutz gestellt worden ist.

Für das zweite Gebiet des Vorkommens in Sachsen, für die Sächsische Schweiz, bezeichnet ebenfalls im Jahre 1822 der schon genannte v. Uechtritz den Wanderfalken als gemein. Aber auch hier ist sein Bestand stark zurückgegangen, wenn schon bei weitem nicht in dem Maße, wie im Zittauer Gebirge. Richard Heber beziffert in seiner 1916 erschienenen „Ornis Saxonica“ auf Grund einer Umfrage bei den Reservatverwaltungen des Gebietes den Bestand auf etwa 9 oder 10 Paare, eine Zahl, die allerdings keine unbedingt genaue sein konnte, noch wollte. Den Auskünften der befragten Reservatverwaltungen kann ja nur eine bedingte Genauigkeit beigemessen werden; zwei Horstpaare, das wissen wir heute sicher, sind bestimmt nicht in den genannten Zahlen enthalten gewesen. Meine, von ornithologischen Freunden unterstützten Untersuchungen in der Sächsischen Schweiz haben als heute noch sicher vorhanden 8 Brutpaare ergeben, lassen es aber als nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß sich diese Zahl noch um 1 oder 2 Paare erhöhen kann. Zu diesen auf sächsischem Gebiet horstenden Vögeln kommen dann noch einige, zahlenmäßig mit Sicherheit heute noch nicht festzustellende Paare auf böhmischer Seite. 3 Paare bewohnen das Gebiet links der Elbe, das auf sächsischem Anteil weitere Vögel aber nicht mehr aufweisen dürfte, während die übrigen fünf rechts der Elbe horsten, wo dann auch die noch als möglich angesehenen Paare behelmatet sein würden. Aus den übrigen gebirgigen Teilen des Landes liegt aus dem zweiten Jahrzehnt des verfloßenen Jahrhunderts nur eine etwas versteckte Angabe von einem Horsten im Vogtlande vor, während jüngere Mitteilungen über horstende Paare aus dem sächsischen Flachlande sich als wenig zuverlässig erweisen haben. Wir haben indessen keinerlei Ursache, an einem Vorkommen des Vogels in früheren Zeiten auch in diesen Teilen Sachsens zu zweifeln.

Der Wanderfalk — in Sachsen heute nur noch ausschließlich Felsbewohner — erweitert sich in bezug auf seine Wohngebiete als ein höchst konservativer Vogel. Er bleibt ihnen nicht nur jahre-, sondern jahrzehntelang treu und verbleibt zu einem Wechsel nur, wenn durch erheblichere Störungen ihm der Aufenthalt an diesen verleidet wird. Auf dem Pfaffenstein z. B., einem der Horstplätze in der Sächsischen Schweiz, nistet er, solange der Besitzer des Steines — und er ist auf diesem geboren und groß geworden — zurückdenken kann, und von einem anderen Vorkommen verläßt er mit ein alter ergaunter Einwohner eines

benachbarten Ortes, daß er den Wanderfalken als Horstvogel kennt, solange er sich entsinnen könne. Der trotzdem zweifelsfreie Rückgang im Bestand des Vogels mag einmal auf den starken Abschluß in früheren Jahren zurückgehen und sich zum andern aus fortgesetzten Horstplünderungen erklären, von denen immer wieder die gleichen Paare betroffen worden sind.

Zu den größten Genüssen des Vogelfreundigen und Vogelfreundes gehören die Beobachtungen des Wanderfalken an seinen Horstplätzen. Ich habe manches darüber an der schon oben angegebenen Stelle mitgeteilt und kann hier lediglich nur darauf verweisen.

Die Möglichkeit, den letzten Bestand des Vogels im Lande zu erhalten, den Wanderfalken vor dem Schicksal zu bewahren, das beispielsweise den größten Nachtraubvogel, den Uhu, bereits ereilt hat, dürfte heute eine unbedingt sichere sein, und so wird sich denn noch mancher Naturfreund, der im Frühjahr den Dybin besucht oder die Felsenwildnis der Sächsischen Schweiz durchstreift, an den prächtigen Flugbildern der in sonnenglanzdurchwirkten, himmelnahen Höhen kreisenden Vögel erfreuen können.

Bücherschau.

Karte vom Zittauer Gebirge. Blatt Zonsdorf, Blatt Dybin. Maßstab 1 : 10 000. Reichsamt für Landesaufnahme, Zweigstelle Landesaufnahme Sachsen, Dresden-N. 15. Amtliche Hauptvertriebsstelle: G. A. Kaufmanns Buchhandlung, Dresden-N. 1, Seestraße 3. Preis je 1,50 M.

Den mit großem Beifall aufgenommenen Karten über das Schrammstein- und Bassteigegebiet hat die Zweigstelle Sachsen des Reichsamts für Landesaufnahme nun auch noch zwei Blätter in demselben großen Maßstabe 1 : 10 000 und in demselben neuartigen Verfahren der Felswiedergabe über das ganz ähnlich aufgebaute Zittauer Gebirge folgen lassen. Das Blatt Zonsdorf umfaßt das Gebiet der Lausche mit Waltersdorf, den Nonnensellen mit Neu- und Altionsdorf und die Gegend der Mühlsteinbrücke. Die Lausche ist ein vulkanischer Durchbruch des Phonoliths oder Ringsteins, die Nonnensellen sind reiner Sandstein, der im Material der Mühlsteinquarzit von bedeutender Härte verwandelt ist. Ritten durch das Blatt läuft die Landesgrenze und wer es noch nicht weiß, kann das Kuriosum in der Karte sehen, daß die Grenze mitten durch das Berggasthaus auf der Lausche hindurchgeht. Der außer-sächsischen Teil ist nach Unterlagen des Wiener kartographischen Instituts vom Jahre 1910 gearbeitet, er umschließt die Orte Jägersbörstel, Lichtenwald, Zulusthal und Krömbach. Das Blatt Dybin weist die Ortsnamen Dybin, Hain, Lüdendorf, Hartau, Elshagen und Elbersdorf auf, es enthält also den größten Teil des Zittauer Stadtwaldes mit den vielbesuchten Ausflugsbergen Hochwald, Dybin und Löffel. Durch beide Blätter zieht der auch in der Karte gekennzeichnete Kammweg Lausche-Ribezahlbaude-Rabenstein-Schanzendorf-Franz-Josephshöhe-Hochwald-Lüdendorf-Forsthaus Lüdendorf und weiter nach Ringelsheim in der Tschepflowitz. Auch diese Blätter sind in drei Farben gedruckt und erreichen dieselbe schöne Klarheit und Sauberkeit der Schweizblätter. Die Wiedergabe des Felsabfalles des Sandsteinplateaus am Löffel nach der Zittauer Ebene hin ist ebenso vortrefflich gelungen wie die der allmählig ansteigenden Kuppen der Lausche, des Hochwaldes und der Berge jenseits der Grenze. Die langgestreckten, dem Plateau aufliegenden Kulissen der Felsengassen südlich des Löffels heben sich die ungemein plastisch aus der Karte und das Auge vermeint förmlich die Tiefe des Hausgrundes am Dybin zu fühlen, in die man vom Berggasthaus aus schaurig-schön auf den stillen, felsumschlossenen Forellenteich hinabblüht. Daß der Darstellung der Wege, Wegzeiger und aller der Orientierung dienenden Objekte die allergrößte Sorgfalt gewidmet wurde, ist an einem Erzeugnis der sächsischen Landesaufnahme selbstverständlich. Die Genauigkeit der Wiedergabe natürlicher Verhältnisse geht soweit, daß z. B. die Grenzen des Waldes gegen die bebauten Flächen und sogar die zwischen Wiese und Acker ersichtlich gemacht sind, im Bahnhof Dybin kann man die Gleise zählen und jeder Grenzstein ist mit seiner Nummer angegeben. Mit einer solchen Präzisionskarte in der Tasche ist ein Besuchen ausgeschlossen, auch wenn man abseits der vielbegangenen Touristenwege das Gebiet auf eigene Faust durchquert. Jedes Kartenblatt enthält eine ausführliche Zeichenerklärung und außerdem geologisch-kartographische Erläuterungen von Prof. Kohnat, Dir. der Geol. Landesuntersuchung von Sachsen und Oberstleutnant a. D. Dr. Treitschke, ehem. Vorstand der Landesaufnahme Sachsen.

Druck und Verlag von Friedrich May, G. m. b. H., verantwortlich für die Schriftleitung Max Fiederer, sämtlich in Bismarckswerda.

Stadt und Land

Gemeinnützige Blätter für Land- und Wirtschaft, Vieh, Geflügel, Bienen und Fischzucht

Beilage zum Sächsischen Erdbier, Bischofswerdaer Tageblatt

Verantwortlich für Schriftleitung: Oekonomischer Grundmann, Neuborn. Druck und Verlag vom Friedrich Mey, G. m. b. H. Bischofswerda. Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gesetzlich verfolgt (Wetz. vom 19. Juni 1901)

Der Fliegenknäpper.

Von O. Engel. (Mit 2 Abbildungen.)

Obwohl der Fliegenknäpper nur in den warmen Sommermonaten von Ende April bis Anfang September bei uns vorkommt, kennt ihn doch jedes Kind, denn er zeigt durchaus keine Scheu vor dem Menschen. Frei und offen sitzt er da, am liebsten auf einem blätterlosen Zweig oder an irgendeiner Stelle, wo er Umhau nach allen Seiten halten und dazu freien Abflug haben kann. Das Leben und Treiben der Menschen zwei oder drei Meter unter ihm rührt ihn wenig. Er schaut nach Mäusen, Fliegen und was da sonst an Insekten herumfliehet mag, mit seinen dunklen, klugen Augen aus. Wenn wählt er seinen Posten auch auf der Spitze eines Pfahles im Garten, einer Stange oder eines Vorsprungs am Hause. Er sucht sich also den "Topp" aus. Darum heißt er der "Toppknäpper", d. i. der Spitzknäpper.

In aufrechter, eleganter und dennoch ein wenig nachlässiger Haltung sitzt er auf seinem Topp. Flügel und Schwanz hängen locker herab, und mit dem Schwanz wippt er ein wenig. Viel Ruhe kommt er nicht. Bald springt er sich hinab, bald schwingt er sich in die Höhe; immer kehrt er nach seinem Sitz zurück, und immer geht das Köpfchen hin und her. Kein Insekt, das vorüberfliehet, entgeht ihm, und schnell wie der Blitz ist er ihm nach oder erfliehet ihm schon entgegen; denn all seine Flugmuskeln haben nur den Zweck, Mäusen und Fliegen, auch Schmetterlinge und Wespen zu erwischen. Darin besteht seine Nahrung, und damit füttert er seine Jungen vom ersten Tage ihres Lebens an. — Wenn wohnt er an der Sonnenseite des Hauses; man kann sich vorstellen, welchen Nutzen er im Verein mit Wespen und Rauchschnabe schafft. Kommt noch das Rotschwänzchen auf dem Dache dazu, so haben wir keine Freunde, die uns durch ihre beständige Fliegenjagd das Leben im Sommer angenehmer machen. — Der Fliegenknäpper ist gerade kein Höhlenbrüter. So legt er denn sein Nest, das nicht sonderlich ordentlich aussieht, gern auf einen Ballonvorsprung unter dem Dache. Dort steht es warm und hat auch Schutz gegen Regen und Wind. Wauerlöcher liebt er auch, z. B. dann er oft in die kleinen Ritzlöcher, die man in allen Häusern zwischen den Fenstern findet. Das schadet auch gar nicht. Zum Nesten sind die Fenster da, so ein kleines Loch in der Wand kann gar nichts nützen. Man sieht aber daraus, daß es sich auch beim Fliegenknäpper oft um die Wohnungsfrage handelt. Ein Pärchen duldet kein anderes in nächster Nähe. Ist aber vorn am Hause ein halboffener Mistkasten und hinten auch, oder noch besser ein wenig weiter weg an der Scheune, so werden wohl beide bezogen. Dann geht es auch, Sonne müssen aber die Mistplätze haben, und wenn es irgend geht, muß auch ein wenig Wasser in der Nähe vorhanden sein. Dazu langt aber ein flacher Graben oder der kleinste Ententeich.

So schlicht und einfach man unter Vogel ist, fangen kann er überhaupt nicht, doch sieht man ihn überall gern. Hat er sich erst an seinem alten Plage beim Hause eingerichtet, so weiß jeder, daß nun wirklich die schöne Zeit des Jahres da ist. Man kann sich den grauen Gefellen ohne Sonnenlicht und Sonnenwärme nicht vorstellen.

Kleintierzucht und Gartenbau.

Von L. M.

Der Gartenbau lehrt den Kleintieren, so da sind Ziegen, Fuhren und Kaninchen, aber auch Milchschaf, das nötige Futter; sie danken es ihm durch die Forderung des Stallbäuerers. Was bauen nun wir Siebeler und Gartenbauer für unser Kleinvieh in erster Linie an?

Die Kartoffeln bieten ein reichhaltiges Futter, das sowohl in rohem als auch in gedämpfem Zustande brauchbar ist und auch in den abfallenden Schalen zur Tierfütterung beizubereiten. Wie jedes Gartengewächs erfordern sie aber auch selbst ein hinreichendes Futter in der Dünung. Sie sind dankbare Stallmistfresser. Wir geben den Stallmist bei der Pflanzzeit, die eine tiefe Furche schafft und den Boden in "rauhe Scholle" legt. Der Dünger selbst soll dabei nicht zu tief vergraben werden, nicht paketweise in die Furche kommen, sondern mit der Krume möglichst vermischt werden. Neuerdings hat die Wissenschaft die Gewohnheit manchen Gartenbauers bekräftigt, der den Mist auf der rauhen Furche ausbreitet und über Winter liegen läßt. Er wird dabei ausgelagert und föhrt die Bodengare in überaus erwünschter Weise, trägt wahrscheinlich auch zur Vermehrung der Kohlenstoffe bei, die bei der Assimilation eine so hervorragende Rolle spielt und im Kreislauf der Natur wohl den wichtigsten Bestandteil ausmacht. Kartoffeln sind sehr kalibedürftig, aber auch für Phosphorsäure dankbar. Kali in Form des reineren 40 prozentigen Salzes, Knochenphosphorsäure in Gestalt von Thomasmehl, beides im Verhältnis von 1:1 bis 1:2 gemischt, wird am besten auch schon über Winter oder im zeitigen Frühjahr gegeben und mit der Krume gut vermengt.

Kartoffeln erfordern einen lockeren Boden. Bei ihnen ist einer zweiten tiefen Boderung im Frühjahr nicht zu widersprechen. Vor der Stallbäuerer obenan ausgebreitet, so ist diese Boderung

im allgemeinen in hinreichendem Maße eingetretet. Eine gewisse Ordnung durch Kultivator oder dergleichen ist dann genügend, bringt auch den Stallbäuerer einigermaßen in den Boden. Hier ist Schönheit weniger am Plage, und es verschlingt nicht, wenn das Ritzloch mehr oder weniger aus dem Boden ragt. Ja, es genügt sich bis zu einem gewissen Grade auch diese Arbeit. Die Bodenbede bleibt bestehen, und die Kartoffel wird mit Spaten oder Gabel in Höhe gelegt, deren lockere Erde sich leicht und gut ausbreitet. Die Anwendung des Viehsch

Ziegenzucht. Vor allem ist den Jungtieren recht viel Aufenthalt in freier Luft zu gönnen; aber auch die älteren Tiere sollten überaus, wo sich ein Weidengang nicht einrichten läßt, wenigstens hundertmal auch in der kalteren Jahreszeit sich ihrer Freiheit in einem umschützten Raume erfreuen können. Regen- und Windschutz ist ihrer Freiheit im übrigen ist eine Ziege, die an Licht und Luft gewöhnt ist, gar nicht so empfindlich, wie sie immer hingestellt wird und wie sie schließlich durch die ewige Stallhaltung werden muß. Auch der Stiel im Stalle sollte geparkt werden.



Abbildung 1. Tranerfliegenknäpper.

gebührenden Lochers ist nicht zu empfehlen, da er zu sehr Wärme hervorruft. Neuerdings wird ein zweifelhafte Pflanzergaben, der das Loch aushebt und genügende Boderung bestehen läßt. Während des Sommers tritt wiederholte Boderung in ihre Rechte.

Ähnlich ist die Vorbereitung der andern Gattungen, die dem Vieh als Futter dient, der Futterzäbe. Hier ist eine erhöhte Bodenwärme vorhanden, so daß die Saat erst in der zweiten Hälfte erfolgt. Hierbei muß die etwa vorhandene Düngebede wenigstens für die Saatzeiten etwas zur Seite gerückt werden, wenn man nicht ein vollständiges Abtreiben der ausgelagerten Strohrückstände vorgeht. Eine Pflanzung ist weniger

Die neugeborenen Lämmer erhalten die Erst- (Milk-) Milch. Die Nachgeburt muß entfernt werden. Einzelne, ob man nun saugen läßt oder die Milch gemolken gibt, immer sollte man bedenken, daß die Lämmer, und besonders die Buchlämmer, möglichst lange Zeit im Milchgenuss verbleiben müssen, selbst wenn man zunächst auf die gewöhnliche Kaffermilch verzichten muß. Eine gute Ziege bringt in solchem Falle auch drei Lämmer hoch, die dann von selbst sich nach und nach an der Fütterung beteiligen. Das Zeug soll ja auch für die Alten gut sein. Im allgemeinen müssen sie schon selbst das Nötige herauszufinden. Die sogenannte Raschhaftigkeit der Ziegen ist nichts weiter als das Bestreben, sich die richtige Nahrung in guter Ab-



Abbildung 2. Grauer Fliegenknäpper.

empfehlenswert; besser ist es, die Riden in den etwa 40 cm weiten Reihen zu verzichten und so die kräftigsten Pflanzen zu benutzen, ohne daß ein Bepflanzung nötig wird. In der Reihe arbeitet dann von Zeit zu Zeit die Hand und lockert so den Boden in erwünschter Weise.

Gutes Viehfutter liefern auch die Blätter der Kompostpflanze und der Erbsen (Lupinus). Beide sind ausdauernd. Die Erbsen ist auch in ihren Knollen als bestes Futter zu schätzen, weit mehr jedenfalls als der Besenstiel, ein Nebenprodukt von ihr, der früher viel von sich reden machte. Bei Hervorhebung der Knollen muß man auf den Blätterverbrauch möglichst ganz verzichten. Im übrigen bereichern Kohlschäfte und ähnliche Kasse das vitaminreiche Grünfutter. Nun noch ein Wort zur Tierzucht

wachlung zu verschaffen. Körnerfutter ist im mäßigen Maße nicht fehlen. Vor allem im Winter ist die sogenannte "Tränke" (übrigens auch beim Schwein) nicht zu empfehlen. Sie zwingt zur Aufnahme unmaßiger Flüssigkeitsmengen, und eine gut gehaltene Ziege, die letzteres Futter gewöhnt ist, zieht Sommer und Winter klarer Wasser als Trank vor. So auch auf der Weide, der natürlichsten und vitaminreichsten Fütterungsart, die für die Ziege weniger in Verfall als in Furch und Strauch bestehen sollte.

Geflügelzucht, ein Gebiet, das auch in Stadt- und Vorortbewohnern als höchst erfreulich ist. Lassen wir heute den Streit zwisch. Hühner- und Geflügelzucht sein. — Können dem Stalter seine Freude an dem und dem wenn er uns vertritt, so die Leistung

berücksichtigen. Wo die Zerstörung im Vordergrunde steht, da tun es oft die sogenannten Weidtrager mindestens ebenso gut; aber eine mit Berücksichtigung der Leistung gezielte Zucht gibt — ganz abgesehen von dem Schafschäfer — unbedingt einen gewissen Erfolg für das erwünschte Resultat. Wägen die Kuschaltungen allseitig die Heber beurteilen, eine Kuschaltung nicht als solche auch in volkswirtschaftlicher Beziehung betrachten. Bienen wie vom Amerikaner. Dort wurden in großartiger Weise alle gängigen Rassen in künstlichen Zuchtschulen für die Praxis erprobt; bald aber wurde eingesehen, daß dieser Weg zu nichts führte. Da nahmen sie die leichten Rassen in Zucht, und zwar die weißen Italiener oder Belgier, und erzielten durch Züchtung und Paarung hervorragender Tiere mit bestimmten Abstammungsnachweisen große Erfolge. Warum nicht bei uns? Warum gelingt es nicht, die Züchtung etwas einzubüchsen und besonders in der landwirtschaftlichen Züchtung eine durchgreifende Erneuerung anzubahnen? Nicht von heute auf morgen, aber doch bereit, daß es kein Mittel mehr gibt mit den alten Hühnerzuchten, daß ein möglichst dreijähriger Betrieb durchgängig und allmählich wenigstens zu ausgemessenen vorzüglichen Rassen übergegangen wird. Zuchtpreise können dafür natürlich nicht gezahlt werden. Die Zucht muß im Dorfe bleiben. Auf dem Bauernhof ist das vorhanden, was das Wesen der Geflügelhaltung bildet, der fast unbedingte Auslass mit reichlichem tierischen Düngemittel. Damit sind — bei etwas mehr durchdachter Züchtung — die meisten der wichtigsten Forderungen der Züchtung erfüllt. Selbst der Auslass in Blumengärten zeigt sich befriedigt, wenn an die Stelle sogenannter Weiden hühnerwürdige Kuschungen treten, die ein herrliches Naturfutter an Wärdern und Insekten, aber auch Gras und Kraut zum Kröpfen bereichern. Du hast Bedenken wegen der Blumen und Pflanzen deines Gartens — ich gebe zu, sie sind berechtigt; aber ein gibt es nur: entweder einen tabellosen Ziergarten oder eine befriedigende Hühnerzucht. Ziergärten muß es eine Scheidung oder Befriedigung geben, die das Fuhren nicht zu kurz kommen läßt. Obstbau und Geflügelzucht sind keine Gegensätze, sie ergänzen sich in hervorragender Weise, und zwar zugunsten des Viehs auf dem Gebiete der Schädlingsbekämpfung. Gartenbau und Geflügelzucht können bei kleinen Besitzungen einander zu nahe treten bereit, daß ein Entweber-Ober am Plage ist; bei genügendem Raum können beide bestehen und in erstrebenswertem Wechsel auch einen gewissen Umtrieb der Heide oder Feldblüde bringen, die ein oberer zwei Jahre das Hühnervolk beherrschen, dann eine bestimmte Zahl von Jahren bebaut werden muß. Damit scheide ich wohl über das von den Züchtern und komme mit ein paar Worten auf die

Raninchenzucht, die schon vor etwas zurückgeht, aber immer noch in Belg und Fleisch den höchsten Wert ist. Gewiß, wo das Futter für ein Schloß reicht, da ist dieses einer entsprechenden Raninchenzahl vorzuziehen; vielfach wird es aber für den Halter, besonders der Mittelklassen, immer noch erfreulich sein, — seinen Vorrat an Sonntagbraten zurückzuführen zu können. Und in der Fell- und Pelzherstellung bleibt die Freude selbstgewonnener Tracht ungeschwächt, ebenso bei den Angoran in der Gewandherstellung, die manches schöne und warme Kleidungsstück geschaffen hat.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über das Milchschaf, das in der Krieg- und Nachkriegszeit an Ausbreitung gewonnen hat. Das christliche Milchschaf ist ein Kind der freien Weide und hat ohne solche wenig Aussicht auf einträgliche Haltung. Hier ist reine Stallhaltung, die bei der Zucht immerhin noch zulässig sein kann, ausgeschlossen. Wo erst überlegen, ob wir dem Tier die Winterkälte aus dem Leben geschaffen können. Sonst lieber Hand davon und Betrach auf den Dreiklang von Wolle, Milch und Fleisch. Bleiben wir der Forderung eingedenk, daß die Züchtung, die wir für uns ausüben, alle gewisse berechtigten Forderungen an Lebensweise und Haltung stellen. Führen wir sie in unsere Familie, in unsern Haushalt ein, so wollen wir ihnen das Leben, das sie unsern Diensten widmen, so gestalten, daß es nicht allein erträglich, sondern auch inn- und zweckgemäß verläuft.

Neues aus Stall und Hof.

Häfer als Pferdefutter allein zu verabfolgen, ohne ein anderes einseitiges Futtermittel, ist nicht wirtschaftlich richtig. Wir wissen recht, daß man alle einseitigen Körnerfutter vermeiden soll und daß ein Teil des Häfers mit grobem Heu durch Luzerne ersetzt werden kann. Im Sommer, wenn der Häfer auf dem Getreideboden anfängt knapp zu werden und man doch in der schweren Arbeitszeit seine Pferde bei Kräften erhalten will, sollte dieser Wink nicht unbeachtet bleiben und ein Teil des Häfers, mit kleinen Mengen beigemengt, durch Luzerne ersetzt werden. Den Tieren bekommt dieses Grünfutter mit seinem hohen Gehalt an mineralischen Bestandteilen und Vitaminen ausgezehrt, und nicht minder ausgezehrt dem Getreide, für den ein etwaiger Zukauf von Häfer fortfällt, weil man bei dieser Fütterungsweise mit seinen Häfervorräten weiterreicht. Man verjude es einmal, und man wird sichtlich mit diesem teilweisen Häferersatz, der übrigens in der großen landwirtschaftlichen Praxis nichts Neues ist, sichtlich recht zufrieden sein.

Wenn die jahrelange Stallzeit bei Haustieren, besonders Ziegen, so weit geht, daß sie nur dann vom Getreide los- und aus dem Stall herauskommen, wenn der Stall nach Wochen und Monaten endlich einmal ausgemistet werden muß, da der Mist bergeshoch liegt, dann kann man von Tierzucht eigentlich nicht mehr reden. Tierzucht wäre die richtige Bezeichnung. Unter einer bezüglichen Abhandlung verliert Ziegen vollständig das

zu setzen wissen und daher folgen, als wenn sie aus Holz geschnitten wären. Es ist durchaus notwendig, den Tieren, besonders aber den munteren, bewegungslustigen Ziegen, tagtäglich Bewegung im Freien zu verschaffen, und sei es auch nur auf kurze Zeit. Rindern sie aber längere Zeit sich draussen tummeln, wäre das natürlich nur vorteilhaft, nicht nur für das Tier, sondern auch für den Geldbeutel des Besitzers. Denn jedes Tier, das sich wohl befindet, ist zu höheren Leistungen befähigt als ein anderes, das am Strich im Stalle dahinsiecht. Wann werden endlich Zeit und Einsicht dahin gekommen sein, daß alle Stallhaltung für Tiere eine schwere Verhinderung bedeutet, von der sie nach Möglichkeit befreit werden müssen.

Kaninchenzucht. Vor einigen Jahren las man immer wieder in den Hochzeitungen: Kaninchenfleisch muß Vollnahrung werden. Diese Rufe sind fast ganz verstummt, eben weil sie keinen Widerhall in der breiten Masse des Volkes fanden. In anderer Hinsicht scheitert der Versuch, Kaninchenfleisch für den Markt zu erzeugen auch an der Einstellung unserer deutschen Kaninchenzucht. Es wurde in den letzten Jahren hauptsächlich Sportzucht betrieben, und die Sportzucht erstreckt in erster Linie auf Ausstellungen, Fleischherzeugung ist Nebenbedeutung. Jedoch ist auch die Sportzucht nicht ohne volkswirtschaftlichen Nutzen, denn sie entlastet den Markt. Es gab damals und auch heute noch viele Züchter, die die Möglichkeit besaßen, daß Kaninchenfleisch Vollnahrung werden könnte. Gewiss, in vielen Schichten — die sonst von Vorkurieren frei sein wollen — bestehen gegen Kaninchenfleisch lächerliche Vorurteile. Von Kreuzungen mit Katzen usw. wird da gesprochen. In Frankreich und Belgien spielt das Kaninchenfleisch eine sehr große Rolle in der Volksernährung. Von arm und reich wird es dort gegessen. Allerdings kennt man dort auch keine Sportzucht wie bei uns, sondern züchtet die Kaninchen nur auf Fleisch und Fell. Welchen Umfang die dortige Kaninchenzucht hat, mögen einige Wortzählungen zeigen. Belgien berechnet seine Erzeugung in Kaninchen auf 10 Millionen Stück; Frankreich jährlich jedes Jahr 35 Millionen Felle aus und verkaufte etwa 15 Millionen im eigenen Lande. Rechnen wir hundertmal die ganz gewöhnliche Fleischherzeugung, die unbedingt mit der Fleischherzeugung zusammenhängen muß, dann können wir mit einem Begriff machen von dem Werte der Kaninchenzucht für das französische Volk. Deutschland bezog vor dem Kriege für 600.000 bis 700.000 Mark Kaninchen aus Frankreich. Das sind maßgebende Zahlen. Deshalb sollen wir uns nicht unabhängig machen können von der Einfuhr dieser Felle? Rindern wir doch in Deutschland selbst genügend Kaninchen. Die Sportzucht liefert uns in der Regel nur minderwertige Felle, die nur zur Aufzucht verwendet werden können. Kaninchenzucht auf Fleisch und Fell müssen wir betreiben, dafür kann gar nicht genug geworben werden. In der Zeit unter wirtschaftlichen Not müssen alle Möglichkeiten ausgenutzt werden. Züchtet Kaninchen!

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Bei vermehrten Wiesen muß man zunächst die Grundverhältnisse dieser Erscheinung ermitteln. Fast immer sind es veräußerte Böden, dazu Wasserarmut, Kalkmangel und zu hoher Wasserstand. Deshalb ist es das erste, solche Wiesen zu entwässern. Dann egge man im zeitigen Frühjahr oder nach dem ersten Schmelz, und damit sich das Moos leicht entfernen läßt, bei feuchtem Wetter die Wiese gründlich der Länge und Breite nach durch und entferne das herausgerissene Moos. Nun sät man das, den Nährstoffmangel zu beheben. Es wird auf den Morgen (1/2 ha) ungefähr ausgebracht: 2 Str. Hornmehl, zusammen mit 3 bis 4 Str. Kalkmilch; später läßt man bei beginnender Vegetation noch 1/2 bis 1 Str. Salpeter folgen. Sollte es der Wiese an Kalk fehlen, und das dürfte meistens der Fall sein, wird man noch möglichst frühzeitig etwa 5 bis 7 Str. Stuckkalk aufbringen und gut verteilen. Wenn Kompost zur Verfügung stehen sollte, wird er mit großem Vorteil verwendet. Sollte jedoch die Grasnarbe sehr lückig sein und vorwiegend aus schlechten, minderwertigen Gräsern bestehen, dann ist es am besten, sie völlig zu umbrechen und die Wiese mit einer geeigneten Grasmischung neu zu belegen.

Gartenkalender für August. Obstgärten. Die Obstzeit beginnt. Fruchtbeladene Zweige stützen. In den Spalierbäumen besonders schöne und schwere Früchte durch Schutz Brettern schützen. Fallobst täglich auflesen. Madenfallen an Obstbäumen anbringen. Blausäure besprühen resp. besprühen. Mit dem Schneiden junger Obstbäume kann begonnen werden. Bei anhaltender Trockenheit muß durchdringend gegossen werden; besonders fruchttragende frühe Sorten, damit sich die Früchte voll ausbilden können. Gemüsegärten. Mit Gießen und Hacken nicht nachlassen. Gesät wird: Spinat, Koriander, Feldsalat (Kapuziner), Kellner Rübchen. Es können noch niedrige Erbsen gelegt werden; bei günstiger Herbstwitterung werden diese noch volle Erbsen bringen. Zum Überwintern Kohl säen. Busch- und Stangenbohnen ernten; wiederholtes Wässern zeigt sie stets neuem Fruchtanfang an. Geplatzt wird: Kohlrabi, Endivien und Blätterkohl, auf frisch gedüngtes Land (Saure). Sellerie und Porree, überhaupt alles Gemüse jahren; Tomaten mindestens alle acht Tage; gegen Mitte bis Ende des Monats den Kopfkohl der Komoten auskeifen; die unteren Blätter an den Fruchtstängeln etwas einfrühen; keine Nebentriebe auskommen lassen. Neue Erdbeerbette anlegen; nach vorhergehendem starken Düngen des Landes. — Auf Schädlings achten; Schmecken und Raupen von den Kohlpflanzen abjagen; ebenso Eier des Kohlmehls an der Unterseite der Blätter. Biergarten. Wege und Beete sauber halten. Hacken und gießen. Verblühte Stauden abschneiden und teilen. Rosen kurz halten;

wäcker und Mehltau. Stecklinge von Fuchsen, Geranien usw. schneiden; nicht zu feucht halten.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Am mit Seife geputzten Fenster und Türen zu reinigen, soll man nicht, wie das vielfach geschieht, die Säuberung mit warmem Wasser und Seife oder Lauge vornehmen, weil dadurch der Gelände leidet. Zur Reinigung solcher Flächen bedient man sich in weit vorteilhafter Weise einer Mischung von einem Teil Salzsäure und zwölf Teilen kaltem Wasser. Fenster und Türen sehen nach solcher Reinigung wie neu geputzt aus.

Um Korbmöbel zu reinigen, stellt man sich am besten Seifenwasser her, dem etwas Chloralkali zugesetzt ist. Man beutet sich hierzu einer harten Bürste und wäscht dann gut mit reinem Wasser nach.

Das Einmachen der Früchte ist während des Sommers eine der Hauptbeschäftigungen im Haushalte. Während des Einkochens darf auf dem Herde nichts gekocht werden, was einen starken Geruch verbreitet oder viel Dampf entwickelt, wie z. B. Bohnen und Erbsen, denn die dabei entwickelten Dämpfe teilen sich leicht dem Obst mit. Zum Abschäumen und Umrühren nehme man nicht schon gebrauchte hölzerne oder blecherne Rüssel, sondern benutze nur neue Holzlöffel oder silberne oder solche aus Porzellan. Der zum Einmachen verwendete Zucker muß von guter Qualität sein, sonst bildet sich leicht ein blauer Schlamm, und die Früchte werden nicht haltbar. Wenn man es haben kann, verwende man nie hartes Brunnenwasser, sondern weiches Regenwasser.

Erdbeereife. Drei Etwel rührt man mit 1/2 Pfd. Butterzucker zu einer dickflüssigen Masse, mischt diese mit 1 Pfd. gewaschener Erdbeeren. Dann rührt man zwei zu Schnee geschlagene Eiweiß und zuletzt 16 g aufgelöste Gelatine hinzu. Man füllt die Masse in eine Glasform und reißt Schlagsahne oder Vanille-Soße dazu.

Rußkugeln. 125 g Schmelzkerze gibt man durch die Reibmaschine, fügt 125 g Butter und ebensoviele Zucker, 180 g Mehl, 1/2 Backpulver und zwei Eier hinzu und knetet daraus einen Teig. Von diesem formt man kleine Stangen von der Stärke und Länge eines kleinen Fingers, drückt sie mit Ei und bestreut sie mit Zucker. Auf ein gefettetes Backblech legen und goldgelb backen.

Bienenzucht.

Wachsmotten. Von allen Feinden, die die Bienen und ihren Bau bedrohen, sind die Wachsmotten die gefährlichsten. Es gibt davon zwei Arten, die große und die kleine. Wenn die Kästen geöffnet, fliegt die hier oder da ein kleiner grauer Schmetterling entgegen, der teils laufend, teils fliegend zu entkommen sucht. Er umfliegt auch an warmen Abenden die Beuten, um in das Flugloch einzudringen. Ist bei gutem Volke eine größere Zahl Bienen am Flugloch bei der Ventilationsarbeit, dann wird die Motte abgewiesen. Bei undichten Kästen sucht sie durch die Ritzen in das Innere zu gelangen. Ist das gelungen, so legt das Weibchen seine Eier in das Wabenwerk oder in etwa vorhandenes Gemüll in den Ecken. Die daraus herodorschlüpfenden Maden, Rankmaden genannt, treiben ihre Fortbewegung, indem sie Gänge in der Nähe der Mittelwand quer durch die Zellen herstellen, die sie zu ihrem Schutze mit einem Gespinnst umkleiden. Das Volk wird geschwächt; es reißt sich im Kampf mit der Rankmaden auf, am schließlich zu erliegen. Während die Gänge der großen Wachsmotte äußerlich gut kenntlich sind, ist das bei denen der kleinen Wachsmotte nicht der Fall. Mancher Imker kennt sie gar nicht. Sie hat die Länge und nicht viel mehr als die Stärke einer Stecknadel. Ihr Vorhandensein kennzeichnet sich folgendermaßen: Im Brutnest treten neben regelrecht verdeckelten Zellen solche ohne Verdeckung auf, in denen man völlig ausgebildete Komphen sieht, blak, mit dunkleren Augen. Kommt man mit dem Messerzähnen auf solche Wabe, so kommen die Maden ans Tageslicht. Die Bienen entdecken solche Zellen, am die von den Maden verstellten Komphen herauszuschleppen. Ist das Uebel schon weit vorgeschritten, so hilft dem Volke kein Verdrücken, es ist dem Untergange geweiht. Um dem vorzubeugen, ist erforderlich, was schon tausendmal gesagt worden ist, nur starke Bienen zu halten, peinlichste Sauberkeit in den Kästen zu beachten, alle Ecken und Winkel mit der Krücke vom Gemüll zu säubern, alte Waben auszuscheiden und in den Schmelztopf zu geben — in unbedrüteten Waben finden sich selten Rankmaden — und nur sauber und gediegen gearbeitete Beuten zu verwenden. Aus diesem Grunde sind die selbstgebaute Bienenwohnungen zumeist abzulehnen. Man soll dem Volke auch nie mehr Bau geben, als es belegen kann, verwende auch zur Warmhaltung keine Riffendecken. Daß man jede Motte, deren man habhaft werden kann, tötet, ist selbstverständlich. Mittel gegen die Wachsmotten sind von Zeit zu Zeit zu wiederholenden Auswaschungen der außer Gebrauch befindlichen Waben. Das ist notwendig, weil durch die Schmelzdämpfe wohl die Motte und ihre Wabe, nicht aber die Eier abgetötet werden. Das neuerdings empfohlene Auzon ist wirksamer, aber nicht überall erhältlich.

Unterrichtswesen.

Die „höhere Lehranstalt für praktische Landwirtschaft zu Königsberg Nm.“ wird am 1. Oktober d. J. nach Potsdam verlegt. Die Anstalt wurde im Jahre 1900 von Professor Dr. Verker als „höhere Lehranstalt für Gärtner und praktische Landwirtschaft“ gegründet. Sie hat demnach 16 Jahre in Königsberg bestanden und verlegt nunmehr ihren Sitz nach Potsdam, um in unmittelbarer Nähe der wissenschaftlichen Institute, der Landwirtschaftlichen Hochschule und Universitäts-

Besuchern der Anstalt eine weit bessere Ausbildung zu gewährleisten, als das bisher in Königsberg Nm. möglich war. Für die Anstalt steht in Potsdam ein 18000 qm großes Gelände an der Habel zur Verfügung, das mit allen Mitteln der Kunst ausgestattet ist. Der Hof der Anstalt ist der künftigen Dairern mittlerer und größerer landwirtschaftlicher Betriebe (Besitzern, Pächtern und insbesondere Gärtnerbeamten) Gelegenheit zu bieten, sich in einem Jahre die zur sachgemäßen Ausübung ihres Berufs erforderlichen theoretischen Fachkenntnisse anzueignen. Die Direktion der Anstalt, die sich z. Bt. nach Königsberg Nm. befindet, ist gern bereit, weitere Auskunft zu erteilen.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für Jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen aus dem Leserkreis.
Der geehrte Leserkreis wird um die von dieser Zeitschrift beantwortet werden, da ein Ratgeber oder Ratgeberin nicht ohne die Beantwortung der Fragen sein kann. Die Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Schreiben muß über Frage ein Kreuzchen, das dem Ratgeber überlassen bleibt, sowie der Verfasserschaft von 30 Wg. beigefügt sein. Mehrere Fragen ein Kreuzchen, so im besonderen Betreff, als Fragen gestellt sind, beizubehalten. Beachtet ist, daß die Briefe aus rein landwirtschaftlichen Kreisen herkommen; in Reichhaltigen oder sonstigen Angelegenheiten, die sich nicht dem Wesen unserer Zeitschrift anbelangen, kann eine Auskunft nicht erteilt werden.

Die Schilffütterung.

Frage Nr. 1. Die Milch meiner Kuh bildet beim Kochen unter der Fettschicht eine milchähnliche graue Schicht. Wie kann diesem Uebel abgeholfen werden? Fr. 9. in S.
Antwort: Fehler in der Beschaffenheit der Milch rühren häufig von Störungen des Stoffwechsels her. Peinliche Reinhaltung der Milchgefäße, Milchkanäle und Ställe ist zu empfehlen, ebenfalls eine Veränderung der Fütterung. Weist werden Säuren, Essig mit Salz oder verdünnte Salzsäure angewendet. Lassen die Mittel im Still, ist roher Klau, zu verabreichen. Auch milchtreibende Mittel, wie: Fenchel, Koriander, Kümmel, Anis, Dill usw., können angewendet werden.

Frage Nr. 2. Meine Färse ist zweimal ausgelassen ohne aufzunehmen. Was läßt sich anwenden, damit das Tier aufnimmt?
Antwort: Ihre Färse leidet wahrscheinlich an einer Entzündung der Gebärmutter oder Scheide. Hier sind Spülungen mit lauwarmen Abkochungen von Kamilletee anzumenden. Vor dem Zulassen ist eine Spülung mit einer Lösung von doppeltkohlenstoffsaurem Natron vorzunehmen. Im übrigen empfiehlt es sich, dem Tiere möglichst viel freien Auslauf, am besten auf der Weide, zu gewähren.

Frage Nr. 3. Die beiden ersten Würfe meiner Zuchtstau gelangen gut. Den dritten Wurf nahm ich nach 3 Wochen ab, worauf 5 Ferkel verhungerten, die 5 andern gingen langsam an zu freisen. Hernach stellte sich aber Lähmung auf den Hinterbeinen ein. Später wurden die Vorderfüße ebenfalls lahm. Welche Ursache liegt zugrunde und ist das Fleisch genießbar?
Antwort: Sie haben den großen Fehler gemacht, daß Sie die Tiere viel zu früh abgesetzt haben. Ferkel sollen unter einem Alter von 6 Wochen nicht abgesetzt werden, da der junge Organismus früher noch nicht hinreichend andere Nahrung aufnehmen kann. Die ersten 5 Ferkel sind glatt verhungert, die anderen sind verkrüppelt. Die Lähmung beruht auf Knochenweiche. Mit einer Fütterung ist nicht zu rechnen. Ebenso kann das Fleisch als gesundheitsschädlich nicht angesehen werden, falls Sie Appetit darauf haben.

Frage Nr. 4. Meine beiden Ferkel leiden dauernd an Durchfall. Die Fütterung besteht aus gekochter Wagemilch und gekochter Weizenmehluppe. Wie läßt sich der Durchfall beseitigen?
Antwort: Der chronische Durchfall dürfte auf ungenügender Fütterung beruhen. Wir empfehlen Ihnen, dem Futter gekochte und gequetschte Kartoffeln beizufügen und in folgender Form zu verabreichen: Milch gekocht, mit den gequetschten Kartoffeln vermischt, und Weizenmehl ungekocht hinzugesetzt, so daß ein dicker Brei entsteht. Richten Sie Ihre Fütterung in der vorstehenden Weise ein, so dürfte der Durchfall bald verschwinden.

Frage Nr. 5. Meine Ziege zeigte plötzlich Zittern am ganzen Körper und bekam dann ein schlimmes Erbrechen: die linke Seite ist hart und braun. Die Milch blieb ganz aus. Jetzt zeigt sich beim Melken Blut. Was läßt sich hiergegen tun?
Antwort: Es steht zu befürchten, daß Ihre Ziege an brandige Enter-Entzündung erkrankt ist. Im ärmlichsten Falle geht diese Krankheit durch Eiterung in vier bis sechs Wochen der Heilung entgegen, meist aber erliegen die Tiere, namentlich wenn sie schwach sind. Zur Bekämpfung ist nur eine kräftige Fütterung anzuwenden.

Frage Nr. 6. Der Milchzucker meiner Ziege beläuft sich auf täglich 2 Liter. Das Futter besteht aus gekochten Kartoffeln, sauber gewaschenen Kartoffelschalen, beides verdrückt in einer etwas warmen Salzbrühe. Daneben wird gutes Weizenmehl verabreicht. Nun hat die Milch beim Kochen einen dicken Saft und gerinnt. Wie läßt sich das abändern?
Antwort: Das Gerinnen der Milch kann auf die verschiedensten Ursachen zurückgeführt werden, wie: Verdauungsstörung, Verunreinigung des Futtermittels, ungenügendes Füttern, unsaubere, dunkle Ställe, unsauberes Melkgeschirr usw. Wir empfehlen Ihnen, dem Tier zunächst etwas Karlsbader Salz zu verabreichen, damit der Stoffwechsel geregelt wird. Sobald erscheint die Fütterung zu einseitig, Geben Sie eine Vergabe von Nüssen, rüchliche und Delikaten. Die Verabreichung der rohen Kartoffeln und Kartoffelschalen in einer warmen Salzbrühe ist ungesund. Diese hat in trockener Form zu erfolgen. Auch ist der Zusatz

Bei Beachtung dieser Punkte kann auf Störungen des Stoffwechsels regeln und kann auf Beseitigung einer normalen Beschaffenheit der Milch gerechnet werden.

Frage Nr. 7. Bei meinem Hunde bemerke ich seit einigen Wochen einen eigenartigen Husten, der sich vom Tag zu Tag steigert. Besonders beim Hebergang aus Ruhe in Bewegung setzt derselbe heftig ein und endet mit Erbrechen. Sonst macht der Hund keinen kranken Eindruck. Die Freiluft ist normal, desgleichen der Bewegungstrieb. Auch an der Stimme ist nichts zu merken. Ein Druck auf die Luftröhre reizt zum Husten und das um so mehr man sich der Lunge nähert. Ebenfalls hat der Hund einen Wandwurm, obgleich ich denselben verschiedentlich abgetrieben habe. Was kann ich hier machen?
Antwort: Der Hund ist ein Luftröhrenkatarrh erkrankt, der wahrscheinlich mit Keilkopfkatharrh vergesellschaftet ist. Da die Krankheit chronisch geworden ist, wird sie nicht leicht und schnell zu beseitigen sein. Wenn das häufige Husten die Umgebung des Hundes erheblich stört, so bleibt nichts übrig, wie einen Tierarzt zu Rate zu ziehen, der vermutlich ein morphiumhaltiges Medikament verschreiben wird. Sonst lassen Sie den Hund morgens und abends inhalieren. Sie sehen das Tier auf einen Rohrstuhl und unter letzteren, etwa auf eine Fußbank, einen Topf mit heilem, dampfendem Wasser, dem auf ein Liter Flüssigkeit ein Teelöffel Eucalyptus zugesetzt ist. Ueber den stehenden Hund legen Sie während der Dampfentwicklung ein leichtes Leinentuch. Dauer jeder Inhalation anfangs etwa 3 Minuten, später bis etwa 10 Minuten. Der Patient muß frische Luft, darf aber nur wenig Bewegung haben, keinesfalls laufen. Dem Wandwurm wird der Hund nur dauernd los, wenn er sorgfältig gehalten wird, weil beim Zernagen von Fäulen Wandwurmsamen aufgenommen werden.

Frage Nr. 8. Ich habe im Herbst 25 Liter Schliehenmeißel mit Vorbeurteilung angelegt. Der Wein hat ausgegoren, ist aber zu schwach. Ist es möglich, ihn mit roten und schwarzen Johannisbeeren nochmals zu vergären und wie geschieht das?
Antwort: Sie können den Schliehenmeißel sehr gut mit Johannisbeeren umgären. 1 Teil Saft aus Johannisbeeren (davon 1/2 rote und 1/2 schwarze) wird mit zwei Teilen Wasser vermischt. Auf 1 Liter dieser Mischung rechnen Sie 350 g Zucker, der darin aufgelöst wird. Diesen Zusatz vermischen Sie nun mit der gleichen Menge Ihres Schliehenweines und fügen noch 5 g Salzsäure hinzu; außerdem noch Weinhefe, jedoch nur, wenn Sie die Gewöhnlichkeit haben, daß sie auch gäckerfähig ist, was leider häufig bei den angezeigten Heften nicht immer der Fall ist. Gute Weinhefe bekommen Sie im „Institut für Gärungsgewerbe“, Berlin N 65, Seestraße 13.

Frage Nr. 9. Ist es wahr, daß Rhubarberstiele zur Weinherstellung ungeeignet sind, da deren Säure keine Fruchtsäure, sondern Oxalsäure ist, und diese, in größeren Mengen genossen, blutgerinnend wirken, auch sogar schon Vergiftungserscheinungen verursacht haben?
Antwort: Ueber Rhubarberstiele, deren Benutzung zu Kompott, Marmeladen sowie Säften und Wein immer mehr zunimmt, liegt verhältnismäßig nur wenig Untersuchungsmaterial vor. Nach Caspari könnte wohl freie Oxalsäure in geringen Mengen mit im Rhubarber vorkommen, doch ist sie mit Sicherheit nirgends nachgewiesen. Untrüglich ist Oxalsäure, auch „Zuckeräure“ genannt, aller, ebenso wie oxalreiches Kali, welches unter dem Namen „Riesenzug“ geht. Als solches findet es sich in dem Zellstoff einer Anzahl von Pflanzen. Am meisten aber als wasserunlösliches Salz in Verbindung mit Kalk, als sogenanntes oxalreiches Kalk. Glücklicherweise ist die Oxalsäure nicht allein im Rhubarber enthalten, sondern die Hauptmenge besteht aus Weinsäure. Wäre dies nicht der Fall, würden wohl viel mehr Vergiftungen vorkommen. Bekannt ist freilich, daß der Genuß reiner Oxalsäure und des schon erwähnten Riesenzuges, beide als Genußmittel bekannt, schwere gesundheitliche Schädigungen herbeizuführen vermögen. Anders sieht der Genuß von oxalreichhaltigen, zubereiteten Pflanzenstücken aus. Während ich niemals von Gesundheitsschädigungen nach dem Genuß von Stengelkompott gehört habe, sind mir verschiedene Fälle bekannt, daß Leute erkrankten, welche Rhubarberblätter spontanitisch aßen oder Rhubarberblätter in Form von Blumenkohl zu bereiten. Ein Bekannter aß auch Unbekanntes empfunden haben, nachdem er eine von mir selbst angelegte Mischung Rhubarberwurzeln zusammen mit seinem erkrankten Sohn genossen hatte. Weiter berichtet Schultheß, daß bei einem ständeherrlichen Knaben nach Genuß von 100 g Rhubarberwurzel Veränderungen der Harnes durch Blut und Urinstoffe eintrat, das Bestehen des Knaben selbst war aber absolut nicht gefährdet worden. Innerhalb 24 Stunden wurden mit dem Harn 0,217 g Oxalsäure abgeführt. Ferner schreibt Robert, daß erste Vergiftungen von Menschen durch den Genuß derartiger oxalreicher Pflanzen, wie Rhubarberstiele oder Caudexampferblätter, zu den größten Entzündungen gehören, dagegen können chronische Intoxikationen wohl mal eintreten. Auf alle Fälle möchte ich angestrichen Gemütern das Verfabren vorzuziehen, nämlich die freie Oxalsäure durch Kalk zu binden und dadurch aus dem Saft zu entfernen. Man nimmt dazu die sogenannte gereinigte Schlämmeerde, und zwar auf 10 kg Stengel und 100 g davon. Mein Rezept lautet folgendermaßen: 10 kg Rhubarberstiele werden zerkleinert, geröstet und mit 10 Liter Wasser und 100 g gereinigter Schlämmeerde 8 Tage unter steter Durcharbeiteten stehen gelassen. Anzuwenden sind die Rhubarberstiele, erweicht und lassen sich gut auspressen. Auf 1 Liter Saft rechnet man 300 g Zucker; vergoren wird in üblicher Weise. Rhubarberwein braucht sehr lange bis zur völligen Klärung.

Alle Belegungen an die Schriftleitung sind zu richten an den Verlag J. Neumann in Neudamm.